Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 46 – 18. November 2006 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Gegen alle Widerstände

Vor 200 Jahren erlebte Preußen eine schmähliche Niederlage. Das Königreich, das sich nun in der zweiten Generation auf den Lorbeeren von Friedrich dem Großen ausruhte, wurde von Napoleon 1806 im Handstreich besiegt. Doch eine Lichtgestalt kämpfte für einen Neuanfang: Königin Luise **Seite 4**

Erneutes Spiel auf Zeit

Die Arbeitslosenquote ist seit langem endlich unter die Zehn-Prozent-Marke gerutscht und die Große Koalition feiert dies als ihren Erfolg. Doch inwieweit darf man in Deutschland wieder auf bessere Zeiten hoffen? **Seite 5**

Typisch deutsch

Am vergangenen Wochenende demonstrierten wieder zahlreiche Atomkraftgegner gegen die Castor-Transporte. Die Anti-Atombewegung hat in Deutschland eine lange Tradition: „Zurück zur Natur – und der Strom kommt aus der Steckdose“. **Seite 8**

Faszination U-Boot

Nicht erst seit dem absoluten Kino-Kassenschlager „Das Boot“ ziehen U-Boote das Interesse von Millionen Menschen auf sich. Auf engstem und fensterlosem Raum leben die Seefahrer über Wochen und Monate zusammen. Die Vorstellung allein zieht die Touristen zu den als Museen eingerichteten U-Booten, allen voran zu „U 995“ in Laboe. Mit dem letzten Kommandanten von „U 995“, Ritterkreuzträger Hans Georg Hess, sprach Bernhard Knapstein. Die Reportage lesen Sie auf **Seite III**



Noch mehr Aufgaben für die Truppe? Ein Soldat der Bundeswehr beobachtet im Hafen vor Zypern die Betankung eines Schnellbootes. Seine Einheit ist Teil der UN-Schutztruppe für den Libanon (Unifil), die Waffenlieferungen an die radikal-islamische Hisbollah im Libanon verhindern soll.

Foto: ddp

Deutsche in der Pflicht

Neuer Kurs in der amerikanischen Außenpolitik macht Berlin große Probleme

Von Klaus D. Voss

Die Niederlage ist der Neubeginn. Auch wenn US-Präsident George W. Bush in Europa nur wenige Freunde hat, Genugtuung über seine Schlappe bei den Kongreßwahlen will nicht aufkommen. Die meisten europäischen Regierungen sind besorgt, denn ein Kurswechsel der USA in der Außenpolitik wird die Verbündeten mit hohen Anforderungen in die Pflicht nehmen. Der britische Premierminister Tony Blair zeigt sich eingeweiht in die amerikanischen Pläne und gestaltet mit. Völlig unklar ist jedoch, wie die Berliner Regierung deutsche Interessen hochhalten kann – die Regierung Merkel wirkt ratlos.

Schauplatz Afghanistan: Als erster hat Nato-Generalsekretär Jaap de Hoop Scheffer der Berliner Regierung die neue Marschrichtung angezeigt. In der „Berliner Zeitung“ forderte er ein deutlich größeres Engagement der Deutschen in Afghanistan, vor allem im hart umkämpften Süden des Landes. Es wäre ein „wichtiges und notwendiges Zeichen der Solidarität“ unter den Nato-Partnern, wenn „einzelne Nationen die Beschränkungen für den Einsatz“ aufgäben.

Ende November werden die 26 Natostaaten auf der Jahrestagung in Riga die neue Afghanistan-Strategie beraten – die Deutschen werden sich nur mit allerbesten Argumenten gegen die Teilnahme an den direkten Kampfeinsätzen wehren können. Auf jeden Fall wird sich die Aufgabenverteilung ändern. Es ist zu erwarten, daß die USA sich nach und nach zurückziehen werden. Verteidigungsminister Franz Josef Jung rechnet insgeheim schon mit einer Fortsetzung der Afghanistan-Mission unter EU-Kommando. Intern trifft die Bundeswehr dem Vernehmen nach erste Vorbereitungen für den „heißen Einsatz“: zwei Kampfbataillone, Transport- und Fernmelde-Einheiten werden in die Planspiele einbezogen.

Schauplatz Irak: Es kann noch härter für Deutschland werden. Bush und der neue Verteidigungsminister Robert Gates lassen erkennen, daß Washington wesentliche Vorschläge der „Iraq Study Group“ (ISG) genannten Expertenkommission unter dem früheren Außenminister James Baker übernehmen wird – diese Runde hat Pläne für einen Kurswechsel in der Irak-Politik ausgearbeitet. Mit Sicherheit werden die USA Truppen aus dem Raum Bagdad abziehen und die Landstreitkräfte reduzieren. Sicherheitsaufgaben in den Ölförderzentren am Golf können Marineeinheiten leisten. Nach dem Abzug muß die irakische Regierung Verantwortung für die Sicherheit in allen Teilen des Landes übernehmen – eine Aufgabe, die die schwachen Polizeikräfte nur durch starke Unterstützung von außen leisten können. Amerikanische Medien erinnern in diesen Tagen süffisant daran, daß einige Staaten ihren Beitrag zum Wiederaufbau des Irak noch schuldig sind – zum Beispiel Deutschland: Berlin hatte einen Militäreinsatz strikt abgelehnt, andererseits die Mitwirkung beim Aufbau von Verwaltung und Polizei im Uno-Auftrag als möglich bezeichnet. Diese Zusage kann zur Falle werden: Derzeit bilden deutsche Experten irakische Sicherheitskräfte außerhalb des Landes aus – jetzt droht der Einsatz auch deutscher Polizisten in der Terrorhölle von Bagdad.

Klaus D. Voss:

Kernfrage

Drei Dutzend Mal ging es um das Thema Hilfe in sozialen Notlagen, ungezählt oft um Einwanderer mit welchem Hintergrund auch immer, zum Glück gab es noch etwas Steuerpolitik für Unternehmen – das waren die Wortmeldungen aus der Innenpolitik in den letzten beiden Wochen.

Kein Wunder, daß die Mittelschicht in Deutschland den Eindruck hat, es werde flott an ihr vorbeiregiert. Die zentralen Fragen einer Gesellschaft, allen voran die Sicherheit im Leben und die Perspektiven für die Familien, werden kaum noch gestreift. Dabei geht es hier um den Kern der Bevölkerung.

Wen wundert es, daß die Menschen in Deutschland dem frohen Zahlenzauber von aufstrebender Wirtschaft und glücklichem Wachstum nicht folgen wollen, auch wenn hier die tatsächlichen oder vermeintlichen Erfolge mit einer Überzeugungskraft vermeldet werden, als gelte es, auf Kaffeefahrt Rheumadecken an den Mann zu bringen.

Die Mittelschicht bleibt auf der Hut, denn in der Mitte der Gesellschaft ist vom Aufschwung nichts angekommen. Dafür geht in dem Bündel von schlechten Nachrichten aus Siemens-Pleiten, über Massenentlassungen bis zu Steuerdrohungen der Mut zum langen Lebensentwurf unter.

Wer will ohne Aussicht auf so etwas wie eine Lebensstellung sich beherzt für die Lebensaufgabe Familie mit Kindern entscheiden? Wem das Vertrauen fehlt, der wartet ab, auf bessere Tage. Wenn die Politik die Kernthemen der Gesellschaft weiter mißachtet, nicht das Vertrauen in die Zukunft sichert, dann darf man sich nicht wundern, wenn die Geburtenrate noch geringer ausfällt als das Wirtschaftswachstum.

Gelbe Karte

Kommunalwahlen in Polen als Test

In Polen ist wieder alles offen: Wenn Premierminister Jaroslaw Kaczynski seine Lehren aus den Kommunalwahlen zieht, dann diese: Die Regierungskoalition hat die Gelbe Karte gesehen und hätte bei Parlamentswahlen keinen Bestand mehr – er muß umdenken.

Zwar konnte sich die Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) unter Führung der Brüder Kaczynski in den ländlichen Regionen durchaus behaupten, die Koalitionsparteien „Selbstverteidigung“ und die Familienliga wurden von den Wählern schlicht übersehen.

In den größeren Städten konnte sich die oppositionelle Partei der liberalen Bürgerplattform PO behaupten. Die entgegen den jüngsten Erfahrungen doch noch unerwartet hohe Wahlbeteiligung von 45 Prozent zeigt, daß die PO ihre Wähler mobilisieren konnte.

Entsprechend klar sind die Abstimmungen ausgefallen: In Danzig, Breslau, Allenstein und Elbing setzten sich Oppositions-Kandidaten im ersten Wahlgang durch, in Warschau wird es zu einem Stichentscheid kommen: Der PiS-Bewerber Kazimierz Marcinkiewicz liegt knapp vor Hanna Gronkiewicz-Waltz von der PO.

Bemerkenswert ist, daß sich Marcinkiewicz deutlich von Kaczynski abgesetzt hatte. Während der Premier seine Gegner mit persönlichen Vorwürfen konfrontierte, präsentierte Marcinkiewicz sich mit Pop-Musik als moderner Bewerber für Warschau – parteiintern gelten die beiden ohnehin als Gegner. (Siehe auch Seite 15) *vs*

Der Wahnsinn am Hindukusch

Bürokraten beherrschen die Truppe – raketensicher und mückenfrei

Von Klaus Apfelbaum

Nicht so sehr die wenig geschmackvollen Erinnerungsfotos mit Totenschädeln zehren bei den Nato-Verbündeten am Ruf der deutschen Soldaten in Afghanistan. Abträglich sind andere Dinge. Die strikte Weigerung der politischen Führung in Berlin, die Truppe im umkämpften Süden des Landes einzusetzen, wird von den Medien der Nato-Partner ohne Verständnis für deutsche Sonderwege kommentiert. In Südafghanistan würden deutsche Soldaten dringend zur Verstärkung gebraucht: Kanadische und britische Isaf-Einheiten stehen seit Wochen in schweren Gefechten mit aufständischen Taliban-Einheiten und müssen unerwartet hohe Verluste hinnehmen.

Ohnehin hat die Truppenführung im fernen Potsdam dem deutschen Afghanistan-Kontingent in den Augen der anderen Nato-Einheiten den zweifelhaften Ruf eingebrockt, „Soldaten de luxe“ zu sein. Im Stützpunkt Masar-i-Scharif, den die Bundeswehr im Norden Afghanistans eingerichtet hat, werde gegenwärtig eine Kantine mit raketensicherem Bunkerdach gebaut, berichtete der Wehrexperte Peter Marx vom „Deutschlandradio Kultur“ in einer Diskussionsrunde zum Thema Auslandseinsätze der Bundeswehr. Kostenpunkt: 40 Millionen Euro, Klimaanlage inklusive. Die Soldaten sollen nach dem Willen der Bunker-Planer in aller Ruhe ihre Mahlzeiten einnehmen können. „Der reine Wahnsinn“, entfuhr es General a. D. Klaus Reinhardt, der die Kfor-Einheiten im Kosovo geführt hatte. Die Soldaten der anderen Nato-Kontingente, besonders die Kampfeinheiten im Süden des Landes, leben überwiegend in Zeltlagern.

Aufgegeben haben die „Bürokraten in Uniform“ inzwischen den Plan, die gepanzerten Fahrzeuge der Afghanistan-Truppe per Luftfracht nach Hause zu holen, um rechtzeitig die Abgas-Sonderuntersuchung (ASU) machen zu lassen. Inzwischen fliegen Bundeswehr-Techniker nach Afghanistan und prüfen vor Ort „Wolf“ und andere Fahrzeuge auf Einhaltung der Abgasgrenzwerte; die neue ASU-Plakette gibt's dann gleich am Hindukusch, berichtete Wehrexperte Marx weiter.

Das Einsatzführungskommando der Bundeswehr in Potsdam, operativ verantwortlich für die im Ausland eingesetzten Einheiten, gibt sich mit Einfachlösungen zum Rundumschutz der Soldaten nicht zufrieden. In Afghanistan sollen die Soldaten auch vor Tropenkrankheiten optimal sicher sein. Neben den üblichen Impfprogrammen greifen handfeste Maßnahmen: „Nagern und Mücken wird das Erreichen des Feldlagers erschwert.“ Dem Verantwortlichen des „EinsFüKdo“ in Potsdam ist diese gute Botschaft für die Truppe schon eine ganze Internet-Seite wert. Und falls doch – „Mückenabweisende Cremes für die Haut ergänzen diesen Schutz.“

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Einladung zum Betrug

Subventionen verführen zum Mißbrauch – Mißtrauen gegen EU-Praktiken ist berechtigt

Von R. G. Kerschhofer

Das weitverbreitete Unbehagen in der EU hängt teils mit der „ständigen Bevormundung durch Brüssel“ zusammen, ganz wesentlich aber auch mit dem Eindruck, daß der EU-Apparat Verschwendung betreibe und daß Mißbräuche bei Subventionen und Förderungen allgemein üblich seien.

Meldungen der letzten Wochen scheinen diesen Eindruck zu bestärken: Vom Europäischen Rechnungshof (ERH) verlautet, daß bei neun geprüften Beihilfen für Olivenöl in Spanien, Italien und Griechenland in allen Fällen „Unregelmäßigkeiten“ festgestellt wurden. In Slowenien entdeckte der ERH, daß dort nur halb so viele Rinder existieren, wie von den Bauern angegeben wurden. Und generell sei die Auszahlung von Agrar-Zuschüssen und Strukturbeihilfen „in einem wesentlichen Ausmaß durch Fehler geprägt“.

Offenbar gibt es in diesen und allen ähnlichen Fällen zwischen Geldempfängern und lokalen Behörden „Synergien“ – höflich ausgedrückt. Dabei schneidet Slowenien mit Platz 28 auf der von „Transparency International“ veröffentlichten Korruptions-Skala noch recht gut ab – nur wenig schlechter als Spanien (24) und viel besser als Italien (45) oder Griechenland (54). Polen (61) liegt sogar hinter der Türkei (60), und Rumänien (84) gleichauf mit Sri Lanka – da wird noch einiges auf die Rechnungsprüfer zukommen.

Daß aufgedeckte Fälle meist mit dem Agrarsektor zu tun haben, heißt nicht, daß Landwirte die größten Gauner sind. Es unterstreicht nur, daß von dem 112-Milliarden-EU-Budget der größte Nutznießer – mit knapp 50 Milliarden – eben der Agrarsektor ist. Leider nicht „die Bauern“, denn das Bauernsterben geht weiter. In Ländern wie Ungarn oder Polen braut sich noch mehr zusammen: Viele Bauern wurden zur „Vorbereitung auf die EU“ in die Schuldenfalle gelockt und stehen vor dem Ruin. Sehr zur Freude von Kredithaien und Landaufkäufern – Konzerne und neue Feudalherren lieben großflächige Monokulturen.

„Agrarisch“ begründet ist auch der „Britenrabatt“, den Margaret Thatcher einst mit dem Argument durchdrücken konnte, daß ihr Land wenig Landwirtschaft habe und daher wenig an Subventionen kriegen würde. Konsequent durchgedacht heißt das aber, daß die Brutto-Zahlungen an die EU nach dem bemessen werden, was man davon wieder zurückholen kann. Warum dann überhaupt der Umweg über Brüssel? Warum soll nicht jedes Land selber subventionieren, was es für nützlich erachtet – und damit zugleich das Betrugsrisiko reduzieren?

Geht natürlich nicht, denn das würde der EU-Ideologie widersprechen – und Beamte überflüssig machen. Dazu zwei andere aktuelle Meldungen: Die EU-Kommission klagt Frankreich wegen nicht erfolgter Rückforderung von Beihilfen in Form unerlaubter Steuerbefreiungen für Unternehmen an. Und Brüssel droht Österreich wegen der für die Gewerkschaftsbank „Bawag“ übernommenen Bundeshaftung. Nun sind die Franzosen zwar Europameister im verbotenen Protektionismus, doch andererseits sollte sich Europa fragen, ob dieser in manchen Fällen nicht ein kleineres Übel ist als Konkurse, Arbeitslosigkeit und Vermögensverschleuderung an Heuschrecken.



Zu viel slowenische Kühe: Betrug im großen Stil Foto: Visum

Zurück zur Landwirtschaft: Die Subventionen sichern nicht das bevölkerungspolitisch so wichtige Überleben des heimischen Bauernstandes, sondern erhöhen primär den Profit von Großbetrieben. Man denke an die südspanischen Plastik-Landschaften, in denen illegale Einwanderer für Hungerlöhne Schwarzarbeit verrichten. Und die Subventionen haben Auswirkungen sogar über Europa hinaus: Denn Überschüsse, die man unter den Produktionskosten an Entwicklungsländer verschleudert, ruinieren die dortigen Bauern.

Ein Kapitel für sich ist der Lebendvieh-Export: Die erlaubten Fahrtzeiten werden überschritten – und die deshalb verendenden Tiere werden dank „hilfsbereiter“ Beamter am Zielort wieder „lebendig“. Die so ergaunerte Summe wird auf einen dreistelligen Millionenbetrag pro Jahr geschätzt. Bei Lebendrinder-Exporten in den Nahen Osten dient sogar die Religion als Vorwand: Für rituelle Schlachtungen schon in Europa gäbe es zwar die nötigen „Fachleute“ – aber das würde weniger Exportstützung bringen.

Der erwähnte ERH und das „Amt für Betrugsbekämpfung“ (Olaf) bemühen sich zwar redlich, etwas gegen Mißstände zu tun. Doch Experten schätzen die Dunkelziffern auf bis zu 90 Prozent. Da für ERH und Olaf „Hinweise“ von Dritten lebenswichtig sind, sollen in Zukunft die ausbezahlten Gelder über das Internet allgemein einsehbar gemacht werden. Wie weit die Offenlegung im Detail gehen wird, ist allerdings noch umstritten. Manche befürchten eine „Neiddiskussion“.

Das Kernproblem liegt jedoch im EU-Konstrukt selbst: Wie man schon lokal an Steuerhinterziehung und Sozialbetrug sieht, ist bei anonymen, also quasi eigentümerlosen Geldern die Hemmschwelle zum Mißbrauch am niedrigsten – und bei Brüssels Gelder sind „noch anonymer“. Das erklärte Ziel, die Nationalstaaten auszulöschen, wird selbst die letzten Loyalitäten beseitigen – und zum Ausgleich wird eben der Kontrollapparat immer aufwendiger werden müssen. „Big Brother“ läßt grüßen.

Transparency International

TI ist eine durch Spenden finanzierte Nicht-Regierungsorganisation. TI untersucht nicht einzelne Korruptionsvorwürfe, sondern erstellt Studien zum Thema Korruption. Veröffentlicht wird ein Korruptions-Index, der auf Studien Dritter und auf Befragungen beruht. Er ist somit nicht Statistik, sondern reflektiert den Eindruck, den die Ländern machen. Im Ländervergleich 2006 hält Finnland den Spitzenplatz, Österreich liegt auf Rang 11, Deutschland auf Rang 16, Schlußlicht ist Haiti.

Olaf, das Amt für Betrugsbekämpfung

Das „Europäische Amt für Betrugsbekämpfung“, Olaf, wurde 1999 gegründet. Auslöser dafür war die Korruptions-Affäre um Edith Cresson, die als langjährige Vertraute von François Mitterand galt und von 1995 bis 1999 Kommissions-Mitglied war.

Olaf ist eine der EU-Kommission angegliederte Generaldirektion, die seit März 2000 vom deutschen Staatsanwalt Franz-Hermann Brüner geleitet wird. Olaf ist zuständig für Ermittlungen bei allen Verstößen, durch welche die EU finanziell geschädigt wird, also bei Korruption und Betrug in den EU-Institutionen, bei Subventionsmißbrauch und bei Betrug im Zollbereich.

Olaf kann selbst keine Strafen oder Sanktionen verhängen, sondern reicht Ermittlungsergebnisse an die betreffenden Mitgliedsländer weiter. Laut Jahresbericht 2005 wurde die EU durch Betrug oder andere Unregelmäßigkeiten um 1,93 Milliarden Euro geschädigt.

Europäischer Rechnungshof

Der 1975 gegründete und mit erweiterten Kompetenzen ausgestattete ERH bezeichnet sich selbst als das „finanzielle Gewissen“ der EU. Er ist ein unabhängiges Kontrollorgan, in das jedes EU-Land je ein Mitglied entsendet. Der ERH ist für die Überprüfung der Ausgaben und Einnahmen aller Europäischen Institutionen zuständig und strebt ein besseres Finanzmanagement der EU-Mittel an. In seiner Tätigkeit stützt er sich auf rund 750 eigene Mitarbeiter und fallweise auch auf Olaf.

Die Schulden-Uhr:

Falscher Weg

Der „Bund der Steuerzahler“ klagt über den Haushaltsentwurf 2007 der Großen Koalition. Zwar würden auf den ersten Blick weniger Schulden gemacht, doch das läge daran, daß neben der Mehrwertsteuererhöhung ab 2007 auf vielfältige Weise in die Taschen der Bürger gegriffen wird. Von diesen Mehreinnahmen würde aber nur die Hälfte für die Schuldensenkung verwendet. „Es kann kaum einen besseren Beweis geben, daß die Haushaltssanierung nur über Ausgabensenkungen gelingen kann“, so der Steuerzahlerpräsident Däke.

1.535.294.334.079 €

(eine Billion fünfhundertfünfunddreißig Milliarden zweihundertvierundneunzig Millionen dreihundertvierunddreißigtausend und neunundsiebzig)

Vorwoche: 1.534.017.258.007 €
Verschuldung pro Kopf: 18.609 €
Vorwoche: 18.594 €

(Stand: Dienstag, 14. November 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Verführer ohne Gesicht

Schwert und Schild der SED – die Stasi war das Terrorinstrument des Markus Wolf

Von Sverre Gutschmidt

Der langjährige Chef der DDR-Auslandsspionage, Markus Wolf, ist im Alter von 83 Jahren „überraschend ganz friedlich eingeschlafen“, wie seine Familie berichtet.

Der NS-Gegner (Exil in Moskau), der jahrelang Agenten in westliche Schlüsselpositionen schleuste, unter anderem auch Günter Guillaume ins Bundeskanzleramt zu Willy Brandt, der „Mann ohne Gesicht“ (erstes Foto bei westlichen Geheimdiensten 1979), die Nummer zwei hinter dem polternden Stasi-Chef Erich Mielke starb im Bett.

In Fraktionsstärke will er Agenten und Zuträger unter den westdeutschen Bundestagsabgeordneten gehabt haben. Das vielfach gefürchtete Spionage-Netz, das Wolf aufbaute, verhinderte nicht den Zusammenbruch der DDR – auch wenn Weggefährten bis heute darauf bestehen, Wolf habe mit seinen Agenten in der Bundesrepublik nur jede feindliche Aktion gegen die DDR unmöglich machen wollen.

Nach der Wende wurde „Mischa“ zum gefragten Talkshowgast und Literaten. Dabei hatte sein Lebenswerk durchaus, wie man in Wolfs schwäbischer Heimat sagt, „Geschmäckle“ (schlechten Geruch). So offenbarte er zeitlebens wenig über die geheimen und unmenschlichen Praktiken seiner „Firma“, der Stasi, dafür schrieb er 1995 über „Die Geheimnisse der russischen Küche“. Wortspielerisch vermarktete er so und in anderen Büchern seine düstere Vergangenheit.

Über die West-Medien wußte er schon lange vor dem Ende der DDR fast alles. In die „Feindzentrale“, so der Titel eines Christhard-Läpple-Films über Stasi-Mitarbeiter im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, schickte Wolf Hunderte Agenten und Zuträger. Nachweislich 69 Inoffizielle Mitarbeiter dienten allein im ZDF. Vor Mord, zumindest Rufmord, schreckte Wolfs Abteilung nicht zurück: Gerhard Löwenthal, Chef des ZDF-Magazins, war Ziel einer Schmutzkampagne wegen dessen „Hilferufen von drüben“. Einige Zuträger Wolfs arbeiten auch nach ihrer Enttarnung bis heute beim ZDF.

In eigener Sache blieb der Agentenleiter aller gestellten Nachdenklichkeit zum Trotz uneinsichtig: Weil er selbst Jahre nach dem Ende der DDR die Namen von Mitarbeitern nicht nennen wollte, saß er in Beugehaft. Auch zeigte er nie Reue. Die Haftbedingungen der Stasi, der Umgang mit Dissidenten wie Zuträgern, die tausendfach zerstörten Biographien, die Selbstmorde im Zuge der „Romeo“-Aktionen der Stasi, bei denen westdeutsche Sekretärinnen in Schlüsselpositionen von vermeintlichen Liebhabern – in Wirklichkeit Agenten – zum Landesverrat gebracht wurden – all diese von ihm geleiteten Verbrechen blendete er bis ans Ende aus, wurde nie juristisch dafür belangt.



Markus Wolf

Als „Literat“ und „Intellektueller“ ließ sich der Sohn eines Dramaturgen hingegen gern feiern – nicht nur von seiner Klientel. Die deutsche Medienlandschaft hofierte ihn nach dem beruflichen Aus als „elder statesman“, als Staatsmann im Ruhestand. So überraschte er mit der Aussage, die Ausbürgerung Wolf Biermanns sei gegen DDR-Recht gewesen, nur um das Interview mit „Deutschlandradio Kultur“ dann für seine Rechtfertigung zu nutzen: Sein Bruder Konrad (Defa-Regisseur) und er hätten versucht, zusammen mit Gesinnungsgenossen die DDR zu verbessern. Desinformation blieb somit das Lebensziel von „Mischa“.

Als guten Menschen der HVA, der Hauptverwaltung Aufklärung der Stasi, stellte ihn gar jüngst der „Focus“ dar: Wolf half seinem Neffen nach dessen mißlungener Republikflucht. Für den Verwandten gab es kaum Haft und sogar die bereits in den Westen geflüchtete schwangere Freundin wurde zur Familienzusammenführung zurück in die DDR gelotst – kleines Glück. Auf eine ähnliche Chance „durften normale DDR-Bürger nicht hoffen“, so „Focus“.

Nur in den Wende-Tagen täuschte er niemanden. Sein Versuch, nach dem freiwilligen Ausscheiden aus der Stasi 1986 als Möchtegern-Reformer 1989 Honecker zu beerben, scheiterte an den Pfiffen der Montagsdemonstranten. Es war sein einziger echter Krisenmoment: Wolf setzte sich nach Moskau ab, kehrte aber zurück – niemand wollte ihn dort.

Finanziell hatte er dagegen ausgesorgt. Während Stasi-Opfer jahrelang für bescheidene Opfer-Renten kämpften, konnte „Mischa“ auf eine solide Rente bauen. Nach Informationen von Opferverbänden bezog er als Spionagechef und Mielke-Stellvertreter (1956–1986) 72 924 Mark-Ost pro Jahr – Spitzenverdienst in der DDR mit daraus resultierenden hohen Rentenansprüchen. Spätere TV-Auftritte und Bucherlöse rundeten die Bilanz ab.

Beigesetzt wird Wolf auf dem SED-Prominentenfriedhof Friedrichsfelde, in unmittelbarer Nähe seines Chefs – Erich Mielke.

Zauberwort »Randgruppe«

Von Harald Fourier

Die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) machen einen Haufen Schulden. Berlin wird sich das nicht ewig leisten können. Große Anstrengungen unternimmt das Unternehmen jetzt, um neue Kunden zu gewinnen. Neulich klebte ein Zettel an meinem Wagen, angebracht mit einem Plastiksaugpfropfen.

Die Postkarte war dazu geeignet, ein Schmunzeln hervorzurufen: Geworben wird unter dem Bild einer Straßenbahn für das Umsteigen vom Auto auf die BVG. Ausgerechnet in der Straße, in der die Straßenbahnlinie M2 gerade vorübergehend außer Betrieb ist. An ihr wird nämlich gebaut.

Trotz allem ist der Zustand der BVG noch recht gut. Aber die Betonung liegt auf „noch". Berlin wird dem Beispiel der Stadt Bremen folgen, wenn kein Wunder geschieht.

Die Hansestadt macht gerade vor, was den Bürgern einer hochverschuldeten Stadt so alles droht. So wird mit dem neuen Fahrplan ab Dezember der letzte Nachtzug zwischen Bremen und Bremerhaven abgeschafft. Wer nach 23.30 Uhr in Bremen mit der Bahn ankommt, kann nicht mehr weiter in die Seestadt fahren. Jedenfalls nicht mit den „Öffentlichen". Der ohnehin kleinste deutsche Stadtstaat zerfällt demnächst jede Nacht in zwei unverbundene Teile.

Gut, der Sparzwang zwickt, alle und überall – meint man. Doch das stimmt nicht ganz. Wenn es um sogenannte „gesellschaftliche Randgruppen" geht, wird offenbar nach wie vor das Füllhorn ausgeschüttet.

So fördern das Land Berlin, der Bund und die Europäische Union neuerdings im Prenzlauer Berg (da, wo die M2 auch entlangfährt, wenn sie fährt) einen Verein „afrikanisch-deutscher Kinder" mit Steuergeldern aus dem Fonds „Soziale Stadt". Ob Bücher, Musikinstrumente oder andere Materialien – für all diese Dinge kommt von nun an die Allgemeinheit auf und beflügelt den Verein zu großen Plänen. „Noch" träfen sich die Mitglieder im „Café Multikulti", schreibt das Bezirksblatt „Prenzlberger Ansichten". Woraus sich ablesen läßt, daß er zu expandieren gewillt ist, das heißt bald über eigene Räumlichkeiten verfügt.

Auch Honorare übernimmt großzügig der deutsche Steuerzahler – etwa für Referenten wie Katja Rose, die am 5. November einen Vortrag unter dem Titel „Mit öffentlichen Verkehrsmitteln durch Ghana" hielt.

Berliner mögen sich fragen, ob sie demnächst noch mit öffentlichen Verkehrsmitteln durch ihre eigene Stadt fahren können, wenn das öffentliche Geld für solchen Unfug verplempert wird.

Merkel will Tempelhof erhalten

CDU, FDP und Interessengemeinschaft kämpfen um alten Zentralflughafen – US-Investoren am Start



„Mutter aller Flughäfen": Berlin-Tempelhof besticht durch seine zentrale Lage und die monumentale Architektur der 30er Jahre.

Foto: Berlin-Airport

Von Peter Westphal

Buchstäblich fünf Minuten vor Zwölf erschien vergangenen Montag ein Silberstreif am Horizont für den legendären Berliner Zentralflughafen Tempelhof. In einem Vieraugengespräch soll Kanzlerin Angela Merkel (CDU) Berichten zufolge auf Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) eingewirkt haben, den Beschluß der rot-roten Rathauskoalition zur Schließung von Tempelhof zu überdenken.

Ebenfalls Anfang der Woche wurde überdies bekannt, daß eine US-amerikanische Investorengruppe Interesse gezeigt habe, den Flughafen im Herzen der deutschen Hauptstadt kommendes Jahr zu übernehmen. Linienverkehr bis 50 Tonnen und Geschäftsverkehr sollen demnach weiterhin möglich sein.

Die Amerikaner wissen, wohinein sie ihr Geld stecken. Die Attraktivität von Temeplhof ist trotz aller Todesdrohungen unübersehbar: Keine andere Weltmetropole verfügt noch über solch einen Flughafen mitten in der Stadt. Auch in der Politik merken dies immer mehr. FDP-Chef Guido Westerwelle ließ die Abschlußveranstaltung des Berlin-Wahlkampfs der Liberalen im September bekenntnishaft im Flughafen Tempelhof steigen. Dort geißelte er die Geschichtsvergessenheit und standortpolitische Kurzsichtigkeit des rot-roten Senats, unter dessen Ägide die Berliner Luftfahrtbehörde die Schließung des Flughafens zum 31. Oktober 2007 angekündigt hat.

Für den am 8. Oktober 1923 eröffneten Verkehrsflughafen, der seit der Luftbrücke Symbol der Freiheit Berlins ist, hatten sich während des Wahlkampfes auch viele andere Prominente zu Wort gemeldet, darunter auch Merkel, die jedoch später ausrichten ließ, nur als Parteivorsitzende gesprochen zu haben. Die Welle der Tempelhof-Befürworter erfaßt nun selbst einige der einst heftigsten Kritiker, die vor Schreck – wohl aus wahltaktischen Gründen – plötzlich Gesprächsbereitschaft signalisierten.

Angesichts dessen bekam sogar Wowereit weiche Knie. Der Regierende verband die Aussicht auf seinen Seitenwechsel jedoch listig mit seiner Lieblingsforderung nach mehr Geld vom Bund. So machte er den Weiterbetrieb von Tempelhof von der Bereitschaft der Bundesregierung abhängig, diesen als Regierungsflughafen zu nutzen – unter Übernahme aller finanziellen Risiken, versteht sich. Ein Hemmschuh für die Bundesregierung, der sich mit dem Einstieg der Amerikaner von selbst erledigen könnte.

Das Verteidigungsministerium hat bereits öffentlich erwogen, die Flugbereitschaft des Bundes nach Tempelhof zu verlegen. Weitere Hoffnung gaben die in diesem Herbst veröffentlichten Betriebsergebnisse, die Tempelhof für das Jahr 2006 deutschlandweit als den Flughafen mit der größten Wachstumsrate auszeichneten mit einer Zunahme des Verkehrs zu innerdeutschen Zielen um 84,5 Prozent.

Allerdings hat die Interessengemeinschaft „City-Airport Tempelhof e.V." (ICAT) derzeit zwei Rückschläge zu verkraften. Vergangene Woche wurde bekannt, daß die betreffenden Flugzeuge der Regierungsflotte nun doch zunächst in Tegel und später in Schönefeld stationiert werden sollen. Zudem verlagerte die zu „Air Berlin" gehörende Fluggesellschaft „dba" mit Beginn des Winterflugplans Ende Oktober sämtliche Flüge nach Tegel, was zunächst einen Verlust von 40 Flügen pro Woche und 130 000 Passagieren im Jahr bedeutet.

Ein herber Rückschlag: Nach den Passagierzahlen der „ICAT" geht der Passagierzuwachs des Jahres 2005 auf insgesamt 545 600 Fluggäste maßgeblich auf die Köln-Flüge der „dba"-Linie zurück. Positiv vermeldet Tempelhof indes, daß im Gegenzug die österreichische „Airline Intersky" Tempelhof in ihr Netz aufgenommen hat und nun Linienflüge nach Graz anbietet.

Ein wesentlicher Faktor für die Zukunft des geschichtsträchtigen Flughafens – der britische Star-Architekt Norman Foster nannte ihn die „Mutter aller Flughäfen" – dürfte der Flugbetrieb von Privatjets werden. So war Tempelhof bereits während der WM unentbehrlich geworden, als es – offiziell zum Flughafen für die „General Aviation der WM" erklärt – als Dreh- und Angelpunkt fungierte. „Kaiser" Franz Beckenbauer schwebte hier regelmäßig mit dem Hubschrauber ein.

Am 1. Dezember wird die „ICAT" zusammen mit den Berliner Landesverbänden von CDU und FDP die Initiative für ein Volksbegehren zum Erhalt des Flughafens starten, dem sich bereits weitere Organisationen angeschlossen haben.

Da noch unklar ist, welche Ergebnisse die laufenden Gespräche und Initiativen zeitigen werden, versuchen die Tempelhof-Verteidiger zumindest, Zeit zu gewinnen. Bis 2011, dem avisierten Termin für die Fertigstellung des neuen Großflughafens „Berlin Brandenburg International" (BBI) in Schönefeld, solle Tempelhof allein schon deshalb offengehalten werden, weil in Berlin zu Spitzenzeiten nach wie vor mit Kapazitätsengpässen zu rechnen sei, so die „ICAT".

Bis dahin, so die Hoffnung, wird sich die Erkenntnis von der besonderen Bedeutung eines solchen Zentralflughafens in Ergänzung zu Schönefeld überall durchgesetzt haben.

Dem Sündenfall auf der Spur

Zeithistorischer Stadtrundgang am Prenzlauer Berg: Sozialdemokraten begegnen fassungslos der eigenen Geschichte

Von Patrick O'Brian

Die Koalitionsverhandlungen der SPD mit der Linkspartei gehen in die letzte Runde. Es spricht alles dafür, daß Klaus Wowereit mit den Stimmen der Postkommunisten erneut zum Regierenden Bürgermeister Berlins gewählt werden wird.

Trotzdem ist das Verhältnis zwischen der SPD zu ihrem Koalitionspartner nicht einfach. Auch Ex-Kanzler Schröder nennt die Partei in seinen Memoiren eine „zweifach gewendete Partei". Vor 60 Jahren vereinnahmte die KPD die SPD der Sowjetzone in einem Fusionsprozeß, der auch als Zwangsvereinigung bezeichnet wird.

Doch die vereinigte SED erlitt eine derbe Niederlage bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus 1946 (*PAZ* 42). Wie sehen die SPD-Genossen heute die kommunistischen Unterdrücker von damals? Die *Preußische Allgemeine* hat einen zeithistorischen Stadtrundgang der SPD-nahen August-Bebel-Stiftung begleitet.

Um Ulrike Huhn herum steht eine 16köpfige Gruppe von Berlinern, die ihren Sonnabendnachmittag mit einem Rundgang im Prenzlauer Berg beginnt. Die Historikerin will ihren Zuhörern die „Orte der politischen Auseinandersetzung bei der Wahl 1946" zeigen. Sie ist 27. Ihre Zuhörer sind im Schnitt doppelt so alt. Trotzdem ist für sie alle die „kommunistische Gewaltherrschaft" ein Art Neuland, das sie gerade erst entdecken.

Es sind gutsituierte Leute, gehobene SPD-Klientel. Dem Anschein nach alle eingeschriebene Mitglieder oder treue Anhänger. Man ist unter sich. Ein Spaziergang im Herbst – unter Freunden.

Es gelten bestimmte Grundannahmen, die niemand in Frage stellt. Wenn Ulrike Huhn sagt, „Berlin ist von der Roten Armee befreit worden", ohne die teils schrecklichen Folgen der Besetzung für die – vornehmlich weibliche – Zivilbevölkerung auch nur zu erwähnen, räuspert sich niemand. Auch nicht, wenn sie schablonenhaft schwadroniert, „die demokratischen Parteien arbeiteten zusammen in den antifaschistischen Ausschüssen", und damit die Stalinisten glatt zu Mit-Demokraten adelt. Solche Floskeln scheinen in diesem Kreis so unhinterfragbar geworden zu sein wie simple Jahreszahlen.

Dann aber kommt es recht heftig über die SPDler-Schar. Die Historikerin berichtet von den Berliner Folterkellern des sowjetischen Geheimdienstes NKWD. Die Gruppe lauscht ihren Worten, als höre sie zum ersten Mal davon. Huhn beruhigt: „Da waren viele Kriegsverbrecher und Gegner der sowjetischen Besatzungsmacht." Dann jedoch relativiert sie: „Da kamen aber auch viele Demokraten hin, viele junge Menschen. Das kann man ja auch weit fassen – Gegner der sowjetischen Besatzungsmacht ..."

Sie ist sich selbst nicht sicher, ob es ein Verbrechen ist oder nicht, Gegner der sowjetischen Besatzungsmacht zu sein. Dann beschreibt die 27jährige das Schicksal Gefangener – so zum Beispiel die Odyssee eines ehemaligen Hitlerjungen durch russische Speziallager, weil er angeblich dem „Werwolf" angehört hatte.

Dann der Vereinigungsprozeß von KPD und SPD. Er wurde begleitet von Bedrohungen, Verhaftungen und Erpressungen. Ulrike Huhn zeigt Flugblätter sehr kämpferischer Sozialdemokraten, die ihre Unabhängigkeit mit Worten zu verteidigen versuchten. Andere Sozialdemokraten, die aus Angst vor den Sowjets zunächst kooperierten, hätten einen Rückzieher gemacht, als sich herausstellte, daß die SED gar nicht zur Einheitspartei wurde, sondern zur erweiterten KPD. Die Referentin nennt das Beispiel Werner Rüdiger, den SPD-Kreisvorsitzenden im Prenzlauer Berg. Er wurde SED-Mitglied und verließ die Partei dann wieder. Als er wieder in die SPD eintrat, waren seine alten und nun neuen Parteifreunde wenig begeistert – schließlich gab es bereits einen neuen Kreisvorsitzenden.

Eine Frau meldet sich: „Gab es auch Ausschlüsse von Sozialdemokraten aus der SED?" Huhn muß passen. Das ist alles sehr weit weg. Sie kennt es nur aus Büchern und Archiven.

Während andere Parteien offen erkennbar um Stimmen warben, trat die SED nur als Liste Zwei an. Ulrike Huhn reicht Flugblätter der Liste Zwei herum, in denen das Kürzel SED gänzlich ungenannt bleibt. Im Spiel mit nicht gleich zu durchschauenden Namen – wie 1989/90 mit PDS, jetzt Linkspartei – haben die Genossen offenbar lange Erfahrung.

Die West-Berliner SPD-Führung sei über die Unterdrückung der Ex-Parteifreunde im Osten genau im Bilde gewesen, informiert die Historikerin. Ulrike Huhn verliest aus einem internen SPD-Schreiben, aus dem hervorgeht, daß die SED-Genossen angewiesen seien zu überprüfen, wer welche Zeitung im Haus lese, wer gewerkschaftlich organisiert sei, von wem Widerstand zu erwarten sei. Kurzum: Sie sollten Spitzeldienste leisten, Sozial- und andere Demokraten ans Messer liefern.

Kuhns Zuhörer sind schockiert. Politisch waren sie groß geworden in den Jahren der Entspannung. Sie waren es gewohnt, jeden Hinweis auf den totalitären Kern der SED als hetzerisches Gerede „kalter Krieger" abzutun.

Es ist fast vergessen, aber Teil unserer verworrenen Geschichte: Vor 20 Jahren erarbeiteten die SPD- und die SED-Führung ein gemeinsames Grundsatzpapier, in dem von den „gemeinsamen humanistischen Wurzeln" beider Parteien gelogen wurde. Das war ein Schlag ins Gesicht all jener, damals schon alter und oft (zu Recht) verbitterter Sozialdemokraten, die nach 1945 nicht den Schalmaienklängen Ulbrichts und Grotewohls nachgegeben hatten. Die Wiedervereinigung kam nur wenige paar Jahre zu spät, um die SPD von dem Sündenfall des „SPD-SED-Papiers" abzuhalten, das 1987 verabschiedet wurde.

Der Prozeß der Aufarbeitung eigener Irrtümer im Umgang mit der roten Diktatur hat für viele Sozialdemokraten offenbar erst begonnen. Das Grüppchen am Prenzlauer Berg hat sich gerade erst auf den Weg gemacht. Für viele wird es ein langer werden.

Zeitzeugen



Friedrich Wilhelm III. – Preußens König war seit 1793 mit Luise verheiratet. Seine Neutralitätspolitik gegenüber Frankreich sicherte Preußen aber nur kurzfristig Landzuwachs. Preußen geriet dadurch immer mehr in eine außenpolitische Isolation. Der König trug wegen seiner späten Abwehrbereitschaft an der Niederlage Preußens im Jahr 1806 eine erhebliche Schuld.

Carl August Fürst von Hardenberg – Er gehört neben Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein zu den preußischen Reformern. Hardenberg (1750–1822) war Staatskanzler. Die Stein-Hardenbergschen Reformen führten zur Gewerbefreiheit und Bauernbefreiung. Hardenberg reorganisierte nach dem Wiener Kongreß – er erreichte hier für Preußen Gebietszuwächse – die Verwaltung.



Zar Alexander I. Pawlowitsch – Der Zar (1777–1825) war einer der großen Gegenspieler Napoleons. Der wankelmütige Freund Preußens vermittelte, nachdem die Truppen Rußlands und Preußens bereits über die Memel zurückgedrängt waren, den Tilsiter Frieden von 1807. Der Frieden mit Frankreich sicherte dem Zaren die Türkei als Einflußbereich zu. 1812 kam es zum Bruch. Die französischen Truppen, zunächst bis nach Moskau hinein siegreich, mußten sich von Hunger und Epidemien gezeichnet aus Rußland verlustreich zurückziehen. Von einst 250 000 Mann erreichten nur 40 000 die preußische Grenze.

Johann Wolfgang von Goethe – Der Dichter und Staatsmann (1794–1832) erlebte in Weimar 1806 nach der Schlacht von Jena das Marodieren der französischen Soldaten. Der Träger des Kreuzes der französischen Ehrenlegion (1808) war indessen weder ein Freund Frankreichs noch ein Anhänger der aufkeimenden patriotischen Bewegung in Deutschland. Goethe blieb, was er war: neutraler Zeitzeuge, Dichter („Faust“ 1806), Wissenschaftler und Liebhaber.



Napoleon I. – Er veränderte den europäischen Kontinent vollständig. Auch Preußens Reformen sind ohne die Niederlagen gegen Napoleons Truppen kaum denkbar. Teile seines Rechtssystems sind noch heute in Deutschland gültig.

Freiheitskampf ohne Schwert

Königin Luise ebnete den Weg zum modernen Staat

Von Rebecca Bellano

Jedes Land hat seine Freiheitskämpfer. Die meisten von ihnen kämpften gegen eine fremde Macht, einige gegen einen Unterdrücker im eigenen Land, andere hingegen mußten sich gegen Mächte von innen und außen wehren. Die Inder verehren Mahatma Gandhi, die meisten Lateinamerikaner Simon Bolivar, die Iren haben so viele Freiheitskämpfer, daß sie manchmal selbst den Überblick verlieren. Nicht nur zum Bedauern von Alice Schwarzer und Co. sind jedoch die meisten auch international bekannten Kämpfer für die Freiheit männlich. Allenfalls die Franzosen können mit Johanna von Orléans (1412–1431) aufwarten, die weit über die französischen Grenzen hinweg bekannt ist und auch bei jungen Menschen zumindest ein „Ach die“ entlockt.

Doch ist es angesichts des 200. Jahrestages der Niederlage Preußens gegenüber dem napoleonischen Frankreich nicht vielleicht angebracht, den Blick auf eine Frau zu werfen, die durchaus auf ihre Weise für die Freiheit ihres Heimatlandes kämpfte? Der Vergleich Luises von Preußens mit dem französischen Bauernmädchen Jeanne d'Arc dürfte allerdings gleich von zwei, sich konträr gegenüberstehenden Lagern Widerspruch provozieren, trotzdem ist er nicht aus der Luft gegriffen.

Noch während Alice Schwarzer und Co. sich vehement dagegen aussprechen dürften, die als brav ergebene Gattin und fürsorgende Mutter von zehn Kindern bekannte preußische Königin als Freiheitskämpfern zu bezeichnen, mag der Vergleich auch Verehrern der Königin mißfallen. Diese sanftmütige Schönheit mit einem Bauernmädchen zu messen, das um sich reden machte, weil es himmlische Stimmen zu vernehmen behauptete, die es aufriefen, das Schwert gegen die englischen Unterdrücker zu führen, klingt für Luisen-Bewunderer bestimmt dreist. Allen anderen dürften derartige Vergleiche herzlich egal sein, da die wenigsten wissen, wer die gebürtige Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz überhaupt war, geschweige denn, was sie geleistet hat.

Das war jedoch nicht immer so. Im 19. Jahrhundert und auch in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde ein Luisen-Kult gepflegt, der der 1810, im Alter von 34 Jahren verstorbenen Königin für die Beurteilung ihrer Person in unserer Gegenwart eher geschadet hat. Damals wurde Luise wegen ihrer patriotischen Tugend und hehren Moral auf ein Podest bürgerlich-nationaler Verehrung gehoben. Dies löste vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ob nun der „patriotischen Tugend“, „hehren Moral“ oder „bürgerlich-nationalen Verehrung“ wegen, von vorn bis hinten Befremden, wenn nicht sogar Ablehnung aus. Luise wurde eher als ein leerer, wenn auch schöner Puppenkopf gesehen, der seinem Mann untertänig war, in 15 Jahren zehn Kinder gebar, ständig kränklich, oberflächlich, ungebildet, der Vergnügungssucht hingegeben und naiv religiös war.

»Schöner, aber leerer Puppenkopf«

Inzwischen neigen Kenner der deutschen Geschichte dazu, die preußische Königin weder in die eine noch in die andere Richtung zu überzeichnen. Sie war eine Frau ihrer Zeit und ihres Umfeldes, die, und das ist ohne Zweifel, es durchaus versucht hat, für ihr Vaterland und dessen Bewohner zu kämpfen. Daß ihr hier nur beschränkte Mittel zur Verfügung standen, die aufgrund ihrer Herkunft nicht wie Johanna von Orléans zum Schwert greifen konnte, sondern ihre einzige Waffen ihr weiblicher Charme und ihre Schönheit waren, müßten auch Feministinnen, die derartiges verachten, anerkennen.

Und auch für die heutige Jugend bietet vor allem die junge Prinzessin Anknüpfungspunkte. Luise war als Kind und Jugendliche ein Wirbelwind, ihr häuslicher Privatunterricht bei einer biederen Erzieherin reizte sie nicht sonderlich, Luises Rechtschreibung war stark verbesserungsfähig, von Etikette hielt die junge Dame nicht viel. Frisch vermählt liebte sie Hoffeste, tanzte bis in den Morgen hinein und war von der Häuslichkeit ihres biederen Gatten wenig angetan. Kronprinz Friedrich Wilhelm strebte das gegenteilige Leben seines Vaters an, der ausschweifend lebte, nicht nur mehrere Mätressen, sondern auch Ehefrauen nebeneinander hatte. Doch Luise fügte sich den Neigungen ihres sparsamen Gatten, und selbst als Napoleon Preußen bedrohte, bat sie ihn nur, mutig entgegenzuschreiten, rebellierte jedoch nicht offen. Trotzdem sprach Napoleon, wenn er von Preußens Regierung redete, abfällig vom „Weiberregiment“, denn es war ein offenes Geheimnis, daß König Friedrich Wilhelm III., wenn er sich denn mal zu einer, meist zu späten Entscheidung durchrang, von seiner Frau beeinflußt worden war. Auch die anfangs guten Beziehungen zu Rußland waren Luise zu verdanken, die Zar Alexander I. erst verehrte, später bewußt zum Nutzen Preußens an sich band.

Beharrlichkeit und kleine Schritte

Luise war eine der wenigen preußischen Königinnen, die Kriegsschauplätze besuchte, und sich somit auch der Gefahr aussetzte. Dies tat sie jedoch aus ihrem eigenen Wollen heraus, ihr Bitt-Besuch beim Sieger Napoleon 1807 in Tilsit soll hingegen auf Wunsch verzweifelter preußischer Diplomaten zustandegekommen sein, die hofften, daß die Königin mehr erreichen würde als ihr hölzerner Mann. „Sie versammelt alle unsere großen Männer um sich, die der König vernachlässigt, und von denen doch nur allein Rettung kommen kann, ja, sie ist es, die das, was noch nicht zusammengestürzt ist, hält“, schrieb General von Kleist damals seiner Schwester, was offenbart, daß man der jungen Frau mehr zutraute als ihrem Ehemann, dem König. Und auch wenn Luise bei Napoleon trotz Erniedrigung nichts erreichte außer immerhin seiner Anerkennung für ihr Tun, so hat sie Preußen trotzdem gestärkt. Denn neben der Tatsache, daß sie Stück für Stück die die Lage nicht erkennenden, vor allem machtbesessenen Berater ihres Mannes gegen Reformer wie Hardenberg austauschte, gelang es ihr, die Bewohner ihres Landes für sich einzunehmen, ein Nationalgefühl zu schaffen, das erst die Bereitschaft für die zu durchstehenden Leiden zugunsten Preußens ermöglichte.

„Mir kommen die Tränen, wenn ich an die Zukunft denke, meine armen Kinder!“ „Die Krone hat für mich nicht den großen Reiz ...“ Sätze wie diese vermitteln im Zusammenhang mit den Taten Luises noch heute einen Eindruck, daß die liebende Mutter wie eine Löwin bereit war, die Heimat ihrer Kinder mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen. Und auch wenn sie nicht wie Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen endete, so hat die Getriebene sich so sehr für ihre Ziele aufgerieben, daß sie früh den Strapazen erlag.



Königin Luise – Jeanne d'Arc der Preußen? Foto: Archiv

Mehr scheinen als sein

Mehr sein als scheinen, lautet eine preußische Tugend. Vor 200 Jahren, das heißt bis zur Stunde der Wahrheit von Jena und Auerstedt, galt in Preußens Armee jedoch eher das Gegenteil. Das spiegelte sich selbst in der Bewaffnung. So waren die Gewehre ganz gerade und kurz geschaftet. Der Vorteil war, daß die Geradlinigkeit – im wahrsten Sinne des Wortes – bei Paraden dem Auge schmeichelte. Der Nachteil, daß darunter die Funktionsfähigkeit litt, weil das Anlegen und Zielen erschwert wurde, galt dabei als sekundär. Noch unbrauchbarer machte man die Gewehre dadurch, daß man das Spiel durch die Lockerung der Verbindungsteile erhöhte, damit das imponierende Klappern beim Griffekloppen verstärkt wurde.

Die buchstäbliche Oberflächlichkeit der damaligen preußischen Armeeführung, die Form vor Inhalt setzte, wird auch in der Beurteilung der Franzosen deutlich. So mokierten sich viele ordnungsliebende Preußen darüber, daß die französischen Soldaten das Haar nicht etwa ordnungsgemäß zum Zopf geflochten trügen, sondern mit wirrer Mähne daherkämen. Ebenso wurde kritisiert, daß vielen von ihnen die Uniformstücke nachlässig am Leibe hingen.

Preußens Soldaten waren miserabel motiviert

Wie es jedoch buchstäblich unter der Oberfläche, nämlich in den Franzosen aussah, ihr Geist, ihre Motivation, wurde bei aller Kritik ignoriert. Und dabei liegt neben allem Skurrilen und Anekdotischen gerade darin die entscheidende Ursache für die damalige Überlegenheit Frankreichs. Während die preußische Armee aus gepreßten Leibeigenen und gemieteten Söldnern bestand, die mit Prügel zum Kampf angehalten werden mußten, kämpften auf französischer Seite wehrpflichtige Landeskinder.

Vor Napoleons Kaiserkrönung kämpften sie für die Ideale der Französischen Revolution und die Rechte, die ihnen die Republik gewährte.

Nach der Krönung kämpften sie vor allem für ihren Kaiser als Verkörperung der Größe Frankreichs – und für ihren eigenen Aufstieg, denn anders als in Preußen trug in Frankreich jeder Soldat den Marschallstab im Tornister.

Dieses Leistungsprinzip war nicht nur ein zusätzlicher Ansporn, sondern gebar auch eine bessere militärische Führung als jene Preußens, die sich nur durch adelige Herkunft und Dienstalter auszeichnete. *M. R.*

Lichtgestalt vor dunklem Hintergrund

Sie war die Landesmutter Preußens in seinen wohl schwärzesten Stunden

Königin Luises Tragik liegt vor allem darin, daß sie an der Seite des nicht unsympathischen und auch nicht dummen, aber in seinem Amt überforderten Königs Preußens vielleicht schwärzesten Stunden durchleben mußte, ohne daß es ihr im Gegensatz zu ihrem Ehemann und ihrem Volk vergönnt gewesen wäre, den auch mit ihrer Hilfe und ihrem Zutun bewirkten und ermöglichten Wiederaufstieg zu neuer, ungeahnter Größe zu erleben.

Wie ihr Land mußte sie den Schock der am 14. Oktober 1806 erlittenen Doppelniederlage von Jena und Auerstedt (siehe *PAZ* Nr. 41) verwinden, die um so schlimmer war, als sie im diametralen Gegensatz zur Selbsteinschätzung des preußischen Offizierskorps stand. Die Armee lebte bis dahin in der irrwitzigen Vorstellung, die tatsächliche Überlegenheit aus der Zeit Friedrichs des Großen ungeachtet der Französischen Revolution durch die Beibehaltung der Formen konserviert zu haben. Möglich wurde dieser Realitätsverlust nur dadurch, daß die Armee sich seit den Zeiten des Alten Fritz keiner ernsthaften Bewährungsprobe mehr hatte stellen müssen, was den zusätzlichen Nachteil fehlender Kampferfahrung mit sich brachte.

Dem übertriebenen Optimismus vor Jena und Auerstedt stand nach der Doppelschlacht ein übertriebener Pessimismus gegenüber, der verheerende Folgen für die Kampfmoral hatte und zu einer Kette militärisch unnötiger Festungsübergaben führte. Nur eines von vielen Beispielen ist die Festung Erfurt. Als Napoleons Marschall und Schwager Joachim Murat am 15. Oktober mit seiner Kavallerie vor ihr auftauchte, war er ohne Infanterie und Artillerie. Währenddessen standen in der Festung 10 000 Preußen einschließlich entsprechender Vorräte an Munition und Lebensmitteln zur Verteidigung bereit, die allein in der Zitadelle auf dem Petersberg über 65 Kanonen verfügten. Und trotzdem ließ Prinz Wilhelm von Oranien noch in der darauffolgenden Nacht die Festung den Franzosen ausliefern, ohne auch nur einen Schuß abgefeuert zu haben.

In der Hauptstadt Berlin war die Lage nicht besser. Hier verhinderte der Gouverneur den Abtransport von 40 000 nagelneuen Gewehren aus dem Zeughaus mit der bemerkenswerten Begründung, daß „dies die in einigen Tagen zu erwartenden Franzosen übelnehmen könnten“. Angesichts dieses Geistes kann es nicht verwundern, daß Napoleon keine zwei Wochen nach Jena und Auerstedt bereits in Berlin einziehen konnte.

Der König konnte sich zwar mit Luise und den Kindern dem Zugriff des Korsen durch Flucht nach Memel entziehen, doch sieht er sich schließlich zum Friedensschluß genötigt. Der Tilsiter Frieden vom 7. Juli 1807 war ähnlich dem Versailler ein Siegfrieden. Er war geeignet, Preußen auf unabsehbare Zeit um Wohlstand, Großmachtstatus und Unabhängigkeit zu bringen. Nur dank der Intervention des Zaren, der zwischen sich und dem unersättlichen Empire einen Pufferstaat wünschte, blieb Preußen überhaupt als Staat existent.

König Friedrich Wilhelm III. dankte es Zar Alexander I. schlecht. So wie zuvor schon an Napoleons Kontinentalsperre gegen Großbritannien beteiligte er sich 1812 auch an dessen Rußlandfeldzug. Den Krieg ihres Landes an der Seite des napoleonischen Frankreich gegen das Reich des von ihr so sehr geschätzten Zaren mitzuerleben blieb Luise jedoch erspart. Zwei Jahre vor dem Bruch zwischen Berlin und Moskau verstarb sie plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit auf dem Sommersitz ihres Vaters bei Neustrelitz. *M. Ruoff*

Erneutes Spiel auf Zeit

Regierung lobt Erfolge am Arbeitsmarkt, dabei übertüncht leichter Aufschwung nur marodes System

Von Rebecca Bellano

Bescheidenheit ist eine Zier, doch wenn es ums Selbstlob geht, zeigt die Große Koalition keinerlei Zurückhaltung. So sprach der CDU-Arbeitsmarktexperte Ralf Brausiepe dann auch kurz nach der Veröffentlichung der durchaus erfreulichen Arbeitsmarktzahlen vom Oktober von einer „hervorragenden Zwischenbilanz“. Und Bundesarbeitsminister Franz Müntefering (SPD) klopfte sich und seinem Ministerium selbst auf die Schulter: „Dieses Jahr hat sich gelohnt.“ Die Große Koalition dürfe stolz darauf sein, daß es 471000 Arbeitslose weniger gebe als noch vor einem Jahr, was auf das 25-Milliarden-Euro-Investitionsprogramm der Regierung zurückzuführen sei.

Und da die Bürger im Gegensatz zu den sie Regierenden im Laufe der Jahre bescheiden geworden sind, atmet man erleichtert auf, wenn es heißt, daß die Arbeitslosigkeit um 0,3 Prozentpunkte auf 9,8 Prozent gesunken sei, auch wenn die absolute offizielle Zahl von 4085000 durchaus auf alles andere als einen gesunden Arbeitsmarkt schließen läßt.

Die Tatsache, daß fast eine halbe Million Menschen in sozialversicherungspflichtige Jobs zurückgefunden haben, läßt aber nach Massenentlassungen im fünfstelligen Bereich bei deutschen Großunternehmen wie Volkswagen, Telekom, Allianz, Post und DaimlerChrysler scheinbar leichter verkraften. Doch während die Jobs, die verschwinden, sogenannte Lebensarbeitsplätze waren, bei denen man einst davon ausgehen konnte, von der Ausbildung bis zur Rente mit dabei zu sein, und sich auf ein Mittelschichtsdasein einrichten konnte, sind die Stellen, die jetzt entstehen, meist nur kurzfristige Beschäftigungen, die eine längere Lebensplanung nicht zulassen.

Doch was sind das genau für Jobs, die laut Großer Koalition auch dank der intensiveren Betreuung von Arbeitslosen und der systematischen Aktualisierung von Bewerberangeboten besetzt werden konnten? Was ist auf das Bemühen der Regierung, was auf den konjunkturellen Aufschwung zurückzuführen?

Laut Angaben der „Bundesagentur für Arbeit“ ist ein Großteil der Stellen in „unternehmensnahen Dienstleistungen, der wiederum zu einem größeren Teil von Arbeitnehmerüberlassungen getragen wird“. In die Alltagssprache übersetzt heißt das, daß vor allem der Dienstleistungsbereich zugelegt habe, wobei hier selten Arbeitnehmer fest eingestellt, sondern über Zeitarbeitsfirmen gebucht worden seien. So darf sich die Zeitarbeitsfirma „Randstad“ als größter Arbeitsplatzbeschaffer fühlen, da hier nach Angaben der Firma 2006 10000 neue Arbeitsverhältnisse geschaffen wurden. Laut „Bundesverband Zeitarbeit Personaldienstleistungen e. V.“ werden die Leiharbeiter von „Randstad“, „Manpower“, „adeco“ und Co. in allen Qualifizierungsstufen abgefragt. Vom Hilfsarbeiter über den Facharbeiter zum Ingenieur würde alles von den Unternehmen angefordert, wobei die Nachfrage nach besser Qualifizierten nicht vollständig bedient werden könne. Auch gibt der Bundesverband an, daß knapp 30 Prozent der Zeitarbeiter früher oder später bei ihrem Einsatzort in Festanstellung übernommen werden. Belege gibt es allerdings nicht, der Wert sei nur eine Schätzung.

Überhaupt spricht die Tatsache, daß vor allem der Zeitarbeitsmarkt boomt, dafür, daß die Unternehmen dem Konjunkturaufschwung nicht trauen, von möglichen strukturellen Verbesserungen durch die Arbeit der Großen Koalition einmal ganz abgesehen. Auf der Wunschliste der Wirtschaft stehen Punkte wie Senkung der Lohnnebenkosten und Lockerung des Kündigungsschutzes ganz oben. Die Tatsache, daß die Dienste der Zeitarbeitsfirmen nachgefragt werden, belegt auch diesen Wunsch, denn der Vorteil von Zeitarbeitsfirmen ist eben das Faktum, daß die Unternehmen sich auf nichts festlegen müssen und je nach Bedarf Personal buchen können. Da Zeitarbeitsunternehmen nicht umsonst arbeiten, geht aber unnötig Geld verloren, von dem sonst der Arbeitnehmer profitieren könnte.

Neben der Zeitarbeitsbranche wurde laut „Bundesagentur für Arbeit“ auch im Bereich Verkehr und Nachrichtenübermittlung sowie im Gesundheits- und Sozialwesen ein Zuwachs an Beschäftigung festgestellt. Inwieweit es sich hier um höher qualifizierte Aufgabenbereiche oder um reine Hilfsarbeiten handelt, ist nicht bekannt.

Branchen, in denen ein Rückgang der Beschäftigtenzahlen zu verbuchen ist, sind gemäß der Nürnberger Behörde das Kredit- und Versicherungsgewerbe, das verarbeitende Gewerbe und der öffentliche Dienst. Als positiv bewertet wurde die Tatsache, daß das Baugewerbe nur ein Minus von 0,2 Prozent meldete, so daß man hier schon wagemutig von einer Trendwende spricht. Seit Mitte der 90er Jahre hat sich die Zahl der Arbeitnehmer beim Bau auf 700000 halbiert. Ähnlich in der Industrie, wobei Unternehmen im Maschinenbau, in der Chemieindustrie und in der Elektroindustrie nach einer Umfrage des „Deutschen Industrie- und Handelskammertages“ inzwischen von einem Ausbau ihrer Kapazitäten im Inland sprechen.

Blickt man von der Arbeitslosenzahl auf die Zahl der Erwerbstätigen, dann wirkt alles Selbstlob der Großen Koalition wie Hohn. So meldet die „Bundesagentur für Arbeit“ für August 39187000 Erwerbstätige, von denen 26563100 einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nachgehen – die mit ihren Sozialabgaben ein Land mit über 80 Millionen Einwohnern stützen sollen.

Zeitarbeit: Vom Schmuddelkind zum Erfolgsmodell

Von Zeitarbeitsunternehmen im Jahresdurchschnitt überlassene Arbeitnehmer in 1 000

Jahr	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005*
Arbeitnehmer	134,4	165,8	175,8	200,5	245,8	275,8	328,0	341,1	318,5	330,2	385,3	407,1

*Januar bis Juni, Unternehmensdaten teilweise geschätzt

Die führenden Zeitarbeitsunternehmen in Deutschland 2005

Unternehmen	Umsatz in Mio. Euro	Zeitarbeitskräfte
Randstad Deutschland	754	28 950
Manpower	402	16 700
Adecco Personaldienstl.	365	12 500
persona service	375	11 000
Tuja Zeitarbeit	203	8 500
ZAG Zeitarbeits-Gesellschaft	159	7 000
DIS Deutscher Industrie Service	315	6 640
I.K. Hofmann	133	6 000
Bindan-Gruppe	148	4 150
Hays	190	4 100
Timepartner	98	4 000
Auto Vision	170	3 950
Vedior Personaldienstl.	112	2 500
Runtime Group	76	1 980

Quelle: Bundesagentur für Arbeit, Lünendonk — © Globus 0684

Schritt Richtung »Zentrum gegen Vertreibungen«?

Der CDU und CSU ist es in den Beratungen zum Bundeshaushalt 2007 gelungen, sich als Unterstützer der Heimatvertriebenen, deutschen Spätaussiedler und deutschen Minderheiten zu profilieren.“ Dies vermeldete Jochen-Konrad Fromme, Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Obwohl der Bundeshaushalt für 2007 unter einem stärkeren Spardiktat stehe als der Haushalt 2006, hätten die Mittelansätze für diese wichtigen gesellschaftlichen Gruppen, die unter der rot-grünen Bundesregierung völlig vernachlässigt worden seien, grundsätzlich beibehalten oder sogar verbessert werden können.

Das wichtigste Ergebnis der diesjährigen Haushaltsberatungen sei, so der Bundestagsabgeordnete Fromme, daß erstmals seit Beginn der konzeptionellen Überlegungen für das von den Vertriebenen initiierte „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin Haushaltsmittel aus dem Bundeshaushalt für das im Koalitionsvertrag vereinbarte „sichtbare Zeichen“ in Berlin zur gesellschaftlichen wie historischen Aufarbeitung von Zwangsmigration, Flucht und Vertreibung eingestellt worden seien.

»Eine Aufgabe für die gesamte Gesellschaft«

So weise der Bundeshaushalt für das Jahr 2007 nunmehr eine Million Euro für eine solche Einrichtung aus, wobei 250000 Euro dafür vorgesehen seien, die Ende Oktober in Berlin zu Ende gegangene Ausstellung „Erzwungene Wege“ in eine Wanderausstellung umzuarbeiten und die verbleibenden 750000 Euro als Anschubfinanzierung für die Schaffung des „sichtbaren Zeichens“ als Dauereinrichtung zu verwenden.

Fromme sieht in dieser Entscheidung einen wichtigen Teilerfolg auf dem Weg zu einer Dauereinrichtung, denn nunmehr sei die Einrichtung mit einem Haushaltstitel fest im Bundeshaushalt verankert. Wichtig sei jetzt, daß diejenigen Bundesländer ihre Zusagen einhielten, die Mittel für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin bereits zugesagt hätten. Da die Erinnerung an die Vertreibung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe darstelle, sei es wichtig, daß sich alle Bundesländer an der Schaffung eines Zentrums der Erinnerung, Aufarbeitung, Forschung und Dokumentation beteiligten. Frühzeitig hatten parallel zur Konzeptentwicklung über 400 Städte und Gemeinden in Deutschland bereits Unterstützung zugesagt.

Michels Stammtisch

Der Stammtisch im Deutschen Haus begrüßte nachdrücklich, daß der Bundespräsident die Privatisierung der Flugsicherung gestoppt hat und daß es im Hinblick auf die Deutsche Bahn den Anschein hat, als habe endlich ein Nachdenken über den ausufernden Privatisierungswahn der letzten Jahrzehnte begonnen. Hierbei sei es schon längst fünf Minuten nach zwölf, hieß es.

Die von fleißigen Steuerzahlern in vielen Jahrzehnten aufund ausgebaute und am Allgemeinwohl ausgerichtete deutsche Infrastruktur von Straßen, Schienen und Flugplätzen bis hinein in viele von klassischen Wirtschaftszentren entfernte Gebiete habe unser Land zu einer führenden Wirtschaftsnation werden lassen.

Der Stammtisch meinte, daß dieses Volksvermögen von Autobahnen bis zu Wohnanlagen mehr und mehr zu Objekten der Begierde für „Heuschrecken“ werde.

Das sei letztlich nichts anderes als eine Massenenteignung von Volksvermögen und ein Verlust an Einfluß der öffentlichen Hand darauf.

Das liege nicht im deutschen Interesse. Wenn zum Beispiel über Käufe von Strohmännern die Flugsicherung an eine ausländische Macht ginge, an den Kreml oder andere Öl- und Gaslieferanten, wäre die politische Abhängigkeit Deutschlands perfekt.

Der Ausverkauf unter der Tarnbezeichnung Privatisierung müsse endlich aufhören.

Zu vorgerückter Stunde beschloß der Stammtisch dann doch die Privatisierung von Bundestag und Bundesregierung als gewinnträchtige Produktionsstätte von Gesetzen mit entscheidendem Einfluß auf die Gesamtwirtschaft.

Die zu erwartenden Spekulationsgewinne wurden als außerordentlich interessant und vielversprechend eingestuft ...

Euer Michel

Anzeige



Ein Haus mit besonderem Ambiente

Es erwartet Sie ein romantisches Schloss-Hotel im Stadtteil Kaulsdorf, ruhig und absolut verkehrsgünstig gelegen. Die Meisterküche verwöhnt unsere Gäste mit Gaumenfreuden deutscher und regionaler Kochkunst.

Die nahe gelegenen „Gärten der Welt“ und das Naturschutzgebiet „Wuhletal“ laden zu einem Spaziergang ein.






Ringhotel

1a-PARK-HOTEL BERLIN

Schloss Kaulsdorf

Brodauer Straße 33/35 · 12621 Berlin-Kaulsdorf

Telefon +49(0)30 / 56 59 5-0

Telefax +49(0)30 / 56 59 5-222

Internet: www.park-hotel-berlin.de

E-Mail: info@park-hotel-berlin.de



Weihnachten – 25. und 26. Dezember 2006

Familienessen mit weihnachtlichen Menüs u. a. mit Gans, Rehbraten und Butterfisch

Silvesterparty Fortuna – 30. 12. 2006 bis 1. 1. 2007

Arrangement für 2 Personen – 2 Übernachtungen, inkl. Frühstücksbuffet Silvesterfeier mit Buffet, Wellcome-Drink, Mitternachtssnack, Tanz mit Band und DJ, Showprogramm

Preis: 198,00 Euro / Person bei 3 Übernachtungen: 248,00 Euro / Person

Kommentar

Ein lupenreines Geschäft

Der Welt geht langsam der Saft aus, sprich die Energie, meldet die „Internationale Energieagentur“ (IEA). Schon in 25 Jahren werde es demnach deutliche Energieknappheit geben. Wollte man sich nach alten Vorhersagen richten, hätten wir längst kein Erdöl mehr. Doch die Warnung der Agentur, gekoppelt an Voraussagen wachsenden Energiehungers der Schwellenländer, hat einen für Europa erschreckend wahren Kern: Die EU und ihre Mitglieder haben kein Energiekonzept und geraten so in Abhängigkeit.

Der jüngste große Stromausfall bestätigt diesen Eindruck:

Europa hat kein Energiekonzept

Die Netze sind den Ansprüchen europaweiter Im- und Exporte von Energie nicht gewachsen. Verbraucher wie Politiker wiegen sich in trügerischer Sicherheit.

Das energiereiche Rußland rennt zeitgleich offene Türen mit seinen Plänen ein, seine an Europas Energiehunger verdienten Devisen auch wieder in Europa anzulegen – in europäischen Aktien, also wirtschaftlicher Teilhabe. Ob Luftfahrt- oder Stahlindustrie – mit milliardenschweren Jahreseinnahmen aus Europas Energieimporten kaufen russische Staatskonzerne an europäischen Börsen ein und stützen damit den Rubel. Eine weitere Stärkung der russischen Energiemacht, der Währung und nicht zuletzt politischen Einflusses ist die Folge. Europa finanziert dabei seinen eigenen Ausverkauf. *SV*

Alle Macht dem Verteiler

Deutschland begibt sich freiwillig in die Abhängigkeit des Energielieferanten Rußland

Von Sverre Gutschmidt

Seit dem sogenannten Gaskrieg Anfang des Jahres – Rußland kappte der Ukraine die Gaszufuhr – sollte Versorgungssicherheit ganz oben auf der energie- und wirtschaftspolitischen Tagesordnung der EU stehen. Doch Europa und vor allem Deutschland tun sich schwer, der wachsenden Abhängigkeit zu entgehen. Das Beispiel Ukraine zeigt, wie gefährlich das sein kann.

Die Ukraine verbrauchte 2005 zirka 80 Milliarden Kubikmeter Erdgas, davon stammten 24 Milliarden vom russischen Erdgasmonopolisten „Gasprom“. 80 Prozent des für Westeuropa bestimmten Gases kommen durch die Ukraine. Das Land weigerte sich, die Exportleitungen Rußland zu überlassen, daraufhin hob der Kreml den Gaspreis. Kiew mußte einlenken. Ist die Abhängigkeit also einmal da, sei es im Falle Georgiens oder der baltischen Staaten, bestimmt Rußland die Preise für Gas- und Öllieferungen. Aus dem Erdgaskrieg ging Rußland ebenso wie aus den anderen Fällen gestärkt hervor. Die Ukrainer bekommen jetzt vergleichsweise erschwingliche Preise, mußten sich dafür aber energiepolitisch Rußland unterordnen. Deutschland steht langfristig Ähnliches bevor, auch wenn

Ukrainischer Gasstreit hat Moskau gestärkt

die Abhängigkeit von russischen Rohstofflieferungen nicht so hoch ist wie im Fall der Ukraine – noch.

Die Firma „Rosukrenergo“ mit Sitz in der Schweiz ist sichtbares Ergebnis des Gasstreits. Um das junge Unternehmen mit nur 35 Mitarbeitern ranken sich wilde Gerüchte, dubiose Hintermänner würden durch „Rosukrenergo“ Geschäfte machen. Der Geschäftsführer Konstantin Tschuitschenko versuchte nun in der „Neuen Zürcher Zeitung“ das Image seiner Aktiengesellschaft zu verbessern. Sie gehört zur Hälfte der russischen „Gasprombank“ (bald „Gasprom“ selbst), zur anderen zwei ukrainischen Investoren. Bei „Gasprom“ wiederum hält der russische Staat die Aktienmehrheit. Die Ukrainer hätten nur deshalb so günstige Preise für das von Rußland gelieferte Gas bekommen, weil dies „die ökonomische Kompensation für alle diese wirtschaftlichen und politischen Vorteile, die ‚Gasprom‘ und Rußland mit dem Abkommen erhalten hätten“, sei, so Tschuitschenko.

„Gasprom“ übt nun die Kontrolle aus, hat die Schlüsselstellung der Ukraine übernommen. Der Mann weiß, was er sagt, denn er ist nebenbei Mitglied der „Gasprom“-Geschäftsleitung. Die Vorteile, die er beschreibt, verdeutlichen, wie langfristig und umfassend Rußland sich Energiemärkte zu sichern beabsichtigt – von der Rohstoffquelle bis zum Endverbraucher: Zentralasiatische Staaten können dank „Rosukrenergo“ nicht direkt an die Ukraine liefern, Rußland hat nun Zugriff auf den ukrainischen Gasverteilermarkt samt Speicherkapazitäten. Es führt kein Weg mehr vorbei an russischen Konditionen, denn „natürlich wird ein Übergang zu Marktpreisen unvermeidlich sein“. Das alles findet ohne Umweltschutz nach westlichen Standards statt, versteht sich.

Deutschland droht mit der geplanten Ostseegaspipeline eine vergleichbare Abhängigkeit. Die direkte Leitung an Polen und den baltischen Staaten vorbei schaltet diese nicht nur als Transitländer aus. Deutschland wird wichtigster Verteilermarkt und somit Hauptangriffsziel der russischen Energieexpansion. Schon jetzt bedient Rußland die osteuropäischen Märkte Polens, Ungarns und Rumäniens über „Rosukrenergo“ mit Reexporten zu Weltmarktpreisen – ein möglicher Übungslauf für künftige russische Liefer-Regie aus Deutschland.

Während hierzulande noch über Kernenergie diskutiert wird und Energieversorger wie „E.on“ darüber nachdenken, den wachsenden deutschen Energiebedarf mit neuen Windparks in Dänemark zu decken, plant der Kreml eifrig seine Energievision für Deutschland und Europa. Selbst

Deutschland war einst Energieexporteur

Konzerne wie „E.on“ sind das Ziel. Während der noch versucht, die spanische „Endesa“ zu übernehmen, meldet sich die „Gasprom“: Die Russen wollen aus dem Übernahme-Poker als lachende Dritte hervorgehen, verhandeln über den Tausch von Unternehmensanteilen mit „E.on“ und nebenbei noch mit BP, „Eni“ und BASF.

Deutschland, einst Exporteur von Energie, ist ohnehin längst Importeur. Beim Strom hat das Land den Anschluß schon verschlafen. Statt wie einst Strom nach Frankreich zu liefern, werden von dort jährlich 15 481 000 000 Kilowattstunden, importiert – Kernenergie. Statt neue Kraftwerke, auch Kernkraft, wie die IEA sie empfiehlt, zu bauen, ergeben die Deutschen sich der Hoffnung auf Spareffekte und saubere Energie, verringern gar Kapazitäten. Dabei braucht jede alternative Energie den Mix mit anderen, um in Spitzenzeiten oder bei witterungsbedingtem Ausfall nicht Abhängigkeiten zu schaffen.

Bis 2020 fehlen Europa solche ausgleichenden Kraftwerke. 167 Kernkraftwerke à 1600 Megawatt oder 242 Braunkohlekraftwerke à 1100 Megawatt oder eben 333 Gaskombikraftwerke rechnet der „Verband der Elektrizitätsunternehmen Österreichs“ vor, wären demnach nötig, um einen Versorgungsnotstand zu verhindern. Die russische Seite kennt diese Defizite als Erfolgsbilanz der Gasrechnung und wird Europa gern behilflich sein.



Brüchige Energieversorung: 50 Hochspannungsmasten im Münsterland waren 2005 nach starken Schneefällen eingeknickt oder nicht mehr funktionstüchtig. Foto: pa

Fehler – In den „Gedanken zur Zeit“ von Wilfried Böhm (*PAZ* Nr. 45) muß es richtig heißen: „Das Bundesverfassungsgericht hat nämlich wegen der anhaltenden europäischen Diskussion über die Änderung der EU-Verfassung eine Entscheidung über die von Bundestag und Bundesrat beschlossene ‚Verfassung für Europa‘ zurückgestellt.“ Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen.

Hartz-IV-Pannen werden teuer

Bundessozialgericht stellt neue Regeln auf

Von Klaus D. Voss

Eben noch glaubte Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) an eine glücklichere Zukunft für seinen Haushalt, da legt das Bundessozialgericht ihm neue, kaum noch kalkulierbare Hindernisse in den Weg zu einem ausgeglichenen Etat: Die Ausgaben für Hartz-IV-Empfänger werden wegen der Gesetzespannen deutlich steigen.

Knapp zwei Jahre nach Inkrafttreten der Arbeitsmarktreform sind die ersten Klagen zum Arbeitslosengeld II auf dem Instanzenweg beim Bundessozialgericht in Kassel angekommen. Die Bundesrichter hakten jedenfalls bei den eklatanten Mängeln des Gesetzes ein und sprachen den Klägern höhere Leistungen zu.

Hartz IV hatte zu einer beispiellosen Klageflut vor den Sozialgerichten geführt (60 000 Verfahren in den ersten acht Monaten) – „Da brennt wirklich die Luft“, beklagte NRW-Sozialgerichtspräsident Jürgen Brand die Überlastung der ersten Instanz.

Hauptstreitpunkt ist und bleibt das Thema Wohnen, also Mieten und Nebenkosten. Hier durchkreuzen die Bundessozialrichter den eisernen Sparwillen der Hartz-IV-Agenturen – niemand muß nach dem sogenannten „München-Urteil“ in einen anderen Ort mit niedrigeren Mieten umziehen (Az.: B 7b AS 18/06 R). Auch dürfen die Behörden sich nicht auf bundeseinheitliche Wohngeldtabellen stützen, sondern müssen im Einzelfall prüfen, was angemessen ist (Az.: B 7b 10/06 R). Kostenabschätzung: deutlich steigend.

Auch bei den Nebenkostenabrechnungen sind die Bundesrichter deutlich großzügiger als die Entscheider vor Ort – sie beklagen, daß der Gesetzgeber keine eindeutigen Regeln aufgestellt hat und akzeptieren auch hohe Abrechnungen.

Besonders teuer wird das Kapitel Wohneigentum von Hartz-IV-Empfängern. Im exemplarisch entschiedenen Fall (Az.: B 7b AS 2/05) hatte eine arbeitslose junge Frau aus Augsburg eine 75 Quadratmeter große Eigentumswohnung. Zu groß, fand die Sozialbehörde und wollte die 25jährige

Trotz Wohneigentum Hartz IV beziehen

zwingen, die Wohnung zu verkaufen und zunächst ihren Lebensunterhalt aus dem Erlös zu finanzieren.

Das Bundessozialgericht stieß bei der Verhandlung auf einen besonders schweren Fehler im Hartz-IV-Gesetz: Dort gibt es keine rechtlich verbindliche Regelung außer der, das Wohneigentum unter „Schonvermögen“ für die Alterssicherung fällt und nicht verkauft werden muß.

Also entschieden die Kasseler Richter, mangels rechtlicher Alternativen die alten Grenzwerte nach der Wohnungsbauförderung heranzuziehen – das waren die Obergrenzen beim normalen Einfamilienhausbau: 120 Quadratmeter sind der Regelwert für eine vierköpfige Familie, bei kleineren Haushalten reduziert sich die Fläche um 20 Quadratmeter je Person, allerdings nur bis auf die Mindestgröße von 80 Quadratmetern. Fazit: die 25jährige kann ihre Wohnung behalten und Hartz IV beziehen.

Inzwischen ist selbst in der SPD-Fraktion die Wut über die Hartz-IV-Pannen des früheren Bundesarbeitsministers Wolfgang Clement groß. Der Ex-Minister – das entsprach seinem politischen Arbeitsstil insgesamt – hatte Ende 2004 das Gesetz im Parforce-Ritt durchgedrückt und dabei die Verbesserungsvorschläge seiner Fachbeamten wie Widerstandsdrohungen abgetan – jetzt wird die Rechnung dafür nachgereicht.

Anzeige



Presse unter dem Auge des Kreml

Arbeitsbedingungen für Journalisten in Rußland haben sich weiter verschlechtert

Von M. Rosenthal-Kappi

Wenn Präsident Putin bei Auslandsaufenthalten von Journalisten oder Politikern auf die fehlende Pressefreiheit in seinem Land angesprochen wird, antwortet er stets souverän, er setze sich selbstverständlich für die schrittweise Liberalisierung der Medien ein. Von einer Zensur könne im heutigen Rußland überhaupt keine Rede mehr sein. Das gehöre in die Zeit des Kommunismus, in der ausnahmslos alle Medien vom KGB kontrolliert wurden. Heute sei dies beim besten Willen nicht mehr möglich, allein schon aufgrund der Fülle an Publikationen in TV, Funk, Internet und Printmedien sowohl in den Stadtzentren als auch in den Regionen. Heute gibt es insgesamt 300 000 Radio-Tele-Gesellschaften in Rußland. Die Tatsache, daß hinter russischen Medien mächtige Indutriellengruppen stecken, sieht Putin eher als Garant für Meinungsfreiheit und Vielfalt. Antidemokratische Strömungen mag er nicht erkennen.

Die Tatsachen sprechen jedoch eine andere Sprache. Die nichtstaatliche Organisation „Reporter ohne Grenzen“ veröffentlichte jüngst ihren Jahresbericht mit dem jährlichen Rating zum Thema „Pressefreiheit“. Unter den 168 bewerteten Staaten erreichte Rußland lediglich Rang 147, verlor damit gegenüber dem Vorjahr zehn Plätze und schnitt damit wesentlich schlechter ab als andere ehemalige Sowjetstaaten wie die Ukraine (104) oder Georgien (89).

Zu den Gründen für das miese Abschneiden gehören neben den verschlechterten Arbeitsbedingungen für Journalisten die Unterbindung der Berichterstattung über Tschetschenien – jüngstes Opfer wurde die unabhängige Journalistin Anna Politkowskaja, die schon in den vergangenen Jahren über die Mißstände in Tschetschenien berichtet hatte – sowie das fortschreitende Bestreben der Regierung, Kontrolle über die Medien zu erlangen. Der Trend, Differenzen mit Journalisten mittels eines Auftragskillers anstatt juristisch zu klären, hält schon seit einigen Jahren an. Im Westen wurden nur einige wenige Journalistenmorde bekannt wie der an dem russischstämmigen US-Bürger Paul Chlebnikow im vergangenen Jahr, der als Chef des „Forbes“-Magazins in Moskau tätig war. Bis heute blieb der Fall ungelöst. In diesem Jahr fanden neben Politkowskaja zwei weitere Menschen – der Kameramann eines Rostower Fernsehsenders sowie der Reporter einer Dagestaner Wochenzeitung – in der Ausübung ihres Berufs den Tod. Acht weitere Journalisten wurden gewaltsam attackiert und acht verhaftet. Die anwachsende Gewalt, von einem Klima der Straffreiheit begleitet, zwingt Journalisten dazu, eine weitgehende Selbstzensur zu üben, wenn sie überleben wollen.



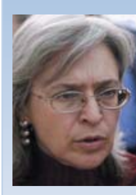
Gespanntes Verhältnis: Präsident Putin und die Medien — Foto: pa

Betrachtet man die Entwicklung der Pressefreiheit seit dem Zerfall der Sowjetunion, so läßt sich feststellen, daß sich die Regierungsstile der jeweiligen politischen Ära in den Rahmenbedingungen der Pressearbeit widerspiegeln: Mitte der 80er Jahre, in der Zeit von Glasnost und Perestrojka, entwickelten sich die russischen Medien von einem Mittel der Parteipropaganda zu einem Forum verschiedener Meinungen. In der Jelzin-Ära wurden dann die wichtigsten Medien von Oligarchen kontrolliert, die sie als Mittel ihrer Machtkämpfe und zur Durchsetzung eigener Interessen nutzten. Seit dem Amtsantritt Putins wurde die staatliche Kontrolle über die Medien leise aber stetig immer weiter ausgebaut. Die drei wichtigsten Fernsehsender ORT, Rossija und NTV sowie viele Printmedien unterstehen entweder direkt oder durch staatliche Konzerne wie „Gasprom“ dem Staat und vertreten dessen nationale Wirtschaftsinteressen. Kremlkritische Medien haben es in dieser Situation schwer. Sie verfügen nicht über die finanziellen Mittel wie die Konkurrenzblätter der Energieriesen. Die Kaufkraft der Leser ist gering, die Anzeigenauftragslage schlecht – möglicherweise wegen der Furcht der Inserenten vor Verfolgung durch die Behörden –, so daß kritische Medien sich zumeist am Rande der wirtschaftlichen Existenz bewegen. Sie sind oft auf ausländische Unterstützung angewiesen. Zu den üblichen Drangsalierungsmethoden gegen sie gehört das Filzen der Redaktionen durch Steuerbehörden oder die Schließung eines Verlags. Ferner kann die Weigerung der meist staatlichen Druckereien das „Aus“ bedeuten. Auf diese Weise wird eine Zeitung oder ein Fernsehsender in den Ruin getrieben. Danach ist es ein leichtes für dem Präsidenten nahestehende, kapitalstarke staatliche Industrielle, ein bis dahin unabhängiges Presseorgan zu übernehmen.

Daß die russische Presse ihren Einfluß auf die Gesellschaft einbüßt, kann fatale Folgen haben. Die Bevölkerung vertraut inzwischen den Worten ihres Präsidenten, der vor allem die Berichterstattung im Fernsehen maßgeblich prägt, mehr als den Medien. Auch den Mord an Anna Politkowskaja haben laut Meinungsforschungsinstitut „Levada“ nur wenige Russen bewußt verfolgt. In der Umfrage gab über die Hälfte der Teilnehmer an, ihre Artikel nicht gelesen zu haben. Lediglich Personen über 40 behaupteten, mit Wut und Empörung reagiert zu haben, Menschen zwischen 18 und 24 zeigten sich gleichgültig gegenüber der Ermordung.

Als wirklich freies Medium bleibt lediglich das Internet, dessen Kontrolle für den Staat nicht so leicht zu bewerkstelligen ist.

Weil sie zuviel Zivilcourage zeigte



Ermordet: Anna Politkowskaja

Sie war die prominenteste Journalistin der russischen Oppositionszeitung „Nowaja Gaseta“. Anna Politkowskaja wurde am 7. Oktober im Eingang ihres Hauses in Moskau von unbekannten Tätern erschossen. Die Veröffentlichung ihres Berichts über Tschetschenien stand kurz bevor. Die 1958 in New York geborene Anna Politkowskaja arbeitete als Reporterin, Buchautorin und als Aktivistin für Menschenrechte. Sie veröffentlichte Bücher über den Krieg in Tschetschenien, deckte couragiert Korruption im Verteidigungsministerium und dem Oberkommando der Streitkräfte in Tschetschenien sowie Menschenrechtsverletzungen auf. 2002 bot sie sich als Vermittlerin im Moskauer Geiseldrama an. Auf dem Flug nach Moskau wurde ein Giftanschlag auf sie verübt. Sie setzte ihre Arbeit dennoch unermüdlich fort. „Sie hatte ein Herz für Menschen, nicht für Herrscher“, wird sie im „Königsberger Express“ beschrieben.

MELDUNGEN

Kommt linke Mehrheit im Parlament?

Wien – Die ÖVP will nicht mit der SPÖ weiterverhandeln, wenn gleichzeitig die von SPÖ, FPÖ und Grünen eingesetzten parlamentarischen Untersuchungsausschüsse – einer über den Ankauf der „Eurofighter“, der andere über Banken und Bankenaufsicht – quasi gegen die ÖVP ermitteln. Die SPÖ ihrerseits stellte der ÖVP ein Ultimatum, an den Verhandlungstisch zurückzukehren. Noch-Bundeskanzler Schüssel sieht sich Kritik aus den eigenen Reihen ausgesetzt. SPÖ-Chef Gusenbauer hingegen konnte seine Position festigen.

Da Dreier-Koalitionen aus diversen Gründen ausscheiden, wird Gusenbauer wahrscheinlich eine mit „Experten“ angereicherte SPÖ-Minderheitsregierung bilden. Deren Überleben wäre zumindest solange gesichert, wie die Untersuchungsausschüsse tagen. Dann – mit neu gemischten Karten – wären Neuwahlen unvermeidlich.

Es kann aber auch ganz anders kommen, denn die Frist zur Anfechtung des Wahlergebnisses vom 1. Oktober läuft noch bis 17. November. Sollte eine der wahlwerbenden Parteien den Verfassungsgerichtshof anrufen, könnten dem BZÖ, das in Kärnten unter anderem Namen kandidierte als im übrigen Österreich, die sieben Mandate aberkannt werden. Bei deren Aufteilung auf die übrigen Parteien käme aber plötzlich Rot-Grün in Betracht. Das nährt Spekulationen, daß man hinter den Kulissen bemüht ist, ohne Neuwahlen eine linke Parlamentsmehrheit herbeizuführen. *RGK*

»Multiple Identitäten«

Wien – Österreichische Statistiker haben zu verschiedenen Zeitpunkten geführte Umfragen über europäisches Identitätsgefühl bei den Einwohnern der 15 alten EU-Mitgliedsländer miteinander verglichen und festgestellt, daß je jünger die Befragten sind, sie sich um so mehr als Europäer fühlen. „Weil die älteren, mehr national orientierten Altersjahrgänge sterben, kommt es zu signifikanten Veränderungen bei der europäischen Identität“, so die Wissenschaftler, die immer mehr Bürgern eine „multiple Identität“ unterstellen.

Anzeige

Ihr Partner im
Großformatdruck!
Drucker
Medien
Tinten
Service
040 - 513 22 584
Hervorragende Rückkaufkonditionen für Ihre Gebrauchtgeräte bis Ende des Jahres!
Macron GmbH
Stormarnstr. 52
22844 Norderstedt
www.macron-gmbh.de





Wohlstand hält Chinesen ruhig

Die Aussicht auf einen Aufstieg in die Mittelschicht unterbindet ernsthafte Proteste

Von Albrecht Rothacher

Das in den Städten Chinas seit Jahrzehnten brutal durchgesetzte Einkindersystem hat mittlerweile als massenhaftes Einzelkindersyndrom den Charaktertypus des verwöhnten Egoisten unter vielen jungen Leuten hervorgebracht, dem es nur um den persönlichen Vorteil geht.

Trotzdem sind die Chinesen kein gefügiges Volk. Wenn der Leidensdruck und das Gefühl von erlittenem Unrecht stark genug sind, macht sich die beleidigte und erniedrigte Volksseele laut und vernehmlich Luft. Die Machthaber in Peking, denen nach jahrzehntelangen Parteikarrieren das Schicksal ihrer Unterschichten ansonsten herzlich gleichgültig ist, führen dazu akribisch Buch. Von 10 000 „Zwischenfällen“ (Sitzstreiks, Krawallen, Demonstrationen, Arbeitsniederlegungen) mit 730 000 Teilnehmern im Jahr 1994 stieg ihre Zahl in einem Jahrzehnt auf 74 000 Zwischenfälle mit 3,7 Millionen Teilnehmern an. Auch steigt die Zahl der in Peking eingereichten Petitionen springflutartig an, von denen nur zwei Promille positiv entschieden werden. Anlässe sind stets örtliche Beschwerden zu Brot-und-Butter Themen: Unbezahlte Löhne, hohe Steuern, willkürliche Landnahmen, behördliche Enteignungen, korrupte Staats- und Parteifunktionäre. Eine nationale Bewegung ist aber nirgends erkennbar. Bei Krawallen und Streiks reagiert die Partei immer nach dem gleichen Muster: Sie werden von der Miliz gewaltsam zerschlagen und die vermeintlichen Rädelsführer hart abgestraft. Dann werden besonders unfähige örtliche Funktionäre strafversetzt und einem Teil der Beschwerden abgeholfen. Das ermutigt manchmal die nächsten Proteste, da der Rechtsweg wirkungslos erscheint.

Seit 2002 sind das Hauptmotiv willkürliche Landbeschlagnahmungen, sei es für Großprojekte wie den Dreischluchtendamm oder die Olympischen Spiele, seien es die vielen Entwicklungsprojekte für Industriezonen und Neubaugebiete in der Provinz, wegen denen seit den 90er Jahren 40 Millionen Bauern ohne Eigentumstitel landlos wurden und städtische Hausbesitzer nur minimal entschädigt wurden.

Pekings Einzelkinder denken nur an sich

Trotz aller Unterdrückung wird die Pekinger Führung deutlich nervöser. Jeder Versuch einer unabhängigen vereins-, partei-, oder gewerkschaftsähnlichen Organisation wird sofort zerschlagen. Die Zensur des Internets und von Printmedien wurde dramatisch verschärft. Doch die Chinesen fügen sich, denn vor 30 Jahren haben die 140 bis 200 Millionen aktuellen Mittelschichtler in China noch in absoluter Armut und Rechtlosigkeit leben müssen. Bis heute haben sie sich durch unglaublichen Fleiß und Sparsamkeit einen bescheidenen Wohlstand und eine Privatsphäre in den eigenen vier Wänden erarbeiten können.

Solange die Partei weiteres Wachstum und eine weitere Besserung der materiellen Lebensverhältnisse gewährleisten kann, werden diese Mittelschichten und jene, die dazugehören wollen, die offenkundigen Mißbräuche der Machthaber tolerieren. Wird diese rosige Zukunftsperspektive durch den Verlust der Einlagen in einer Bankenkrise, den Abzug des Auslandskapitals, oder den Verlust der Arbeitsplätze nach dem Zusammenbruch der Exportmärkte ausgelöscht, so stellt sich die Macht- und Legitimitätsfrage in China radikal neu.

»Moment mal!«



Zurück zur Natur – und der Strom kommt aus der Steckdose

Von Klaus Rainer Röhl

Wir wollen Frieden auf lange Dauer. Nieder mit Strauß / Nieder mit Adenauer! Keine Raketen, keine Atome!“ Angeblich sollen Hamburger Hafenarbeiter diesen Spruch auf Transparenten mitgeführt haben, und kein Geringerer als Hanns Eissler hatte die Melodie zu diesem Propaganda-Liedchen geschrieben, das die „Friedensfreunde“ in der Bundesrepublik begeistert nachsangen. Damals ging es um Atomwaffen, 30 Jahre später ging es den Nachfolgern der Friedensbewegung um Atomkraft. Kernkraftwerke für die Stromversorgung. Auch die sollte die Bundesrepublik nicht bauen dürfen, verkündete die „Friedensbewegung“, obwohl man in der DDR, von wo aus diese Bewegung unterstützt und gesteuert wurde, selber ein Atomkraftwerk unterhielt, in Greifswald, vom gleichen Typ wie Tschernobyl. Aber sowjetische Atombomben waren ja „Friedensbomben“ und ein Atomkraftwerk im Kommunistenland mußte einfach sicherer sein als ein von den „Konzernen“ und „Multis“ aus Profitgier ohne Rücksicht auf die Sicherheit der Menschen gebautes Kernkraftwerk in der Bundesrepublik Deutschland. Hauptsache antikapitalistisch. Immer auch antiamerikanisch.

Der Kampf gegen die Maschinen hatte eine lange Vorgeschichte. Nachdem die Engländer im 19. Jahrhundert mit der Dampfmaschine das industrielle Zeitalter eröffnet hatten und die deutschen Unternehmer sich beeilten, den Anschluß an die stürmische Entwicklung nicht zu verpassen, gab es schon früh auch eine idealistische anti-industrielle Bewegung. Sie fand insbesondere bei deutschen gebildeten Kleinbürgern Anhänger. Die deutschen Denker und Dichter und ihr Publikum, die Oberlehrer und Oberschüler, von „Des Knaben Wunderhorn“ entzückt und stets auf Suche nach der blauen Blume, warfen sich mit voller Kraft in den Kampf gegen die Maschinen. Es war ja nicht ihr Problem. Zusammen mit den rückständigen bäuerlichen Schichten kämpften sie, wahrhaftige Vorläufer der heutigen grünen Bürgerinitiativen, gegen die erste Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth. Gegen die „gefährliche“ zehn Kilometer in der Stunde zurücklegenden, Dampf und Ruß spuckenden Lokomotiven und das die ganze Landschaft verschmutzende Teufelswerk. Da haben wir schon den Begriff „Umweltverschmutzung“. Schmutzig ist der Teufel. Die Natur ist sauber. Die Deutschen wollten es auch sein, nachdem sie, mehr als ein Jahrhundert lang und in immer neuen Ausgaben übersetzt, Rousseaus „Emile oder Über die Erziehung“ gelesen hatten, ein Hohelied auf die Verbundenheit mit der Natur. Dann kamen zwei mörderische Weltkriege, die die Industrialisierung, aber auch die industrialisierte Massentötung in ungeahnter Weise vorantrieben. Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Radar, Düsenjäger und Penicillin. Der Preis: zwei Millionen Tote, dann noch einmal 55 Millionen. Die Schüler Rousseaus und der Jugendbewegung aber überlebten und gaben ihre Ideale und Aversionen weiter. Besonders in Deutschland. Warum gerade Deutschland? Wahrscheinlich hat noch niemand ernsthaft untersucht, warum nur bei uns die Grünen aus einer Bewegung für saubere Umwelt zu einer politisch einflußreichen Macht aufsteigen konnten. Gewiß, die Funktionäre wie Trittin, Fischer, Antje Vollmer und viele andere kamen aus den radikal-kommunistischen, sogenannten K-Gruppen (KBW, KB, KPD/ML, Maoisten und „Revolutionärer Kampf“), die sich nach dem Zerfall der 68er gebildet hatten. Sie traten gezielt in die neugegründete Öko-Partei von Naturfreunden und Müsliessern ein, eroberten die Macht und beherrschen die Partei bis heute. Die Basis ist weiterhin grün – und blauäugig. Keine Raketen, keine Atome. In keinem europäischen oder außereuropäischen Land wäre der Aufstieg der Grünen möglich gewesen. In allen anderen Ländern sind sie erst nachträglich gegründet worden und spielen eine untergeordnete Rolle.

Frieren für die Überzeugung: Castor-Gegner in Dannenberg Foto: ddp

Bald nach 1976 waren die Grünen ein nicht mehr wegzudenkender Machtfaktor. Zu allem Überfluß kam, wenige Jahre nach der Etablierung der Grünen, Tschernobyl. Der GAU. Es war zwar keineswegs der „größte anzunehmende Unfall“, aber es reichte auch so. Zehntausende Todesopfer. Eine mörderische Strahlendosis und erst nach Jahren auftretende tödliche Folgen für die Bewohner in der unmittelbaren Umgebung und für Tausende von Opfern unter den ohne ausreichende Schutzkleidung und ohne Rücksicht auf Verluste zur Zubetonierung des strahlenden Reaktors abkommandierten „Helden von Tschernobyl“. Europaweit meßbare Strahlenschäden bei Tieren und Pflanzen, Schwangeren. Als deren Folge horteten Mütter noch monatelang Magermilchpulver und verzichteten, in Wahrheit ihre eigene Gesundheit und die ihrer Kinder schädigend, auf das Essen frei wachsenden Gemüses und aßen Äpfel und Fleisch und Gemüse nur noch, wenn sie aus Argentinien, Chile oder Australien stammten. Wild und Geflügel schon gar nicht. Argentinische Rindersteaks hatten Konjunktur. Pfifferlinge und Blaubeeren, sonst eine beliebte Importware aus deutschen Ostgebieten, mußten die Polen ein Jahr lang allein essen, bis sich die Panik gelegt hatte. Aber nicht einmal in der Ukraine und den schwer von den Folgen des Reaktorunglücks betroffenen Nachbarländern gab es eine solche von den Massenmedien entfachte und monatelang geschürte Panik in der Bevölkerung wie ausgerechnet in Deutschland, das kein einziges Opfer der Katastrophe zu beklagen hatte.

Waren Deutsche nun besonders besorgt um ihre Kinder und die anderen Völker in Europa leichtsinnig und fahrlässig? Oder waren nicht vielmehr unsere öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehanstalten, Zeitungen und Zeitschriften besonders leichtsinnig und fahrlässig im Verbreiten ungeprüfter Meldungen und Kommentare? Wer erinnert sich nicht an die Fernsehsendungen von Franz Alt, wo vor der Kamera Blümchen und Kräuter welk wurden, weil sie vor dem Kernkraftwerk Stade aufgewachsen waren? Vergebens wehrten sich die Kernkraftbetreiber gegen die offenkundige Panikmache. Wenn sie nach Jahren vor Gericht Recht bekamen, hatten sich die Vorurteile schon verfestigt. Etwas muß ja dran sein, sagten sich die Leute.

Jedenfalls gab Tschernobyl der grünen Anti-Kernkraftbewegung einen außergewöhnlichen Auftrieb, der schließlich dazu ausreichte, bei der Regierungsbildung von 1998 die Abschaltung sämtlicher Kernkraftwerke bei deren Koalitionspartner durchzusetzen. Einmalig in der Welt. Wie unsere ewig ratternden Windmühlen und unser in der Welt einmalig dastehendes Flaschenpfand auf Mineralwasser. Am deutschen Wesen soll die Welt genesen? War es das?

Von CDU-Unterhändlern und besonnenen SPD-Politikern wurde mit viel Mühe ein zeitlich verzögerter Ausstieg ausgehandelt. Aber der Ausstieg aus der Kernenergie (auch bei den modernsten und sichersten AKWs in spätestens 20 Jahren) war beschlossen und mußte sogar bei der Bildung der Großen Koalition 2005 festgeschrieben werden. Warum ausschließlich in Deutschland? Während die großen Industrienationen und die asiatischen Aufsteigerländer massenhaft Atomkraftwerke bauen? Warum herrscht nur in Deutschland eine fast tägliche Panikmache, die von Horror-Filmen bis zum letzten „Spiegel“-Titelbild reicht? Des Rätsels Lösung: Über Verbreitung von Angst und Panik entsteht Macht. Gleich ob es sich um Angst vor dem Islam-Terrorismus handelt, den sich Bush ausgiebig zunutze machte, oder um Furcht vor der Kernkraft. Die noch verbliebene Macht der Grünen beruht auf der Verbreitung von Angst. Angst, vor dem Schmutz der Lokomotiven von Nürnberg und Fürth. Sauber wollten die Ahnen der heutigen Umweltschützer sein. Sauber sollen wir bis heute sein. Dabei verschmutzen wir täglich mehr die Atmosphäre mit Kohlendioxyd. Saubere Kernkraft ohne Kohlendioxyd-Ausstoß darf es in Deutschland nach dem Willen einer Minderheit nicht geben. Die riesigen Kohle- und Braunkohlekraftwerke von E-on oder RWE arbeiten im Grunde noch mit der gleichen Methode wie die Neandertaler: Kohlenstoff verbrennen und das Kohlendioxyd in die Luft schleudern. Diese Kraftwerke sind Dreckschleudern.

Nun haben aktuell veröffentlichte neue Untersuchungen der „Internationalen Energieagentur“ (IEA), die zur OECD gehört, ergeben, daß der weltweit wachsende Kohlendioxyd-Ausstoß insbesondere durch die Wachstumsländer China und Indien und die dadurch verursachte Gefahr einer Klimaveränderung sich noch beschleunigen wird. Einziger Ausweg: Der Ausbau der Kernenergie durch den Bau neuer Atomkraftwerke.

Die Deutschen aber bleiben bei dem von Joschka Fischer versprochenen Ausstieg. Warum? Wegen Emile? Der unversehrten Natur? Wegen der Sauberkeit der Luft? Dann dürfte kein Kohlekraftwerk mehr in Betrieb sein. Wegen der Hoffnung auf „erneuerbare Energien“ wie Wind, Sonne und Raps, die mit Ach und Krach und Milliarden-Zuschüssen gerade mal fünf Prozent der Energie liefern? Sie werden nie die Energielücke schließen. Also doch wegen der Abneigung gegen den Kapitalismus? Klar, die Stromkonzerne wollen schweinemäßig viel Geld verdienen. Und die Aufsichtsratsvorsitzenden denken nur an die Dividende für ihre Großaktionäre und nicht an die Erneuerung des Stromnetzes, die lange überfällig ist, was dauernd zu Pannen führt. Dazu machen sich die Manager lächerlich und unbeliebt, indem sie sich selber diese grotesk hohen Gehälter zuschanzen. Klar. Wie das aber mit einer gelenkten Wirtschaft geht, haben uns die Sowjetunion und China 60 Jahre lang gezeigt. Es war Murks, unter Berufung auf Marx. 60 Jahre, das war genug, fanden die Völker der ehemals kommunistischen Staaten. Aber nicht die von der Uni und den Schulen der 68er kommenden guten Deutschen, mit Rousseau unter der Bettdecke und Gandhi im Herzen. Keine Atome, keine Gene. Zurück zur Natur – und der Strom kommt aus der Steckdose. Der gute Deutsche ist industriefeindlich ohne Grund. Er braucht auch keinen. Deutschsein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Anzeige Preußischer Mediendienst

DVD

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Wir beobachten Kurenfischer beim Bau eines Bootes und beim Fischfang, begeben uns auf die Jagd in Trakehnen, begleiten Bauern während ihrer harten Feldarbeit und besuchen die über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter. Wir entdecken Elche in den menschenleeren Weiten, besuchen Danzig, Königsberg, Elbing, Marienwerder und viele andere unvergessene Orte. Die DVD bietet als Extra den Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen“.
Laufzeit: 117 Minuten
Best.-Nr.: 3656, € 19,95



Ostpreußen-Reise 1937
Eine zauberhafte Reise in die Vergangenheit...
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt. Viele unwiederbringliche Kulturstätten sind zu sehen: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: ca. 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789, € 25,80



Romantisches Masuren
Land der tausend Seen
Romantisches Masuren
Diese romantische Landschaft ist von unberührten Flußläufen, von verschwiegenen Wäldern, goldgelben Kornfeldern, verträumten Städtchen und einer intakten Tier- und Pflanzenwelt geprägt. Unsere Reise führt uns durch die Städte Passenheim, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Arys, Rhein, Angerburg, Sensburg, Nikolaiken u. v. a. Die überwältigende Naturlandschaft Masurens erleben wir nicht nur in traumhaft schönen Bodenaufnahmen, sondern ebenso in faszinierenden Szenen aus der Luft.
Laufzeit: 55 Minuten
Best.-Nr.: 5397, € 19,90



Flug über Nord-Ostpreußen
Die Küste
Wir starten vom altem Königsberger Flughafen Devau und fliegen parallel zum Königsberger Seekanal. Es geht bis zum Peyser Haken, wo wir über das Fischhausener Wiek zur Ostseeküste gelangen, die wir dann 110 Kilometer lang nicht mehr verlassen. An Land geht es bei Palmnicken vorüber am „Galgenberg“ bei Groß Dirschkeim und um Brüsterort herum nach Groß Kuhren und zu den berühmten Ostseebädern Rauschen, Neukuhren und Cranz. Genauer unter die Lupe nehmen wir die idyllischen Nehrungsdörfer Sarkau, Rossitten und Pillkoppen. Laufzeit: 52 Minuten
Best.-Nr.: 5398, € 19,95



Flug über Nord-Ostpreußen
Rominter Heide-Trakehnen- Elchniederung
Erste Station auf dem Flug ins Landesinnere wird Arnau sein. Die „R 1“ weist uns den Weg nach Tapiau, das den Zauber einer ostpreußischen Kleinstadt noch nicht verloren hat. Wehlau dagegen ist nur bruchstückhaft rekonstruiert. Bei Taplacken entdecken wir noch die Reste der Burg – immer wieder begleitet uns der Pregel. In Insterburg besichtigen wir die noch intakten Straßenzüge und verschaffen uns wiederum einen Rundumblick aus der Vogelperspektive. Enden wird die Reise mit einem Besuch auf dem nahe gelegenen Gestüt Georgenburg. Laufzeit: 62 Minuten
Best.-Nr.: 5399, € 19,95

DVD Teil III

Flug über Nord-Ostpreußen
Von Königsberg bis Insterburg
Die wunderbaren, noch nie gesehenen Flugaufnahmen setzen hinter Insterburg ein, wo Teil II des Fluges über Nord-Ostpreußen endet. Nach der Besichtigung von Gumbinnen fliegen wir weiter nach Ebenrode. Ein Flug mit einer Zwischenstation in Kreuzingen schlägt den Bogen zum Elchwald in der Memelniederung. Über dem Großen Moosbruch steigen wir um in ein Motorboot, um einen kleinen Ausschnitt des weitverzweigten Memeldeltas aus der Nähe zu erleben. Hier schließt sich ein Flug entlang dem Großen Friedrichs-Graben zur Kreisstadt Labiau an. Laufzeit: 73 Minuten
Best.-Nr.: 5400, € 19,95

☆☆☆ Alle drei Teile zusammen: **Best.-Nr.: 5401, € 39,95** ☆☆☆

☆☆☆ Für Bestellungen benutzen Sie bitte den Bestellcoupon auf der Seite 23, oder rufen Sie uns direkt an unter 040 / 41 40 08 27. ☆☆☆

»Ohne Liebe kann man nichts malen«

Der Gartenbesitzer Max Liebermann war fasziniert von den Möglichkeiten, die Natur in Bildern festzuhalten

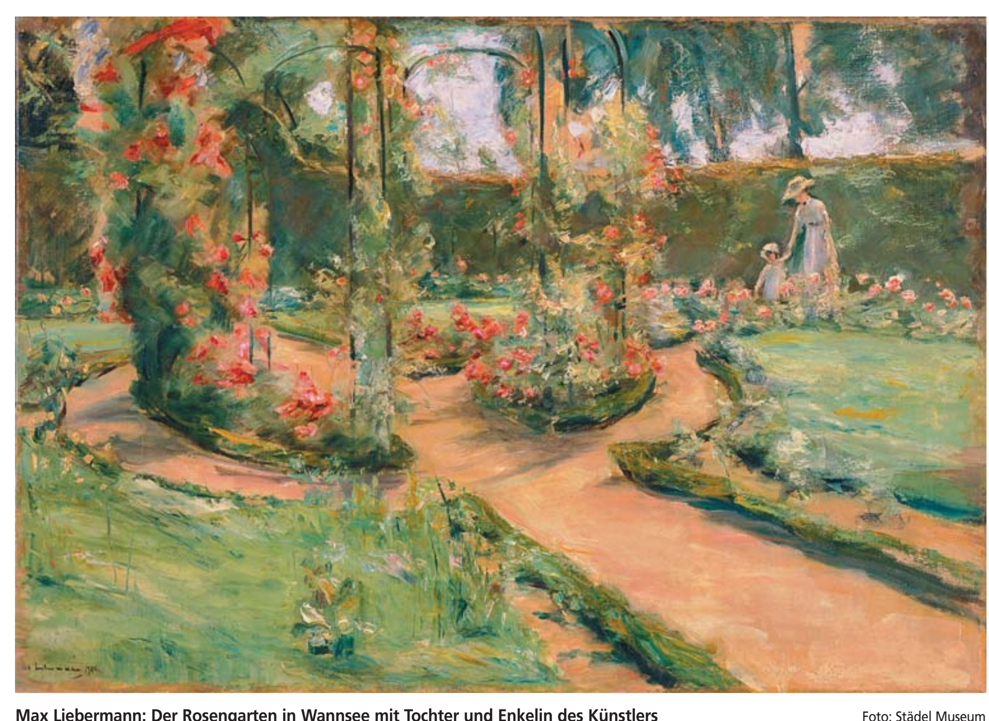
Von SILKE OSMAN

Man schrieb das Jahr 1903, als der Maler Max Liebermann an Alfred Lichtwark, den Direktor der Hamburger Kunsthalle, schrieb: „Wissen Sie vielleicht ein Häuschen mit großem Garten für uns in der Umgebung von Hamburg? Es brauchte ja nicht ganz so groß wie der Jenisch'sche Park zu sein,

Im Schatten der Bäume sollten die Modelle posieren

aber mit alten Bäumen, in deren Schatten ich meine Modelle posieren lassen könnte."

Aus dieser Idee wurde nichts, den Garten aber und das Haus schuf sich Liebermann schließlich in Berlin. In der Villenkolonie Alsen, einem ab 1869 im Südwesten von Berlin geschaffenen „stadtfernen Wohnort inmitten einer idealisierten Natur und als großer, vom Wannsee umspülter Landschaftspark gesehen" (Reinald Eckert), erwarb er 1909 für 145000 Reichsmark ein 6730 Quadratmeter großes Doppelgrundstück am Großen Wannsee mit Zugang zum See. Der Architekt Paul Baumgarten (1873–1953) schuf nach der Vorstellung von Liebermann, der von den Hamburger Kaufmannsvillen Godefroy und Wesselhoeft angetan war, eine geräumige Villa. An der Konzeption des Gartens war schließlich Alfred Lichtwark, ein Anhänger der Gartenreformbewegung und Mitgestalter des Hamburger Stadtparks, maßgeblich beteiligt, die Ausführung lag bei Albert Brodersen.



Max Liebermann: Der Rosengarten in Wannsee mit Tochter und Enkelin des Künstlers — Foto: Städel Museum

Schnurgerade Promenadenwege, Sichtachsen, Lindenhecken, Umrahmungen der Beete von niedrigem Buchsbaum, ein zauberhafter Weg durch einen Birkenhain, ein großer Rasen, der bis ans Wasser führt, wo ein Anleger auf Boote wartet, sind in diesem Areal zu finden, immer wieder aber Blumenbeete, ein Rosengarten, eine Blumenterrasse. Motive, die ein Malerherz entzücken müßten. Anders Liebermann. Erst ab 1915 sind erste Wannsee-Bilder nachzuweisen, da Liebermann nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht mehr nach Holland reisen konnte, um dort zu malen. So verbrachte er die Sommer fortan mit seiner Familie in der Wannsee-Villa.

Lichtwark hatte dieses schon vorausgeahnt; er schilderte ein Schlüsselerlebnis, das der Maler in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts bei einem Besuch eines norddeutschen Bauerngartens hatte: „Bald stand er vor der Haustür und beobachtete die Wirkung des Gartens, bald vor der Laube und genoß den Anblick des Hauses, das mit seiner Tür im weichen Schatten der geschorenen Lindenreihe lag ... Mein Freund machte mit den Händen einen Rahmen vor die Augen und probierte Bildermotive, wie die Maler tun. Hundert Bilder könnte man hier malen, meinte er, eins schöner als das andere ..."

Und in der Tat: Ein Bild ist schöner als das andere. Aus immer wieder neuen Perspektiven hat Liebermann den Nutzgarten, in dem er im Krieg sogar Kohl anbauen ließ, die Blumenterrasse

Aus immer neuen Perspektiven den Garten gemalt

mit dem Fischotterbrunnen von August Gaul, die Gartenbänke und Heckengärten, den Birkenhain gemalt.

„Mir ist das ganze Gezänk so gleichgültig geworden", bekannte Liebermann im Alter. „Das Treiben der Menschen – was geht mich das noch an? ... Die Liebe ist alles in der Kunst. Ohne Liebe kann man nichts malen. Man kann keinen Grashalm malen, wenn man ihn nicht liebt."

Insgesamt hat Max Liebermann in seinem Garten etwa 200 Bilder und ungezählte Papierarbeiten geschaffen – unvergängliche Dokumente seiner reifen Meisterschaft und bis ins hohe Alter ungebrochenen Lebens- und Naturliebe, von der man sich 2004 auf Ausstellungen in Hamburg und Berlin überzeugen konnte. Auch in der Frankfurter Ausstellung (siehe unten) ist er natürlich mit einem Werk vertreten.

Frankfurter Städel Museum zeigt Ausstellung über den Garten in der bildenden Kunst

Zu Beginn der dunklen Jahreszeit, wenn die Gärten der Umgebung ihr winterliches Aussehen annehmen, erblühen im Frankfurter Städel Museum die von Menschenhand geschaffenen Paradiese in voller Pracht. Die Ausstellung „Gärten: Ordnung, Inspiration, Glück" widmet sich epochen- und gattungsübergreifend dem Motiv des Gartens in der bildenden Kunst und präsentiert den Besuchern seine Darstellungs- und Bedeutungsvielfalt anhand von über 200 Leihgaben aus international bedeutenden Museen und Sammlungen. Gärten bieten Menschen Schutz, Erholung und Inspiration. Sie beflügeln auch Künstler und haben diese über die Jahrhunderte hinweg zu Meisterwerken angeregt. Der gemalte Garten ist so vielfältig wie seine Bedeutungen: Eine Mauer umgibt den Garten des Mittelalters, aus dessen magischem Bezirk das Böse ausgeschlossen bleibt. Für Peter Paul Rubens ist der Garten privater Lebensraum. Caspar David Friedrich sieht sich als Vermittler zwischen Mensch und Natur. Für Vincent van Gogh wird der Garten zur Projektionsfläche seiner Schwermut. Impressionisten wie Claude Monet legen üppig bepflanzte und phantasievoll gestaltete Gärten an, um sie in farbenprächtigen, lichtdurchfluteten Bildern festzuhalten. Renoirs Flieder, Manets Dahlien und Pissaros Obstbäume werden zu Symbolen einer neuen, sensitiven Malerei.

Gärten sind ein Stück geordnete Natur, in ihnen vereint sich die ungebändigte Lebenskraft mit dem planenden Geist des Gärtners. Auch aus diesem Grund sind sie für Künstler eine schier unerschöpfliche Inspirationsquelle. Das beim Aufenthalt im Garten empfundene Glück ist jedoch nicht allein den Künstlern vorbehalten. Die Harmonie von Mensch und Natur, abgeschirmt von der rauhen Wirklichkeit durch Hecken oder Gartenzäune, macht den Garten für jeden seiner Besucher zu einem kleinen Paradies auf Erden.

Die Exponate der Ausstellung demonstrieren dieses Glücksgefühl auf verschiedene Arten. Gustave Courbet, Pierre Bonnard und William Merritt Chase gewähren intime Einblicke in eine friedliche Gartenwelt, während Claude Monet und Henri Matisse sich von der Farb- und Formenvielfalt der Vegetation inspirieren lassen, um zu neuen künstlerischen Ausdrucksformen zu gelangen. Auch der konzentrierte Blick auf einzelne Pflanzen, der in mittelalterlichen Detailzeichnungen ebenso demonstriert wird wie in Paul Klees Herbarien, offenbart eine tiefe Verbundenheit des Künstlers mit den Motiven des Gartens.

Als menschlicher Erlebnisraum, Ort kontemplativer Einkehr und Quell kreativer Energien ist der Garten seit jeher ein fruchtbares Thema für die bildende Kunst.

Die Ausstellung im Städel Museum, Schaumainkai 63, 60596 Frankfurt, ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch und Donnerstag bis 21 Uhr am 25. und 26. Dezember sowie am 1. Januar 2007 von 10 bis 18 Uhr geöffnet, feiertags sowie am 24. und 31. Dezember geschlossen, Eintritt: 10 / 8 Euro, Familienkarte 18 Euro, freier Eintritt für Kinder bis zu zwölf Jahren, vom 24. November 2006 bis 11. März 2007.

Auf Reisen

Schinkel sammelt Eindrücke bei Nachbarn

Liebste Susanne. Gestern sind wir glücklich wieder in London angekommen, nachdem wir nahe an 1500 englische Meilen in England und Schottland umhergefahren sind", schreibt Karl Friedrich Schinkel am 30. Juli 1826 an seine Frau. „Sehr viel Interessantes und Schönes habe ich auf dieser Reise gesehen, welches lange den Stoff zur Unterhaltung für uns hergeben soll, wenn ich wieder bei Dir bin." Stoff genug auch für ein Buch, das jetzt bei Koehler & Amelang in Leipzig erschienen ist. **Karl Friedrich Schinkel: „Reise nach England, Schottland und Paris im Jahre 1826"**, hrsg. von Gottfried Riemann und David Bindman, 256 Seiten, 23 farbige und 211 sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 24,90 Euro. Diese vollständige, authentische und sorgfältig kommentierte Ausgabe der Reisetagebücher und Briefe des preußischen Baumeisters wirft ein erhellendes Licht auf die Ansichten und Einsichten, die Schinkel bei dieser viermonatigen Reise gewonnen hat. Über Paris ging es nach London, durch die Midlands nach Schottland sowie zu deren Inseln. Schinkel besuchte nicht nur die großen Städte wie Glasgow und Edinburg, er fuhr auch nach Manchester, Liverpool und nach Wales, sah Land und Leute, vor allem aber die Bauwerke, von denen die technischen ihn besonders interessierten. Die Anwendung der Eisenkonstruktion auch für künstlerische Zwecke zog Schinkel in ihren Bann. „Ihn faszinierten nicht nur die ins Auge fallenden Gebäude, sondern jede Lösung eines Architekturproblems, sogar die Lüftung von Krankenhäusern", notiert David Bindman. Gerade das macht das Buch, das auch zahlreiche Zeichnungen Schinkels enthält, selbst für Laien lesenswert. man

Einzigartige Ensembles der Baukunst

Konzerte und Sonderführungen laden zu einem Schloßbesuch ein

Auch im Winter gibt es in den preußischen Schlössern viel zu entdecken und zu erleben. So bietet die „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg" (SPSG) im Schloß Glienicke Konzerte und Führungen an. Das Schinkel-Schloß, das 1747 als Gutshaus errichtet wurde und von 1824 bis 1829 von dem großen Baumeister für den Prinzen Carl von Preußen im Stil einer antiken Villa umgebaut wurde, besitzt prächtig ausgestattete Räume. Der Rote Saal, der Grüne Salon, das Türkise Schlafzimmer der Prinzessin – allein die Namen lassen aufhorchen und ahnen, welche Pracht sich dahinter verbirgt. Das angegliederte neue Hofgärtner-Museum bietet seit dem Sommer zudem spannende Einblicke in das Leben und Wirken der preußischen „Gartenkünstler", unter denen Peter Joseph Lenné zu den bekanntesten zählt. Er war es, der mit Karl Friedrich Schinkel Glienicke so einzigartig machte.

Das 1794 für König Friedrich Wilhelm II. errichtete Schloß auf der Pfaueninsel ist in den Wintermonaten leider verschlossen und wird dem Publikum erst ab 1. April wieder zugänglich sein. Es enthält die besterhaltenen Wohnräume aus der Zeit des Monarchen. Allerdings haben die Fußböden sehr gelitten. An manchen Stellen sind die ursprünglich sechs bis acht Millimeter starken kunstvollen Beläge nur noch ein bis fünf Millimeter dick. Die SPSG bemüht sich seit Jahren, die Mängel und Schäden in den preußischen Schlössern zu beheben. Und oft ist es den Besuchern nicht möglich zu unterscheiden, wo ist der Bestand original erhalten, wo wurde er erneuert. Ein Führer durch die Schlösser in Berlin, Potsdam und der Mark weist auf die speziellen Unternehmungen hin und gibt einen Überblick über die Restaurierungsmaßnahmen, die Probleme und Möglichkeiten der Restaurierung. Es wird ein spannender Blick hinter Baugerüste und in Werkstätten gewährt, wo Fachleute Unglaubliches leisten (**„Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg" (Hrsg.): „Bewahrt – Wiederhergestellt – Erneuert, Restaurierungsführer durch die preußischen Schlösser"**, Verlag Koehler & Amelang, Leipzig 2006, 136 Seiten, 100 farbige und 50 sw Abb., Klappbroschur, 8,90 Euro).

Die sonst verschlossene Meierei auf der Pfaueninsel lädt bis zum Frühjahr 2007 zu Ausflügen in das königliche Landleben ein. Besucher können auf diesen Ausflügen erleben, wie Königin Luise mit ihrer Familie im Sommer lebte. Die Meierei, 1795 in den Formen einer verfallenen Klosteranlage errichtet, ist Sinnbild für den naturverbundenen Zeitgeschmack dieser Zeit. Höhepunkt des Rundgangs durch die Meierei ist der mit Malereien und Stukkaturen dekorierte Saal im Obergeschoß, welcher das einzige erhaltene Beispiel neogotischer Innenraumgestaltung des späten 18. Jahrhunderts in der Region darstellt. *os / pm*

Führungen im Schloß Glienicke finden bis 31. März am Wochenende jeweils 11, 13 und 15 Uhr statt, Eintritt 3 / 2,50 Euro, Kammerkonzerte am Wochenende jeweils um 16 Uhr.

Die Meierei auf der Pfaueninsel ist bis zum 31. März am Wochenende und an Feiertagen jeweils von 11 bis 15 Uhr geöffnet, letzte Führung um 15 Uhr, Eintritt 2 / 1,50 Euro, Informationen und Anmeldung von Gruppenführungen unter Telefon (03 31) 9 69 42 00 / 01 oder (0 30) 8 05 30 41.



Metropolit im »goldenen Käfig«?

Bei einem Besuch in Hermannstadt und in Blasendorf werden aktuelle Fragen aufgeworfen

Von Norbert Matern

Die großen Ereignisse in der Stadt künden sich schon auf den neuen Kanaldeckeln ab: 2007 steht auf ihnen, das Jahr also, in dem Hermannstadt (Sibiu) zur Europa-Kulturhauptstadt wird. Eine besondere Freude ist das natürlich für den deutschen Bürgermeister Klaus Johannis, der seiner Stadt durch unermüdliche Aufbauarbeit diesen Ehrentitel zusammen mit Luxemburg verschaffte. „Casa Luxemburg“ heißt auch ein Restaurant in der City. Schon 1150 kamen die ersten Deutschen in das Gebiet, Franken und Sachsen sowie Wallonen und Flamen. Im Dezember 1989 gehörte Hermanstadt zu den ersten rumänischen Orten, die das kommunistische Joch abschüttelten. Nach Temeswar gab es dort mit mehr als 100 Toten die meisten Opfer. Im Jahre 1544 wurde in Hermannstadt das erste rumänische Buch gedruckt, der „Catehismul lutern“, der lutherische Katechismus. Das Rathaus wurde im August im neuen Glanz wieder eröffnet.

Stark renovierungsbedürftig ist der Bischofssitz des evangelischen Bischofsvikars Dr. Klein im Stadtzentrum. Anders die schmucke evangelische Akademie am Stadtrand, die von den Landeskirchen Baden-Württembergs und Bayerns errichtet wurde. In 22 Gästezimmern kann die Akademie 45 Personen unterbringen.

Bei aller Freude über die internationale Würdigung der Stadt muß doch festgestellt werden, daß noch viel zu tun ist. Außerhalb der eigentlichen Altstadt ist die Bausubstanz zum Teil katastrophal. Es gibt noch ungepflasterte Straßen, deren Staub in die Häuser dringt. Wie Stadtführerin Anneliese Truth anmerkt, wundert sich die junge Generation über Diskussionen zur Rückgabe von Gebäuden und Besitz, weil sie nie erfahren hat, was sich der Kommunismus an Enteignungen geleistet hat.

Erfreulich ist die 2005 vom Ministerium für Bildung und Forschung in Bukarest erfolgte Herausgabe eines Schulbuchs in deutscher Sprache für die 6. und 7. Klasse im Fach Heimatkunde. Da wird Geschichte endlich wahrheitsgetreu geschrieben. Das Lehrbuch wird zum Beispiel im Hermannstädter Brukenthalgymnasium genutzt, in dem seit eh und je in deutscher Sprache unterrichtet wird, auch wenn es jetzt nur noch wenige deutsche, sondern vor allem rumänische Schüler und Schülerinnen hat.

In Blasendorf gilt der Besuch dem griechisch-katholischen Erzbischof und Metropoliten Muresan. Die freundschaftliche Nähe zu Visitator Andreas Straub, ein ehemaliger Studienkollege aus dem Seminar Alba Julia, ist wohl der Grund dafür, daß er mit großer Offenheit spricht. Zunächst über die Hilfe aus Deutschland: „Es wäre ein riesiger Turm in D-Mark und Euro, wenn man alle Gelder, die wir aus Deutschland erhalten haben, aufeinanderschichten würde. Nur durch Eure Hilfe konnte die griechisch-katholische Kirche wieder erstehen. Denn so gut wie nichts haben wir hier von dem zurückerhalten, was uns die Kommunisten und die Orthodoxie genommen haben. Wir besaßen 300 Hektar Weinberge, 5000 Hektar Wald und Acker, das alles hat unsere Kirche 1948 verloren. Wie gut könnte ich davon meine 65 Priesteramtskandidaten bezahlen, dazu kommen 17 in Rom und drei in Deutschland. Etwa 100 Anwärter für ein Amt in der Kirche erwarte ich in den nächsten Jahren. An Berufungen fehlt es also nicht. Es wären noch mehr, könnte ich ihnen und ihren Familien einen Unterhalt in Aussicht stellen.“


Hermannstadt heute: Blick auf das restaurierte Rathaus Foto: Matern

Tatsächlich scheint fehlendes Geld die größte Sorge zu sein, wenn auch die Kirche in Blasendorf ein eigenes Seminar und ein Gymnasium besitzt. Das bringt Muresan zu dem Satz: „In Unfreiheit war ich persönlich glücklicher.“ Von außen ist das schlecht zu beurteilen. Sitzt der Metropolit in einem „goldenen Käfig“? Denn im krassen Gegensatz zu seinen Klagen steht sein Wohnsitz. Durch ein schmiedeeisernes Tor geht man in eine gepflegte Gartenanlage, dann in das von außen prächtig aussehende 300 Jahre alte Palais. „Aber“, so der Erzbischof, „es gehört mir nicht. Bis zur Wende war es eine Unterkunft für Traktoristen.“

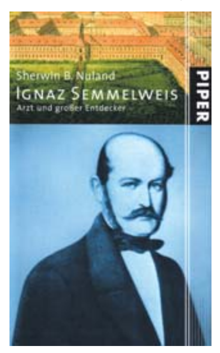
„Einheit, Einheit“, so der Erzbischof, dem die Anrede „Eure Seligkeit“ zusteht, riefen die Studenten beim Besuch von Papst Johannes Paul II. Die Gläubigen wollen orthodoxe und unierte Geistliche zusammen und nicht getrennt sehen. Aber der Patriarch habe seinen Priestern bei Strafe der Suspendierung schriftlich verboten, mit anderen Geistlichen zusammenzuarbeiten. Die älteren orthoxen Priester seien da noch starrer als die jüngeren. Noch heute hätten die Gläubigen Angst, sich öffentlich als griechisch-katholisch zu bekennen.

Auf Befragen berichtet der Metropolit von seiner Jugend. Als Christ mußte er die Schule frühzeitig verlassen. Um weniger Schwierigkeiten zu haben, galt er dann als römisch-katholisch. Er ging für vier Jahre zum Militär und wurde Pilot bei der Luftwaffe. 1964 wurde er in einem Keller in Klausenburg geheim zum Priester geweiht. Sein Geld verdiente er als Buchhalter. 1990 wurde er dann Bischof. Im Frühjahr ernannte ihn Papst Benedict XVI. zum Großmetropoliten, mit dem Recht, ohne vorherige Befragung Roms, Bischöfe zu ernennen. Erst dann mußte der Vatikan zustimmen. Damit wurde der Status der griechisch-katholischen Kirche Rumäniens erheblich aufgewertet.

Manches wäre nach Auffassung der rumänischen Bischöfe einfacher, wenn es ein Konkordat gäbe. Im Volksmund heißt es: „Rumäne sein, heißt orthodox sein.“ Das macht die Situation der Katholiken und Protestanten schwierig.

Retter der Mütter

Im Mittelalter, zu Zeiten der Hexenverfolgung, ging es ihnen oft an den Kragen. Man sagte den Hebammen nach, ihr Wissen zu mißbrauchen, und so manche weise Frau landete damals auf dem Scheiterhaufen. Der Beruf der Hebamme mag so alt sein wie die Menschheit, waren es doch zunächst Dienste, die eine Frau einer anderen tat. Das erste geburtshilfliche Lehrbuch stammt übrigens von der schlesischen Hof-Hebamme Justina Siegemund (1636–



1705): „Die churbrandenburgische Hof-Wehe-Mutter“. Durch die beengten Verhältnisse in den Gebäranstalten und durch die Unkenntnis der Ärzte mußten einst viele Frauen sterben, infiziert mit dem sogenannten Kindbettfieber. Der Arzt Ignaz Semmelweis (1818–1865) war es, der im 19. Jahrhundert erkannte, wie die Keime sezierter Leichen in die Gebärsäle kommen konnten; er führte erste hygienische Maßnahmen ein. Die Sterblichkeit der Wöchnerinnen, die bei etwa 40 Prozent lag, sank erheblich. Doch Semmelweis hatte hart zu kämpfen, seine Erkenntnis in der Praxis umzusetzen. In einem spannenden Buch erzählt der Mediziner und Wissenschaftler Sherwin B. Nuland die Geschichte des Wiener Arztes: **„Ignaz Semmelweis, Arzt und großer Entdecker“**, (Piper Verlag, München 2006, 212 Seiten, zahlr. sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 17,90 Euro). Entstanden ist eine bewegende Darstellung, die auch Laien in ihren Bann ziehen dürfte. *SiS*

Sie sind einsam auch im Tod

Immer mehr Menschen lassen sich anonym bestatten – Alte Friedhöfe laden zur Trauerbewältigung ein

Von Anne Bahrs

Nun, da wir mit Tannengrün und haltbaren Gestecken die Grabstätten lieber Verstorbener schmücken, nasses Laub die großen Rasenflächen vieler Friedhöfe bedeckt und die Tage merklich kürzer geworden sind, werden manche unter uns sehr nachdenklich, weil ja auch die eigene Lebenszeit verrinnt. Im Alltagsgeschehen bleibt uns dafür allgemein keine Zeit und Muße. Wir haben an jedem Tag viel, sehr viel vor! ... „Und das ist gut so!“ reden wir uns ein.

Das Leben als Single mag zuweilen unbeschwert und günstig sein, ist aber für Verwitwete und ältere Alleinstehende oft eine große Last. Wieviel Einsamkeit, Stolz, Trotz, Verzweiflung oder auch Enttäuschung birgt – testamentarisch vermerkt – wohl die Bitte oder gar Verordnung einer anonymen Bestattung, um auch Angehörigen nicht die höheren Kosten und Mühen für Trauerfeier und Grabpflege aufzubürden?

Seit Jahren schon werden Grabstätten nur auf 20 oder 25 Jahre verkauft. Dann können sie neu erworben, belegt oder eingeebnet werden. Dadurch stehen zunehmend mehr Flächen vor allem auf städtischen Friedhöfen für anonyme Sarg- und Urnenbestattungen zur Verfügung. Diese Gebiete werden angelegt und gepflegt wie ein Park. Zu ihrer Kennzeichnung dient ein großer Stein mit künstlerisch gestaltetem Symbol und tröstendem Spruch, vielleicht auch ein Monument, in dessen Nähe Sargschmuck und Blumen der Besucher als Zeichen des Gedenkens abgelegt werden können. Ein Hauch von Frieden und beseelter Ruhe liegt über dem Gottesacker auch noch, wenn der Nebel höher steigt, Vögel im Gezweig zwitschern, Eichhörnchen in den Bäumen klettern und wir – beim Spazieren die kleinen Hügel sehend – überlegen, wie viele Maulwürfe mögen wohl gerackert haben, um die unterirdischen Gänge anzulegen?





Totengedenken: Kunstvolle Kreuze schmücken so manche Grabmäler. Fotos: Bahrs

Es ist eine andere Art von Trauerbewältigung und Andacht, die ein alter Friedhof vermitteln kann. Nach Neubestattungen gibt es hier offenbar keine Vorschrift, wie groß und aus welchem Material ein Grabmal gestaltet werden darf, das in Auftrag gegeben werden muß. Das Individuelle überwiegt, und viele Familien, welche die Grabstätten pflegen, sind seit Generationen in der Umgebung bekannt. Grabsteine sollen erinnern, Wortzeilen und symbolhafte Darstellungen vom Wollen, Wirken und Glauben der Verstorbenen berichten. Bewunderung nötigen schöne, kunsthandwerklich und von Meisterhand gestaltete Grabmale oft auch fremden Besuchern ab, die sich über liebevoll gepflegte Friedhöfe freuen und meinen, daß hier jeder wohl jeden gekannt habe, und das Wetteifern noch über den Tod hinaus gelte. Das Fromm-Sein zeigt sich auch im Gedenken an unsere Toten. Darum ist uns Trauernden der Flecken Erde, unter dem wir sie betteten, den wir schmücken, wenn wir ihrer gedenken, heilig. Weil nun aber viele Familiengrabstätten aufgegeben, die Flächen für anonyme Bestattungen ständig erweitert werden müssen und Lebensformen der heutigen Generationen, in denen partnerschaftliche, familiäre, konfessionelle Bindungen kurzfristiger, vielleicht sogar oberflächlicher zu werden drohen, ist zu befürchten, daß die Vereinsamung vor allem alter Menschen weiterhin zunimmt und noch quälender wird.

„Zum Sterben schön“ heißt eine Ausstellung über Alter, Totentanz und Sterbekunst von 1500 bis heute, die noch bis zum 26. November im Kölner Museum Schnütgen, Cäcilienstraße 29, zu sehen ist. Im Anschluß wird sie im Goethe-Museum Düsseldorf (3. Dezember bis 21. Januar 2007) und in der Kunsthalle Recklinghausen (11. Februar bis 14. April 2007) gezeigt. Zur Ausstellung ist ein reich bebilderter Katalog im Verlag Schnell & Steiner erschienen (2 Bände, 39 Euro im Museum, 49,90 im Buchhandel).

»Am siebten Tag sollst du ruhn«

Neue Ladenschlußgesetze der Länder höhlen Sonn- und Feiertagsruhe aus

Von BERNHARD KNAPSTEIN

Nur mal eben eine Rolle Draht im Baumarkt holen und wenn man schon einmal dabei ist, vielleicht noch kurz in den Supermarkt Milch kaufen, auf dem Weg dorthin liegt zudem noch ein Schuhgeschäft, welches man schon länger aufsuchen wollte ... und an der Hand ein ungeduldiges Kind. So sieht er aus, der verkaufsoffene Sonntag. Ein Tag wie jeder andere, rastlos und hektisch – das gilt für Käufer und Verkäufer gleichermaßen.

Wenn die Kasse klingeln soll, und das soll sie wohl, dann muß der Herrgott einen Schritt zur Seite treten. Der Herrgott? Ja, selbst der hatte sich einst einen Tag der Ruhe und Besinnung genommen, um sein Schöpfungswerk zu betrachten. Allen großen Weltreligionen ist wenigstens ein Tag in der Woche heilig. Auch bei uns galt der Sonntag über Jahrhunderte als schützenswert.

Dank Förderalismusreform werden die Ladenöffnungszeiten – und mit ihnen auch der Schutz der Sonn- und Feiertage – nun nicht mehr vom Bund, sondern von den Ländern neu geregelt. Nach der bundesgesetzlichen Regelung mußten die Geschäfte spätestens um 20 Uhr schließen. In Berlin dürfen die Geschäfte nun rund um die Uhr geöffnet haben – für jene also günstig, die ihre

Ein verkaufsoffener Sonntag gilt für viele als modern

Socken lieber um 3 Uhr nachts einkaufen.

Auch über die „Modernität“ des verkaufsoffenen Sonntags wird überall diskutiert. Edmund Stoiber wollte in seinem Bayernland just ein „modernes Ladenöffnungsgesetz“ durchbringen und scheiterte bereits in der eigenen Partei daran. Hier gilt das alte Bundesgesetz weiter und das läßt vier verkaufsoffene Sonntage zu.

Zwar strebt kein Bundesland die vollständige Opferung der Sonntagsruhe an. Dennoch ist die heilige Kuh in allen Ländern sozusagen angeschlachtet worden.

Noch vor wenigen Monaten war die CDU-Landesregierung in Nordrhein-Westfalen stolz auf das angestrebte Ladenöffnungsgesetz mit Null Toleranz für verkaufsoffene Sonntage. „Ein im Grundsatz für alle arbeitsfreier Tag ist für das gesellschaftliche Leben unverzichtbar. Wir dürfen nicht alle Lebensbereiche ökonomisieren“, hatte NRW-Arbeitsminister Karl-Josef Laumann noch im August erklärt. Allerdings sieht der aktuelle Gesetzentwurf des Wirtschaftsministeriums des Landes vier verkaufsoffene Sonntage unter dem Deckmantel sogenannter „Brauchtumstage“ vor. Da braucht es nur ein geschmeidiges Motto und schon ist der Laden offen.

In Hamburg sollen die Verkaufsstellen an vier Sonntagen „außerhalb der Zeit des Hauptgottesdienstes“ geöffnet haben dürfen – eine echt hanseatische Lösung. Der Arbeitnehmerschutz sei gewährleistet, heißt es bei der SPD-Fraktion in der Bürgerschaft. Die Arbeitnehmer könnten ja den Sonntagsdienst freiwillig und mit Planungssicherheit übernehmen.

Die meisten Bundesländer sind bemüht, ihre Ladenöffnungsgesetze noch vor dem Dezember auf den Weg zu bringen. Immerhin, die Adventszeit ist überall die umsatzstärkste Zeit. Da schielt jedes Land auf seine Nachbarn, denn niemand will Umsatzverluste zugunsten der anderen erleiden. Dabei liegt das Problem im Detail: Die Landesgesetze erlauben zwar im Zweifel nur eine bestimmte Zahl von verkaufsoffenen Sonntagen. Aber die Kommunen legen die Termine selbst fest. Deshalb buhlen die Regionen um Kunden und locken jeden Sonntag irgendwo im Umkreis von kurzen 100 Kilometern offene Geschäfte.

Wieso eigentlich? Niemand kann mehr Geld ausgeben als zuvor. Die Konzeptlosigkeit hat System. Zumindest publiziert Thomas Hoffmann, ein schlauer Gestalter von Internetseiten, unter der Netzadresse offene-sonntage.de gut sortiert sämtliche Termine. Hier erkennt man, daß es

Ein Tag des Gebets, der Besinnung, der Ruhe und Erholung

kaum noch einen Tag gibt, an dem keine Geschäfte geöffnet sind.

Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio formulierte jüngst: „Wegen der Wirtschaftsförderung noch Konsumbedürfnisse dürfen den Feiertagsschutz verdrängen.“ Der Feiertag ist zwar nicht formal aufgehoben, aber bis ins Substanzlose ausgehöhlt worden. Er diente der Gesellschaftsbildung und der Familie.

Gegen diese Aushöhlung kämpft mit Plakaten, Aufklebern und mit mehr als 300 000 Unterschriften derzeit das katholische Bonifatiuswerk. „Der Sonntag muß auch künftig als Tag des Gebetes, der Ruhe, der Besinnung und der Erholung – besonders innerhalb der Familien- und Freundeskreise – als deutliche Auszeit im Lebensrhythmus der Menschen erhalten bleiben“, lautet das eindringliche Credo von Prälat Clemens Kathke, dem Generalsekretär der Organisation.

Unser Leben nimmt ständig an Schnelligkeit und Komplexität zu, denn im Zeitalter der neuen Medien werden die Informationswege immer kürzer. Das Telefon klingelt nicht mehr nur daheim, sondern auch unterwegs in der Handtasche, oder während wir uns hochkonzentriert durch den Straßenverkehr bewegen. Werbung lockt auf Bildschirmen sogar schon in Straßenbahnen und auch sonst herrscht allerorten Reizüberflutung.

Die Welt, die uns umgibt, ist zudem hochtechnisiert geworden und fordert ununterbrochen unsere volle Aufmerksamkeit, obwohl jedes einzelne Gerät unser Leben erleichtern soll. Vor diesem Hintergrund ist mehr denn je eine Zeit zum Durchatmen, ein wiederkehrender Fixpunkt nötig, der uns Ruhe ermöglicht.

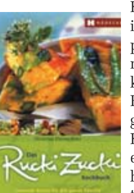
Die Entwertung des Sonntags – des Ruhetags, an dem auch Politiker zur Besinnung kommen dürfen – entmenschlicht unsere Gesellschaft.



Sonntagausflug mit Kindern und Oma: Würden Geschäfte immer auch an diesem traditionellen Ruhetag öffnen, litte das Familienleben in mehrfacher Hinsicht. Foto: plainpicture

Na denn guten Appetit!

Sonntags? Da kochen wir immer, ganz tolle Menüs mit vier Gängen manchmal, sonst haben wir ja keine Zeit.“ Begeistert erzählt die Kollegin von ihren Kochpartys, denn manchmal kommen auch Freunde zum gemeinsamen Kochen. Daß es schnell gehen kann und trotzdem schmeckt und dazu noch gesund ist, zeigt **„Das Rucki-Zucki-Kochbuch“** von Christina Kleiner Röhr (Walter Hädecke Verlag, Weil der Stadt 2006, 160 Seiten, 96 Farbfotos, brosch., 14,90 Euro). Von bodenständig bis raffiniert findet der Hobbykoch dort alles, was sein Herz begehrt.



Donna Hay entscheidet eher spontan, wenn's ums gute Kochen geht. Doch ist ihre Vorratskammer auch entsprechend ausgerüstet. Reis, Nudeln, Dosentomaten, Zucker, Mehl natürlich – das alles wird verfeinert mit frischen Zutaten. Eine Einkaufsliste in ihrem Kochbuch **„Meine spontane Küche“** (AT Verlag, Baden 2006, 192 Seiten, Klappbroschur, 19,90 Euro) stimmt ein auf 200 schnelle Rezepte mit internationalem Flair.

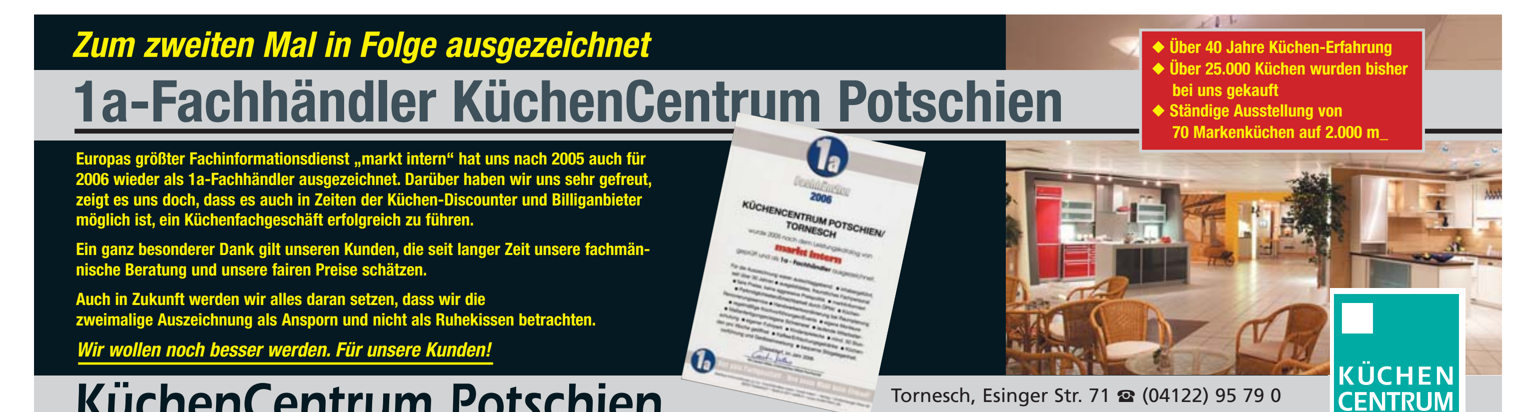


Leicht oder deftig, klassisch oder „trendy“ kommen die Suppen daher, die Andreas Neubauer in seinem Kochbuch **„Suppen“** (AT Verlag, Baden 2006, 112 Seiten. geb. mit Schutzumschlag, 17,90 Euro) vorstellt. Kalte Suppen, klare Suppen, schaumige Rahmsuppen, Eintöpfe – immer kommt's auf die Einlagen an, die reichen von chinesischen Wan tans über geräucherte Entenbrust bis hin zu geeister Kokoscreme.



Myriam Zumbühl stellt in ihrem Kochbuch **„Kochen mit Myriam“** (Fona Verlag, Lenzuburg 2006, 128 Seiten, geb., 18,80 Euro) ihre Lieblingsrezepte vor – herrlich einfach, schnell gemacht, aber raffiniert im Geschmack. Viel Vergnügen beim Nachkochen! *SiS*







Eine Premiere

Professor geht neue Wege

Deutsche Sozialwissenschaftler bewohnen den Elfenbeinturm. Der modernen Technik stehen sie oft mit Skepsis gegenüber und brüsten sich damit, daß sie nicht in der Lage sind, E-Mails zu lesen oder zu schreiben. Ein deutscher Professor hat seine Sekretärin, die alles für ihn tippt. Und wenn er ein Buch veröffentlicht, interessieren ihn die Millionen potentieller Leser unter den Bundesbürgern nicht. Es ist ihm lieber, er findet einen entlegenen Fachverlag und schreibt nur für die Fachkollegen. Und wenn das eigene Buch ein paar Hundert Seiten dicker ist und noch fußnotengeschwängert daherkommt, um so besser. Selbstverständlich ist dies alles sehr überzogen. Doch jeder, der einmal eine deutsche Universität betreten hat, wird ein Körnchen Wahrheit in diesen Sätzen entdecken. Wie diese lebensfremden, aber staatlich bestens alimentierten Damen und (in den meisten Fällen) Herren die jungen Leute vor dem Prekariat bewahren und lebens- und berufstüchtig machen wollen, steht in den Sternen.

Ein ganz anderer Fall ist der Göttinger Hochschullehrer Franz Walter. Er unterrichtet ordnungsgemäß an einer deutschen Universität Politikwissenschaft und hat einige Fachbücher publiziert. Doch er tut mehr und anderes als viele seiner Zunftgenossen: Er scheut sich nicht, seine elegante Feder auch den Medien zur Verfügung zu stellen und schreibt fleißig für „Die Welt", die „taz", den „Spiegel" oder die „Frankfurter Rundschau". Und es kommt noch „schlimmer". Walter scheut sich nicht, auch für „Spiegel Online" in regelmäßigen Abständen Essays zu verfassen. Damit betritt er Neuland. „Dieses Buch ist eine Premiere. Zum ersten Mal erscheint der Band eines Wissenschaftlers mit politischen Essays, die zuvor ausschließlich im Internet veröffentlicht wurden", schreibt Mathias Müller von Blumencron, Chefredakteur von „Spiegel Online", in seinem Vorwort. Das Internet sei das globale Diskussionsforum des 21. Jahrhunderts, und die Online-Medien nähmen die Rolle als neues Kaffeehaus wahr. Walter und „Spiegel Online" haben verstanden: Wer die Leser von heute erreichen und insbesondere die jungen Menschen für Politik interessieren will, kann sich den neuen Medien nicht verschließen.

Die Beiträge sind zwischen Januar und September 2006 bei Kaffee, Keksen und gelegentlich Büffelgras-Wodka im engen Austausch mit Walters Mitarbeitern und Studierenden entstanden. Man wäre gern dabei gewesen. Sicher waren die Gespräche interessant, und Büffelgras-Wodka ist auch ganz lecker. Der Buchtitel ist etwas irreführend. Walter träumt nicht nur von der schwarz-grün-gelben Jamaika-Koalition, sondern macht sich seine Gedanken über die deutsche (Innen-)Politik des Jahres 2006. Eingestreut sind auch einige historische Reminiszenzen, wenn der Autor über Willy Brandt, Herbert Wehner, die Intellektuellen und die SPD oder die 68er nachdenkt.

Die Vielfalt der Artikel beinhaltet eine Vielzahl von Themen und läßt sich daher nicht auf einen Nenner bringen. Walters Grundthese besagt, daß die Republik zur Zeit „den Charme der Nüchternheit, des soliden Handwerks, der verläßlichen Kärrnerfiguren" verströmt, für den Figuren wie Merkel, Müntefering, Kauder und Struck stehen. Den Parteien ist die Fähigkeit abhanden gekommen, die Gesellschaft zu prägen. Es ist eben nicht die Elite, die in den Parlamenten sitzt, und wahrscheinlich haben die meisten Parlamentarier auch gar nicht die Zeit, um sich wirklich sachkundig zu machen.

Insgesamt zeichnet der Autor ein stellenweise recht trostloses, aber realistisches Bild der deutschen Politik im Jahr 2006. Doch dabei wird er nie maßlos und kritisiert ebenso die übertriebenen Ansprüche und die Kurzatmigkeit der kommentierenden Klasse und auch der Bürger. Das schmale Buch ist sehr gut geschrieben. Man liest mit Genuß und Gewinn, wie marode unser Gemeinwesen ist. Leider liefert Walter nur die Diagnose. Er verweigert die Antworten darauf, wie Lösungen auszusehen haben. Vielleicht lesen wir die dann in den „Spiegel"-Essays des Jahres 2007. Franz Walter sollte schon mal Kaffee, Kekse und Büffelwodka für sein Göttinger Seminar einkaufen. *A. Lange*

***Franz Walter: „Träume von Jamaika – Wie Politik funktioniert und was die Gesellschaft verändert"**, Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 2006, 255 Seiten, 8,95 Euro, Best.-Nr. 5938*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Der getriebene Vater

Deutsch-Kroate spürt die jugoslawische Seite in sich auf

Nicol Ljubic ist einer der Deutschen mit sogenanntem Migrationshintergrund. Sein Vater Drago wurde in Zagreb geboren, wie der 1971 geborene Sohn zufälligerweise auch, doch aufgewachsen ist Nicol hauptsächlich in Deutschland beziehungsweise in den vielen Orten, in denen sein Vater für die Lufthansa tätig war. Nicols Muttersprache ist Deutsch, seine Mutter ist Deutsche und sein Lebensumfeld ist auch deutsch. Doch es vereinen sich eben zwei Nationen in Nicol und dieser einen unbekannten ging er mit Hilfe seines inzwischen berufsunfähigen Vaters nach. Auch war der Sohn neugierig, ob die vielen scheinbar phantastischen Geschichten, die sein Vater ihm über seine Jugendjahre in Jugoslawien und den Weggang aus dem Vielvölkerstaat erzählt hat, der Realität entsprechen.

In „Heimatroman oder Wie mein Vater ein Deutscher wurde" schildert der Journalist Nicol Ljubic die Suche nach seinen jugoslawischen Wurzeln und dem Menschen, der sein Vater in den 50er und 60er Jahren war. Nicol findet Verwandte und Menschen, die vollkommen anders sind als sein deutsches Ich.

Gleichzeitig erzählt er aber auch ein Stück deutsche Geschichte, von Migranten, die als Gastarbeiter nach Deutschland kamen und dort mitanpackten, um nachher deutscher zu werden als die Deutschen selbst. Plötzlich hört der Sohn Geschichten von einem draufgängerischen, jungen Drago, die überhaupt nicht zu seinem Bild von seinem Vater passen. Auch erlebt Nicol, wie sein Vater seine bisher ungekannte jugoslawische Seite auslebt und dabei offen über die Fehler seiner Wahlheimat redet. „Deutschland ist zu sozial", so der alte Drago.

Aber der Autor erzählt nicht nur von der Reise mit seinem Vater und dem Besuch bei dessen Familie, sondern er vergleicht diese auch mit der Familie seiner Mutter. Besonders seine schlesische Oma gibt ihm ein Rätsel auf, das der Journalist jedoch selber entschlüsselt. „Meine Großmutter ist jeden Freitag zum Schlesiertreffen gegangen ... Diese Sehnsucht konnte ich mir nie erklären. Vielleicht konnte ich es mir auch deswegen nicht vorstellen, weil mein Vater so ganz anders mit seiner Flucht umgegangen war, Sehnsucht nach seiner Heimat schien er nicht zu verspüren, und an die Emigration erinnerte er sich nicht mit Tränen; sie war zur Abenteuergeschichte geworden, ein Held zog aus, um die Welt zu erobern. Aber vielleicht ist es dieses kleine Präfix, das den Unterschied macht: er, der Getriebene, sie, die Vertriebene." *R. Bellano*

***Nicol Ljubic: „Heimatroman oder Wie mein Vater ein Deutscher wurde"**, DVA, München 2006, geb., 212 Seiten, 17,90 Euro, Best.-Nr. 5934*



Alkoholische Wunderkuren

Geistige Getränke, ihre Folgen und Amüsement

Es ist ein kleines Schmückstück mit seinen vielen nachcolorierten Fotos aus alten US-amerikanischen Filmen der Schwarzweißfilm-Ära. Neben den schönen Hochglanzbildern bietet „Am Morgen danach – Was bei einem Hangover wirklich hilft" aber auch Informationen zum Thema Alkoholgenuß sowie Amüsement. „Alkohol ist ein unverzichtbares Requisit. Er ermöglicht dem Parlament, um elf Uhr nachts Dinge zu tun, die kein vernünftiger Mensch um elf Uhr morgens täte."

Aber nicht nur Weisheiten wie jene von George Bernard Shaw, sondern auch zahlreiche Rezepte für alkoholische Wunderkuren nach einer durchzechten Nacht würzen die Sachinformationen des Autors und Arztes Andrew Irving. Irving ist nämlich der Auffassung, daß maßvoller Alkoholgenuß der Gesundheit zuträglich sei. Außerdem vertritt er die Meinung, daß bei einem „Kater" Alkohol ein gutes Mittel sei, um die Beschwerden zu lindern.

Der Autor, der angibt, seit 50 Jahren seiner Wein- und Whiskeyleidenschaft zu frönen, beschreibt, wie Alkohol auf den Körper wirkt, warum er auf Frauen anders wirkt als auf Männer, wo der Unterschied zwischen Wein und Spirituosen liegt und wie sich Nahrungsaufnahme mit Alkohol verträgt. Auch geht er darauf ein, wie in vergangenen Zeiten der Konsum von Alkohol gehandhabt wurde und wie man damals gegen einen „Kater" vorging. So empfahl der Naturforscher und Philosoph Plinus der Ältere den Verzehr von Eulenaugen. Auch Schafslungen und gemahlene Schwalbenschnäbel gemischt mit Myrrhe hielt man damals bei einem „Kater" für angebracht. *Bel*

***Andrew Irving: „Am Morgen danach – Was bei einem Hangover wirklich hilft"**, cadeau, Hoffmann und Campe, Hamburg 2006, 219 Seiten, 14,95 Euro, Best.-Nr. 5936*

Sigrid-Maria Größing
Tragödien im Hause Habsburg

Ruhmloses Ende

Vier Herrscher aus dem Hause Habsburg und ihr Schicksal

Wie in allen europäischen Königshäusern haben sich auch im österreichischen Herrscherhaus der Habsburger viele Tragödien ereignet.

Sigrid-Maria Größing hat ihr Buch „Tragödien im Hause Habsburg" vier Abkömmlingen dieser Familie gewidmet. Vier Menschen, die sich in ihr Schicksal fügten und daran letztendlich zugrunde gingen.

„Natürlich war Marie Antoinette vor allem auf ihren Gemahl neugierig, der an der Seite seines schönen Großvaters ihre Ankunft mehr notgedrungen als freudig erwartete ... Im Wald von Compiègne, einem Schicksalsort in der Geschichte, sollte Marie Antoinette sowohl ihren Gemahl als auch dessen Großvater kennenlernen. Als die prachtvoll verzierte Kutsche anhielt, die der französische König an die Grenze gesandt hatte, und die Türen geöffnet wurden, sprang Marie Antoinette aus dem Wagen und eilte leichtfüßig auf den König zu, um vor ihm in einem tiefen Hofknicks zu versinken."

Was so vielversprechend für die junge Frau begann, sollte wenige Jahre später ein schlimmes Ende nehmen.

Sigrid-Maria Größing faßt im ersten Kapitel dieses Buches die interessantesten und wichtigsten Lebensabschnitte Marie Antoinettes, Königin von Frankreich, zusammen.

Im zweiten Kapitel berichtet die Autorin über Leopoldine, die sogenannte „Mutter Brasiliens", welche mit dem alles andere als treuen Dom-Pedro verheiratet wurde und letztendlich an den Folgen dessen seelischer und körperlicher Mißhandlungen als Kaiserin Brasiliens verstarb.

Des weiteren finden Maximilian, Kaiser von Mexiko, und Karl I., Kaiser von Österreich, in diesem Buch Erwähnung. „Über die Absicht Maximilians nach Mexiko zu gehen, war man in Europa geteilter Meinung. Vor allem die engsten Familienmitglieder versuchten ihren Einfluß geltend zu machen und den Erzherzog und seine Frau von dem dubiosen Abenteuer abzuhalten ..."

Hätte Maximilian nur auf die warnenden Stimmen gehört, denn am „12. Juni 1867 begann das Verfahren gegen den – wie es hingestellt wurde – selbst ernannten mexikanischen Kaiser im städtischen Theater, wie in einem richtigen Schauprozeß", welches für den einst so optimistischen Herrscher alles andere als gut und fair verlaufen sollte. Vier unterschiedliche Schicksale, vier völlig verschiedene Charaktere, verbunden nur aufgrund der gemeinsamen Abstammung, den Wurzeln im Hause Habsburg und einem ähnlich ruhmlosen Ende als Monarch, wenn auch sehr unterschiedlicher Länder und Völker.

Sigrid-Maria Größing gelingt es, dem Leser auf den verhältnismäßig wenigen Seiten dieses Buches sachlich und komprimiert relativ viel Geschichts- und Hintergrundwissen auf eine anschauliche und gut greifbare Art und Weise zu vermitteln. *A. Ney*

***Sigrid-Maria Größing: „Tragödien im Hause Habsburg"**, Verlag Carl Ueberreuter, Wien 2006, SW Abb., geb., 208 Seiten, 19,95 Euro, Best.-Nr. 5937*

GEO EPOCHE
PREUSSEN

Eine große Idee

Schmuckausgabe über Preußen mit herausragender Bildauswahl

Preußenbilder in Öl, ein Traum, den jeder Liebhaber der preußischen Geschichte gerne in seinem Wohnzimmer hängen sähe. Wenn auch keine Originale, so doch Abbildungen derselben, präsentiert der Verlag Gruner & Jahr in seiner neuen Ausgabe von „Geo-Epoche". Die Redaktion des Hochglanzmagazins hat sich dabei auf Preußen in der Zeit zwischen der Krönung des Kurfürsten Friedrich III. 1701 in Königsberg und dem Aufgehen Preußens im Deutschen Reich 1871 konzentriert. Die Beschränkung auf diesen Abschnitt ist überzeugend. Die historischen Abläufe werden von den Autoren nicht romantisiert, sondern bisweilen mit der Brutalität dargestellt, wie sie die einfachen preußischen Bauern empfunden haben mögen. Jedenfalls jene, die die vier Trosse des Kurfürsten mit insgesamt 1800 Kutschen und Rüstwagen auf der Reise von Berlin nach Königsberg – unterwegs zur Königskrönung – mit Schlafstätten, Verpflegung, Unterbringungen und 30 000 frischen Vorspannpferden versorgen mußten. Die Beschreibungen werden ergänzt durch eine hervorragende Auswahl an Landschaftsbildern, Darstellungen höfischer Szenen wie das von Menzel gemalte Flötenkonzert in Sanssouci und Szenen aus Kriegszeiten Friedrichs II., Kartenmaterialien sowie bildlichen Darstellungen preußischer Architekturen.

Aus all diesen Materialien stechen die in dem Hochglanz-Band präsentierten Ölgemälde des bedeutenden preußischen Architekturmalers Eduard Gaertner hervor, der viel im Auftrage König Friedrich Wilhelms III. malte. Die zum Teil im Besitz der „Stiftung Stadtmuseum Berlin" befindlichen und nun einer breiteren Leserschaft zugänglich gemachten Gemälde sind eine wahre Bereicherung.

„Geo-Epoche"-Chefredakteur zitiert eingangs den deutschen Historiker Heinrich von Treitschke, der 1864 Preußen „die größte politische Tat unseres Volkes" nannte. Tatsächlich, Preußen ist eine in die Tat umgesetzte Idee, keine Nation. Die Höhen und Tiefen dieser Realität gewordenen Idee zeichnen verschiedene Autoren nach. Nicht mit jedem Beitrag mag man sich identifizieren, doch allein schon die Bildauswahl macht das Magazin wertvoll. *Bernhard Knapstein*

***GEO-Epoche „Preußen 1701–1871"**, G. + J., Hamburg 2006, 172 Seiten, 8,50 Euro, Best.-Nr. 5939*

Anzeige



Anzeige

Wie ein Tor Nationalsymbol wurde

Vor 200 Jahren entführte Napoleon Bonaparte die Quadriga vom Brandenburger Tor

Von MANUEL RUOFF

Eine Schmähung, der die Genugtuung folgte, machte das Brandenburger Tor zu dem deutschen Wahrzeichen und Nationalsymbol. Anfänglich war das Tor nur eines von vielen in und um die preußische Hauptstadt. Wie gering die politische Bedeutung war, welche ihre Erbauer ihr beimaßen, zeigt die Tatsache, daß weder bei der Eröffnung des Bauwerkes 1791 noch bei der Aufstellung der Quadriga 1793 der König zugegen war. So war es denn mit Kaiser Napoleon ein fremder Eroberer, der als erster feierlich durch das Tor zog. Bonaparte hatte Sinn für politische Symbolik. Die Bedeutung, die das Brandenburger Tor für seine politische Theatralik hatte, wird darin deutlich, daß er zu seiner Einholung die Vertreter der Bürgerschaft vor das Tor bestellte, um von ihnen die Schlüssel der Stadt zu übernehmen, deren Empfang er in Potsdam noch abgelehnt hatte. „Der Weg von Charlottenburg nach Berlin ist sehr schön, der Einzug durch dieses Thor ist großartig“, lautete sein Resümee.



„Übermuth nahm sie – Tapferkeit bringt sie zurück“: Zeitgenössischer Kupferstich von Daniel Berger Bild: Archiv

Im Gefolge des Kaisers der Franzosen reiste Baron Dominique Vivant Denon mit, „nôtre voleur à la Suite de la Grande Armée“. Der als kultiviert und angenehm im Umgang geschilderte „Directeur général des Musées impériaux“, von dem es hieß, daß er der „vielleicht bedeutendste Experte und die fleißigste, künstlerischste und höflichste Person in der Geschichte des Kunstraubs“ sei, maß dem Brandenburger Tor eine ähnliche politische Bedeutung bei wie sein Herr. „Wenn endlich dieses Werk auch nicht als ein Kunstwerk betrachtet werden sollte, so könnte und müßte es doch als Trophäe dienen und gelten“, lautete seine Einschätzung. Am 12. November 1806 wurde er beim Schöpfer der Quadriga, Gottfried Schadow, in dessen Atelier vorstellig und bat ihn so freundlich wie bestimmt um Adresse und Name des Kupferschmieds, der das Gespann gefertigt hatte, damit dieser das Gespann demontiere und reisefertig für den Abtransport nach Paris mache, wo es einen noch zu bauenden Triumphbogen zieren sollte. Schadow reagierte mit einem von ihm und anderen namens der Königlichen Akademie der Künste unterzeichneten Bittschreiben, von einer Entführung des Kunstwerkes abzusehen, da es „Abnahme und Transport schwerlich aushalten“ würde, was nicht gelogen war.

Trotzdem ließ Denon den Kupferschmied Emanuel Ernst Jury am 18. November 1806 zur Demontage und Verpackung des 13 Jahre zuvor von ihm gefertigten Gespannes abholen. Vom 2. bis 8. Dezember dauerten Jurys Demontagearbeiten am eigenen Werk. Am 21. Dezember 1806, keine zwei Monate nach Napoleons triumphalen Einzug durch das Tor, verließ deren Quadriga, verpackt in einem Dutzend Kisten, Berlin Richtung Paris, wo sie am 17. Mai 1807 im Hafen St. Nicolas eintraf und entsprechend Schadows Warnung erst einmal repariert werden mußte, um dann der Aufstellung auf Napoleons Triumphbogen zu harren.

Als Stachel im Fleisch der Berliner, der Preußen, ja der Deutschen erwies sich die nackt zurückgelassene Befestigungsstange, die einst Tor und Figurengruppe verbunden hatte. In den folgenden Jahren wendete sich das Kriegsglück zugunsten Preußens, doch bedeutete das noch lange nicht, daß die Preußen deshalb mit der Rückkehr ihrer Göttin rechneten. So wurde nach Ersatz gesucht. Die Gedanken kreisten um das von Karl Friedrich Schinkel zwischenzeitlich entworfene Eiserne Kreuz, das sich nach seiner Stiftung als Orden an Königin Luises 37. Geburtstag zu einem populären Heitszeichen Preußens entwickelte. Die nach der Völkerschlacht bei Leipzig ventilierte Idee eines „kolossalen“ Eisernen Kreuzes anstelle der Quadriga lehnte Schinkel als „Vandalismus“ ab, da ein „Kreuz als ein in einem einzigen Begriff abgeschlossener, keiner unendlichen Ausbildung fähiger Gegenstand ... ebensowenig als etwa ein Quadrat oder ein Dreieck zu einem Kunstwerk erhoben oder mit einem vorhandenen Kunstwerk ... verbunden werden“ könne.

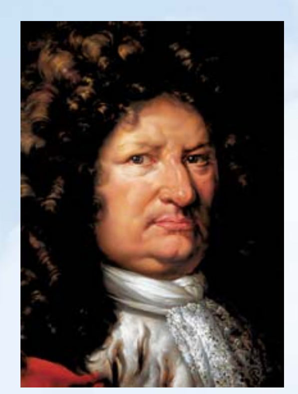
Alternativvorschläge wurden jedoch hinfällig, als die Quadriga in Paris von den siegreichen Alliierten ausfindig gemacht wurde. In einem Trumphzug durch Deutschland, der sie spätestens zum nationalen Symbol der Deutschen machte, wurde sie heimgeführt. König Friedrich Wilhelm III. setzte jedoch eine Veränderung durch. Der antike Lorbeerkranz mit darüber schwebendem römischen Adler, den bar jeder preußischen Staats- oder deutschen Nationalsymbolik die Göttin auf ihrer Panierstange trug, wurde von Schinkel und Jury durch ein „Panier Preußens“ ersetzt, bestehend „aus einem Eichenkranz, welcher das eiserne Kreuz umschließt, über welchem der preußische Adler mit ausgebreiteten Schwingen ... schwebt.“

Auch Friedrich Wilhelm III. hatte inzwischen die symbolische Bedeutung des Tores begriffen. Das zeigte sich nicht zuletzt darin, wie er die Rückkehr der Quadriga in Szene setzte. Nachdem sie am 30. Juni 1814 auf das Tor zurückgekehrt war, wurde sie fürs erste verhüllt. Enthüllt wurde sie erst, als der König, aus Paris zurückgekehrt, an der Spitze seiner Truppen durch das Tor in seine Hauptstadt einzog. Es sollte der erste einer Reihe preußischer Triumphzüge durch dieses Tor werden. Das Brandenburger Tor mit seiner Quadriga war zu dem Triumphbogen Preußens geworden.

Anzeige

„Macht keine Schulden und gebt nicht mehr aus als ihr einnehmt“

(König Friedrich Wilhelm I. in Preußen, 1713–1740)



Friedrich Wilhelm
Der Große Kurfürst (1640–1688)



Friedrich Wilhelm I.
Der Soldatenkönig (1713–1740)



Friedrich der Große
(1740–1786)

Sparen fing in Preußen bei den staatlichen Ausgaben an. Nicht beim Mittelstand und nicht bei den „kleinen“ Leuten.

Alle preußischen Könige haben ihre Untertanen nur mit geringen Steuern belastet. Preußen hatte von 1871–1914 unter den europäischen Großmächten den geringsten Steuersatz und die geringste Arbeitslosigkeit. Sie betrug im Kaiserreich über 43 Jahre lang durchschnittlich nur 2 %.

Preußen-Deutschland war das führende Land in Wissenschaft und Bildung und stand an der Spitze unter allen Industriestaaten.

Das Brandenburg-Preußen Museum in Wustrau (Brandenburg) informiert über 500 Jahre Geschichte dieses erstaunlichen Staates. Viele Schautafeln mit verständlichen und gut lesbaren Texten führen die Besucher durch die deutsche Geschichte. Interessante Exponate ergänzen die Texte.

Der Inhaber des Museums, Ehrhardt Bödecker, führt sonntags um 11 Uhr und auf Anfrage Besuchergruppen persönlich.



Brandenburg-Preußen Museum
Wustrau

Eichenallee 7 A, 16818 Wustrau
Telefon (03 39 25) 7 07 98, Telefax (03 39 25) 7 07 99
www.brandenburg-preussen-museum.de
Öffnungszeiten:
April bis Oktober, Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr,
November bis März, Dienstag bis Sonntag 10 bis 16 Uhr

Das Ostpreußenblatt

Nr. 46 – 18. November 2006

Kommunalwahlen im südlichen Ostpreußen

Die Menschen im südlichen Ostpreußen haben am vergangenen Wochenende ihre Bürgermeister und Stadträte gewählt. Die Kaczynski-Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) unterlag dabei weitestgehend der mit ihr konkurrierenden nationalliberalen „Bürgerplattform" (PO).

Die Wahlbeteiligung lag bei 45,43 Prozent. Erste Ergebnisse waren bei Redaktionsschluß bekannt:

In **Allenstein** wurde Czeslaw Malkowski mit 51,24 Prozent wiedergewählt. Die für den Stadtrat kandidierende PO erhielt mit 28,43 Prozent die meisten Stimmen, die PiS nur 20,14 Prozent, während die auf Republikebene mitregierende Lepper-Partei „Selbstverteidigung" (0,68 Prozent) und die Giertych-Partei „Liga der polnischen Familien" (LPR – 3,72 Prozent) bedeutungslos blieben.

In **Lyck** müssen Krzysztof Pilat (PO) und Tomasz Andrukiewicz in die Stichwahl um das Bürgermeisteramt. Den Stadtrat wird die PO mit 9 von 23 Sitzen beherrschen.

Auch in **Osterode** – hier erhielt der amtierende Jan Nosewicz mit 42 Prozent die meisten Stimmen – müssen die Bürgermeister-Kandidaten in die Stichwahl.

In **Sensburg** bleibt Otolie Siemieniec Bürgermeisterin.

Zwischen Artur Wajs und Ryszard Nalecz steht in **Heilsberg** gleichfalls eine Stichwahl an.

Mit klaren 70 Prozent der Stimmen wurde indessen Stanislaw Trzaskowski in **Guttstadt** zum Bürgermeister gewählt.

Satte 73 Prozent der Stimmen konnte Waclaw Olszewski in **Treuburg** auf sich vereinigen.

Der bisherige Vize-Landrat von **Angerburg**, Krzysztof Piwowarczyk, ist mit 64 Prozent nun zum Bürgermeister gewählt worden.

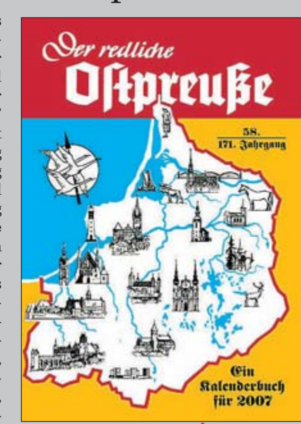
In **Rastenburg** müssen Krzysztof Hecman und Marek Olszewski in die Stichwahl. Gleiches gilt für die Kandidaten in Ortelsburg und in **Lötzen** – hier amtiert bislang Jolanta Piotrowska, die im Juli das große Ostpreußische Sommerfest auf der Feste Boyen unterstützt hatte und deren Aussichten für einen Sieg in der Stichwahl gut sind.

Im **Neidenburger** Stadtrat sitzen künftig je fünf Räte für die SLD und die PO und vier für PiS, drei für Sambroona sowie einzelne Freie.

Etwas aus der Reihe fallen die Wahlergebnisse in **Bartenstein**. Hier konnten die Kaczynski-Partei PiS sechs, die bürgerliche PO vier und die radikale Selbstverteidigung drei Mandate von insgesamt 16 Sitzen erringen.

Im westpreußischen **Elbing** ist Henryk Slonina (SLD) wiedergewählt worden. *B. Knapstein*

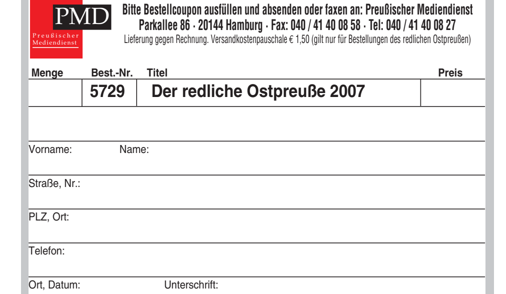
Der redliche Ostpreuße 2007



Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders "Der redliche Preuße und Deutsche", nun "Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 171. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das – nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen – bis heute erscheint. Mit ausführlichem Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die Heimat.

128 Seiten, ca.20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 5729, € 9,95

Bestellen Sie jetzt!



PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 1,50 (gilt nur für Bestellungen des redlichen Ostpreußen)

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis
	5729	Der redliche Ostpreuße 2007	

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort:

Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

Vorbild in Gefahr

Mehlaukens Pfarrkirche ähnelt verblüffend Potsdams Friedenskirche



Evangelische Pfarrkirche von Mehlauken: Die Spuren des Verfalls sind unübersehbar. Fotos (2): Papendick

Von Christian Papendick

Noch erhebt sich in dem langgezogenen Straßendorf Liebenfelde, dem früheren Mehlauken, die eindrucksvolle evangelische Pfarrkirche aus dem 19. Jahrhundert, diese italienisch wirkende Basilika in rotem Backstein mit ihrem vorgezogenen Campanile. Wie so viele andere in Ostpreußen ist auch dieses großartige Bauwerk dem Zerfall ausgesetzt, konnte diesem aber dank äußerst solider Handwerksarbeit mit seinen starken Mauern bis jetzt noch bedingt standhalten. Die wunderbare Ostfassade des Kirchenschiffes ist weniger geschädigt, als die mehr der Witterung ausgesetzte Westfassade. Hier wachsen Birken- und Weidensämlinge aus dem Mauerwerk des Traufenbereichs. Der kleine Arkadengang zwischen Basilika und Campanile ist bereits zerstört. Trotz des Zerfalls zeigt der streng proportionierte Giebel mit dem dreiteiligen Portal die meisterliche Gestaltung dieser Kirche.

Der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. hatte schon als Kronprinz während seiner Italienreisen die Idee, in Potsdam eine Bürgerkirche im Stil der von ihm bewunderten italienischen Romanik zu bauen. Seine Skizzen der frühchristlichen Basilika St. Clemente in Rom flossen später in die Planungen von Ludwig Persius ein, die nach dessen Tod Friedrich August Stüler zum Bau der Friedenskirche übernahm.

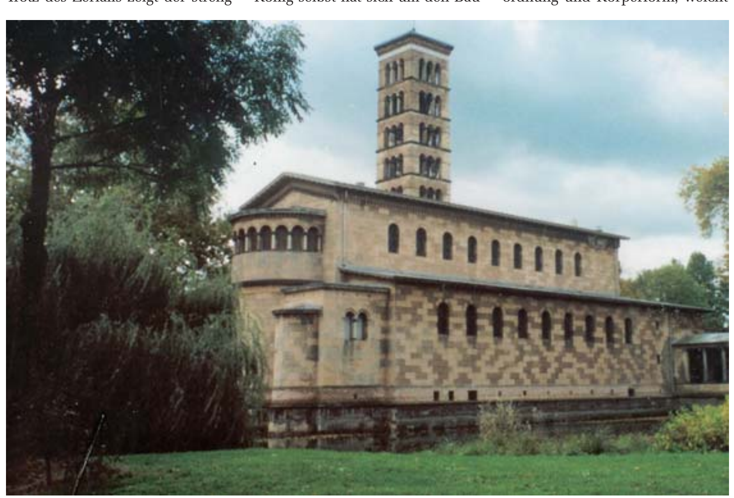
Im fernen Ostpreußen, hier in dem Straßendorf Mehlauken, befaßte sich Stüler schon seit 1841 mit Plänen zum Bau einer Kirche, die dann 1845/46 erbaut und am 25. Oktober 1846 – vor gut 160 Jahren – eingeweiht wurde. Der König selbst hat sich um den Bau dieses Gotteshauses gekümmert und soll wohl auch in Mehlauken den Baufortschritt verfolgt haben. Die auffallende Ähnlichkeit dieser Mehlaukener Kirche und der Potsdamer Friedenskirche legt die Vermutung sehr nahe, daß Mehlauken ein Modell im Maßstab 1:1 für die Potsdamer Friedenskirche gewesen ist, deren Grundsteinlegung am 14. April 1845, deren endgültige Fertigstellung aber erst 1854 – also acht Jahre später als die der Mehlaukener Kirche erfolgte.

In der Provinz wurde wohl ein Modell 1:1 erstellt

Vergleicht man beide Baukörper miteinander, läßt sich sofort die Verwandtschaft der beiden Sakralbauten ablesen. Das Kirchenschiff Mehlauken ist mit dem Potsdamer Bau fast identisch. Der Potsdamer Campanile besitzt diese Identität vor allem in der Zuordnung und Körperform, weicht jedoch in Höhe und Gestaltung von Mehlauken ab. Der Turm in Mehlauken wirkt mit seiner nur im Bereich des Glockenstuhls geöffneten Form und den sich im Turmschaft leicht verjüngenden Geschossen strenger und kompakter. Die Klangarkaden unter dem flachen Pyramidendach mit den einfachen Verzierungen aus Backstein ähneln den Türmen der italienischen Romanik. Vor dem Kirchenschiff stehend zeigt sich uns die kraftvolle Architektur dieses Gebäudes mit seinen streng eingeschnittenen Rundbogenfenstern, die altchristlichen Vorbildern gleichen und in ihrer Anzahl genau denen der Potsdamer Friedenskirche entsprechen. Die auch hier horizontal gegliederten Verzierungen im Mauerwerk verleihen der Mehlaukener Kirche eine fast asketische Strenge und Würde.

Dank der äußerst soliden Handwerksarbeit ist der bauliche Verfall etwas geringer, jedoch besteht die Gefahr, daß das Gebäude wegen seiner wertvollen Steine von Ziegelräubern zusammengeschlagen wird. Die Mehlaukener Kirche ist in ihrem Zustand im höchsten Grade gefährdet. Sie muß zunächst unter Denkmalschutz gestellt werden, um die Restaurierung zu sichern.

Die zuständigen Behörden wie auch die Bevölkerung des im Jahre 1938 in Liebenfelde umbenannten Ortes sind sich der besonderen kunsthistorischen Bedeutung dieser im Verfall befindlichen Kirche nicht bewußt. Daher ist Aufklärung notwendig. Es sind im Land genug Kirchen zerstört worden. Jetzt, wo im Land wieder Hoffnung aufkommt, muß auch der perfide Zerfall gestoppt werden. Es geht um die letzten noch sichtbar gebliebenen Kulturgüter einer einst so reichen Provinz. Sie sind mit der Geschichte dieses Landes eng verbunden und warten dringend auf Rettung. Auch das gehört zur deutsch-russischen Verständigung.



Friedenskirche im Park von Sanssouci: Ihr hat wohl die Mehlaukener Kirche Modell gestanden.

Mit Posaunen und Storchengeklapper

Zweiter Gottesdienst in der Kirchenruine zu Rauterskirch, Kreis Elchniederung nach jenem ersten vom Oktober 1944

Nach dem ersten Mal im Oktober 1944 fand dieses Jahr nun zum zweiten Mal ein Gottesdienst in der inmitten der Elchniederung an der Gilge gelegenen Kirchenruine zu Rauterskirch / Alt Lappienen statt.

Von dem einst bedeutenden, 600 Einwohner zählenden Dorf, dessen Geschichte bis in die prußische Zeit zurückreicht, ist kaum etwas von den früheren Sehenswürdigkeiten erhalten geblieben. Der Ort wie auch die Kirche sind eng mit dem Namen der Louise Katharina von Chièze verbunden, die nicht nur 1670 bis 1674 die Gilgeniederung entwässern, den Fluß vertiefen und das Gebiet eindeichen ließ, sondern auch den Bau der Kirche von 1675 bis 1703 ermöglichte. Das niedrige, achteckige Gotteshaus entstand nach den Plänen ihres zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbenen Gemahls Philipp von Chièze, der unter anderem das Potsdamer Stadtschloß mit erbaut hat. Die Ehrung dieser bedeutenden Frau, einer geborenen von Rauter, fand in der Benennung des Rittergutes Rautenburg sowie in der Umbenennung der Flecken Neu Lappienen in Rautersdorf und Alt Lappienen in Rauterskirch ihren späteren Niederschlag.

Nach Flucht und Vertreibung wurde die Kirche, wie so viele andere Liegenschaften auch, als Speicher und Lagerraum zweckentfremdet. 1975 wurde der Sakralbau durch Brand nach Blitzschlag bis auf die äußeren Mauern vernichtet. Das Gelände verwilderte und wurde unzugänglich. Im August 1996 fand eine erste offizielle Begehung der Anlage durch eine organisierte Reisegruppe der Kirchspiele Rauterskirch / Sekkenburg statt. Mit Unterstützung der damaligen Bürgermeisterin, Irina Fedorischtschewa, konnten in der Folgezeit weitere Besuche organisiert, der Ort und die Kirche als Mittelpunkt einer geschichtsbewußten Annäherung interpretiert werden. Auf dieser Basis erfolgte im Sommer 2004 unter Mitwirkung des Patenschaftskreises der Grafschaft Bentheim sowie anderer Kräfte vor Ort ein mehrtägiger Arbeitseinsatz, der die Räumung der Kirche sowie des Geländes von Schutt und Unrat zum Ziel hatte. Auch konnten Grabsteine sichergestellt und in der Anlage aufgestellt werden, wobei eine namentliche Auflistung erfolgte. Aufgrund der Bedeutung des Ortes sowie der nie endenden Liebe zur Heimat, ließ sich im selben Jahr ein Landsmann dort in Form einer Urnenbeisetzung zur letzten Ruhe betten.



Während des Gottesdienstes: Probst Osterwald (links) und Pastor Ronge (Mitte)

All diese Geschehnisse waren Grund, im Rahmen der diesjährigen Heimatreise der Kreisgemeinschaft Elchniederung zusammen mit der dortigen Bevölkerung erneut eine Gedenkfeier mit Gottesdienst abzuhalten. An jenem Morgen waren schon besorgte Blicke zum Himmel gesandt worden, der sich in düsteres Grau hüllte. Der daraus resultierende Wunsch, daß es während der Feier wenigstens trocken bliebe, ging in Erfüllung, wenn auch ein rauher Wind über den kleinen Platz wehte, auf dem die Bevölkerung schon auf die Ankunft des Busses aus der Bundesrepublik Deutschland wartete. Wohl wegen des Wetters waren es weniger als sonst – dafür hatte man auf der Wand des Buswartehäuschens das Wort „Willkommen“ angebracht. Zur Begrüßung wurden große Fliedersträuße überreicht, während der Reiseleiter Peter Westphal neben einem kleinen Gastgeschenk einen größeren Geldbetrag für die beiden Krankenstationen übergab, der vorher im Bus von den spendenfreudigen Reiseteilnehmern gesammelt worden war.

Nach der offiziellen Begrüßung ging es dann zur Kirchenruine in Rauterskirch. Dieses denkmalgeschützte Kleinod barocker Baukunst war nun Schauplatz eines Gottesdienstes, zu dem Probst Osterwald extra aus Königsberg herübergekommen war. Von der evangelischen Kirchengemeinde in Heinrichswalde war schon der Altartisch geschmückt, nur die Kerzen wollten bei dem heftigen Wind nicht brennen. Der Gottesdienst, an dem 80 bis 100 Leute teilnahmen, wurde musikalisch umrahmt von sechs jungen eigens aus Königsberg angereisten Bläsern des Posaunenchors der Probstei. Probst Osterwald und Pastor Ronge, der neue Seelsorger der Heinrichswalder Gemeinde, hielten den Gottesdienst abwechselnd in deutscher und russischer Sprache. In seiner Predigt, die begleitet wurde vom Geklapper von acht Storchenpaaren, die sich auf dem Mauerkranz der Kirchenruine angesiedelt hatten, erinnerte der Probst auch an den letzten Gottesdienst, der im Oktober 1944 in dieser Kirche von Pastor Szogs gehalten worden war, dessen Nachfahren an dem Gottesdienst jetzt teilnahmen. Das gemeinsame Abendmahl schloß diesen außergewöhnlichen Gottesdienst ab. Und kaum war alles abgeräumt, da öffnete der Himmel seine Schleusen, es sollte an diesem Sonntag nicht mehr aufhören zu regnen, und so flüchtete man in die Krankenstation, in der die Krankenschwestern einen Imbiß vorbereitet hatten und heißen Tee oder Kaffee anboten.



Kirchenruine zu Rauterskirch: Auf dem Mauerkranz die Storchennester Fotos (2): Privat

Die Veranstaltung wurde von russischer Seite durch den leitenden Redakteur der „Heinrichswalder Zeitung“ begleitet, so daß bereits einige Tage später im gesamten Kreis darüber zu lesen war. Die Resonanz bei der dortigen Bevölkerung war überaus positiv, zumal das seit zehn Jahren bestehende, freundschaftliche Verhältnis zum beiderseitigen Verständnis beigetragen hat. Auch konnte durch diese unter freiem Himmel abgehaltene Andacht ein weiteres Stück deutscher Kultur und christlicher Nächstenliebe zum Ausdruck gebracht werden. Ziel der wiederkehrenden Veranstaltungen ist die Schaffung einer Art Begegnungsstätte im Herzen der Elchniederung. *E. D. / N. N.*

Über den gesamten Gottesdienst, wie auch über die ganze Fahrt, wurde ein Film erstellt, der unter folgender Adresse angefordert werden kann: Erich Deiwick, Europaring 62, 53125 Bonn, Telefon (02 28) 64 48 98.

Vom 5. bis 14. Juli nächsten Jahres ist eine ähnliche Fahrt in die Elchniederung sowie nach Tilsit-Ragnit zur Teilnahme an den Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag des nach der Stadt benannten Friedensschlusses und nach Masuren geplant, bei der die bestehenden Kontakte vertieft werden sollen. Kontaktadresse: Peter Westphal, Obere Wiesenbergstraße 26, 38690 Vienenburg Telefon / Fax (0 53 24) 79 82 28.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

wohl denen, die jetzt in diesen Novemberwochen an die Gräber ihrer Lieben gehen können, um sie für die Winterruhe zu bereiten. Anderen, vor allem den Älteren aus unserem Lebenskreis, ist das nicht vergönnt, denn noch immer wissen viele nicht, wo ihre vermißten Angehörigen gestorben sind, wo sie begraben wurden. Und auch manches Familiengrab ist nicht mehr zu finden, die Steine sind verfallen, die Friedhöfe verwuchert. Solch einen verwilderten Kirchhof fand **Gerd Lau** aus Tornesch im Mai dieses Jahres vor, als er mit Sohn und Tochter das Grab seines Vaters **Johann** Lau auf dem Friedhof der Gemeinde Preußisch Rosengart, Kreis Marienburg, suchte. Seit Kriegsende war hier niemand mehr begraben worden, niemand hatte sich um die Totenstätte gekümmert. Betroffen über den traurigen Zustand des Kirchhofes faßten die Besucher den Entschluß, den Zustand zu ändern, um den dort Bestatteten eine würdevolle Ruhestätte zu geben. Mittlerweile stehen Vater und Sohn mit vielen Personen, Organisationen und Institutionen in Kontakt wie mit **Peter Klassen** von der „Polish-Mennonite Friendship Association“, der sie mit vielen Informationen, auch über bereits erfolgte Arbeiten auf anderen Friedhöfen in Ost- und Westpreußen, versorgte. **Gary Waltner** von der Arbeit Mennonitischer Gemeinden stellte eine Liste der zwischen 1890 und 1943 verstorbenen Gemeindemitglieder zusammen. Auch seitens der polnischen Verwaltung von Preußisch Rosengart wurde Mithilfe bei der Restaurierung zugesagt, für die dank einer sich in Elbing konstituierten Stiftung bereits konkrete Pläne vorliegen. Zunächst ist eine Einzäunung des Friedhofgeländes und die Erneuerung des Eingangsportals vorgesehen, um dann schrittweise an die gesamte Umgestaltung des Kirchhofes gehen zu können. Gerd Lau hat auch bereits zu ehemaligen Bewohnern von Pr. Rosengart und deren Familien Kontakt aufgenommen und möchte diesen Kreis noch erweitern. Der Ort hatte vor der Vertreibung etwa 370 Einwohner. Vor allem ist Vater und Sohn daran gelegen, dieses aus Eigeninitiative entstandene, sich nun konkretisierende Projekt der Öffentlichkeit vorzustellen – und dafür bietet unsere Ostpreußische Familie ja die beste Plattform. Für Zuschriften hier die Anschrift: Gerd Lau, Ahrenloher Straße 65 a in 15436 Tornesch, Telefon (0 41 22) 5 37 71, E-Mail: GerdLauTornesch@aol.com.



Ruth Geede Foto: privat

Von einem anderen Friedhof erzählt die nächste Geschichte – von einem, der nicht mehr vorhanden ist. Es war ein deutscher, und er ist erst im Jahre 1985 eingeebnet worden. Heute wird er als Park genutzt, und nichts erinnert mehr daran, daß er eine alte Totenstätte ist. Wo die Grabplatten geblieben sind? Eine ist gefunden worden – auf einer Fensterbank in einem Haus in dem östlich von Frankfurt / Oder gelegenen Schwiebus. Unser Leser **Helmut Bargel** hat uns dies mitgeteilt und berichtet auch Näheres über den Fund. Sein Schwager hat in Schwiebus ein Haus gekauft, einen Nachkriegsbau. Bei der Renovierung fand er die Grabplatte, die in die Fensterbank eingebaut worden war. Sie ist aus Marmor, also sehr kostbar, und wurde wohl deshalb für den Hausbau verwendet. Wer das tat, machte sich nicht einmal die Mühe, den Namen des Toten auszulöschen, dessen Grab sie einmal bedeckte: **Richard Schön**. Weitere Angaben wie Geburts- oder Sterbedaten und Hinweise auf den Wohnort – wahrscheinlich Schwiebus – sind nicht vorhanden. Der neue Besitzer wollte und konnte nicht mit dieser Grabplatte im Haus leben, er entfernte sie und stellte sie sicher, um sie vielleicht den Angehörigen von dem Mann zukommen zu lassen, dessen Name eingemeißelt ist. Oder wenigstens mit diesen in Verbindung zu treten, um mit ihnen zu besprechen, was mit der Grabplatte geschehen soll. Herr Bargel meint, daß wir es über unsere Ostpreußische Familie versuchen sollen, obgleich ja Schwiebus nicht in unserer engeren Heimat liegt, aber unser Leserkreis reicht weit, und die ostpreußische Familie ist schon bei weitaus schwierigeren Fragen fündig geworden. Herr Bargel schreibt: „Deshalb hätte ich gerne Kontakt zu Leuten, die sich, wie Sie um Ostpreußen, um die Gegend um Schwiebus kümmern und mir vielleicht weiterhelfen könnten. Schwiebus ist nicht allzu groß, und so könnte der Name Richard Schön vielleicht ausreichen, um eventuelle Angehörige ausfindig zu machen.“ Besser hätte ich das auch nicht formulieren können. Zuschriften an Herrn Helmut Bargel, Engelbertstraße 62 a in 45739 Oer-Erkenschwick, Telefon (0 23 68) 5 85 23.



Friedhof in Preußisch Rosengart: Über dem mittlerweile umgestürzten Portal befand sich früher ein Metallbogen mit den Worten: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben“. Foto: privat

Und wir bleiben im östlichen Raum jenseits der ostpreußischen Grenzen. Aus Zlatow in Polen erhielten wir eine Suchfrage, gestellt von Alicja Danuta Piorkowska, geborene Adrian. Sie wurde in Petrikau geboren und sucht die Familie ihres Taufpaten, und das schon seit längerer Zeit. Aber alle Nachforschungen in Deutschland, wohin die Familie schon vor dem Russeneinfall auswanderte, blieben ohne Ergebnis. Nun gab ihr das Staatsarchiv in Berlin den Rat, sich an die *PAZ* und damit an unsere Ostpreußische Familie zu wenden, um vielleicht doch zu einem Ergebnis zu kommen. Natürlich freuen wir uns über diese – indirekte – Anerkennung unserer Arbeit und werden uns bemühen, die Suchfrage auf den richtigen Weg zu bringen, denn es gibt da erhebliche Schwierigkeiten. Zuerst mußten wir feststellen, wo Petrikau liegt, denn es gibt verschiedene Orte dieses Namens, und alle befinden sich im östlichen Bereich. Es muß sich um das im Bezirk Radom in Polen gelegene Petrikau handeln. Die Taufe erfolgte 1931 in der katholischen Kirche, der Taufpate, Karl Kryger, ein guter Freund der Familie, besaß ein Juweliergeschäft in Petrikau. Die Familie mußte aus diesem Ort stammen, denn auch seine Eltern lebten dort, sind aber 1937/38 nach Deutschland gezogen. Auch Karl Kryger ging 1944 aus dem damaligen Generalgouvernement in das deutsche Reichsgebiet, ob in den Wohnort seiner Eltern, ist nicht feststellbar, aber zu vermuten. Sein Sohn war gefallen, Tochter **Regina** begleitete die Eltern. Diese sollen inzwischen verstorben sein, aber Regina Kryger müßte heute noch leben, sie ist im gleichen Alter wie Alicja Danuta. In der polnischen Taufurkunde ist der Name des Paten als Karol Kryger eingetragen, Frau Piorkowska erwähnt aber den deutschen Vornamen Karl. Es könnte durchaus möglich sein, daß dieser sogar „Karl Krüger“ lautet, vor allem nach der Übersiedlung nach Deutschland. Wir konzentrieren uns also auf die Suche nach einer Regina geborene Kryger, aus Petrikau, Bezirk Radom, die bei der Übersiedlung etwa 13 Jahre alt war. Sie dürfte geheiratet und einen anderen Namen haben. Es ist zwar kaum vorstellbar, daß sie – falls sie noch lebt – diese Zeilen liest, aber vielleicht helfen Bekannte weiter, unsere Ostpreußische Familie ist ja schon in manchen schwierigen Suchfällen fündig geworden. Wir versuchen es jedenfalls und warten – mit einem Minifünkchen Hoffnung. Wer nicht direkt an Frau Alicja Danuta Piokowska (77 – 400 Zlotow, Al. Piasta 50, Polen) schreiben will, kann sich an uns wenden.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bagdahn, Kurt, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 12, 22949 Ammersbek, am 25. November

Dobat, Erna, aus Texeln und Goldap, jetzt An der Schildwiese 22, 38302 Wolfenbüttel, am 22. November

König, Magda, geb. Kirstein, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bothmerstraße 18, 30519 Hannover, am 30. November

Krüger, Helene, geb. Schulz, aus Schwarzstein, Kreis Rastenburg, und Königsberg, Stägemannstraße 44 a, jetzt Julius-Tönebön-Stiftung, Fischbeker Straße 31, 31787 Hameln

ZUM 97. GEBURTSTAG

Buchholz, Reinhold, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Siedlerweg 7, 48599 Gronau, am 25. November

Fehr, Erna, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berner Chaussee 41, Georg-Flieder-Haus, 22175 Hamburg, am 20. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Selmikat, Auguste, geb. Raschpichler, aus Bruchhöfen, jetzt Langforter Straße 74, 40764 Langenfeld, am 23. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Fischer, Marie, geb. Baranowski, aus Lyck, jetzt Dietrich-Bonhoeffer-Straße 14, Seniorenpflegeheim Casa-Reha, 38300 Wolfenbüttel, am 22. November

Schwarz, Georg Werner, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Oberstraße 10, WHG 33, 30519 Hannover, am 23. November

Thiel, Erna, geb. Bajohr, aus Königsberg, Berliner-Straße 15, jetzt Am Lehmwold 52, 25524 Itzehoe, am 13. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Busch, Olga, geb. Pfeffer aus Lyck, jetzt Nusberg 23, 24326 Ascheberg, am 23. November

Linden, Angelika von der, geb. Heß, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lauterstraße 35, 45136 Essen

ZUM 93. GEBURTSTAG

Henke, Ida, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Adam-Rückert-Straße 15, 64372 Ober-Ramstadt, am 25. November

Kockenhoff, Gertrud, geb. Sachs, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hoisdorfer Landstraße 72, Haus G1/37, 22927 Großhansdorf, am 23. November

Seikat, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichenstraße 19, 61440 Oberursel, am 24. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brandt, Ida, geb. Kaleyta, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 9, 15518 Falkenberg, am 24. November

Denda, Gottlieb, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetz Hainbelkweg 37, 38259 Salzgitter, am 24. November

Ott, Grete, geb. Rosengart, aus Prostken, Hauptstraße 45, Kreis Lyck, jetzt Schwarzwaldstraße 60, 58093 Hagen, am 25. November

Scheffler, Erna, geb. Ehrenhardt, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Johanniterstraße 5, 10961 Berlin, am 22. November

Zehrt, Luise, geb. Baltrusch, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Pastor-Kittel-Straße 3, 29221 Celle, am 20. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bacher, Lydia, geb. Petrautzki, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Erikastraße 2, 64668 Rimbach, am 26. November

Papajevski, Lisbeth, geb. Schlüter, aus Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 23, 98529 Sull, am 14. November

Rohde, Edeltraut, geb. Hoyer, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 160, 10827 Berlin, am 20. November

William, Frieda, geb. Hertes, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarnerstraße 125, 45481 Mülheim / Ruhr, am 20. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Becker, Willi aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 54, 17248 Lärz, am 21. November

Rangnick, Lucia, geb. Meyer, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, Schenckstraße 8 B, 25348 Glückstadt, am 26. November

Zingelmann, Margot, aus Insterburg, Ziegelstraße 18 a, jetzt Meridianstraße 8, 20535 Hamburg, am 22. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartholomeyzik, Fritz, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 21, 75015 Bretten, am 20. November

Blank, Eva, geb. Schröder, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Herrmann-Löns-Straße 9, 23784 Westerrönfeld, am 25. November

Böhme, Dora, geb. Kessler, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Großstraße 60 a, 26789 Leer / Ostfriesland, am 21. November

Borgwald, Emmi, geb. Juse, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Briggower Straße 5, 17097 Tarnow / Altentroptow, am 25. November

Brosell, Herbert, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ferienpark L 10-8, 23774 Heiligenhafen, am 26. November

Brosio, Gerhard, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt am Brodhagen 92, 33613 Bielefeld, am 21. November

Gaida, Gerda, geb. Koliwa, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Heidewinkel 4, 02923 Hähnichen, am 25. November

Knackstädt, Hanna, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Siemensstraße 4, 64289 Darmstadt, am 20. November

Littwin, Fritz, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 45, 17192 Waren, am 22. November

Lossan, Alfred, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt Emil-Ruth-Straße 11, 72760 Reutlingen, am 21. November

Meyer, Hildegard, geb. Kutz, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Wührener Weg 3, 24619 Rendswühren, am 20. November

Möller, Gerda, geb. Jaschinski, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Delp-Straße 262, 64297 Darmstadt, am 25. November

Nebjonat, Eva, geb. Reuter, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 14, 74369 Löchgau, am 22. November

Oberdick, Erika, geb. Sadlowski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Geibelstraße 9, 59227 Ahlen, am 26. November

Scherf, Johanna-Maria, geb. Laskowski, aus Ortelsburg, jetzt Ostlandstraße 7, 73760 Ostfildern, am 20. Oktober

Scherner, Kaethe, geb. Jeschonowski, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Maria-Montessori-Allee 48, 53229 Bonn, am 24. November

Schink, Hilde, aus Danzig, jetzt Garbsener-Straße 3, 39218 Schönebeck, am 23. November

Schmitt, Karl, aus Tapiau, Herbert-Norkus-Straße, Kreis Wehlau, jetzt Maasstraße 25, 47533 Kleve, am 20. November

Schönland, Gertrud, geb. Schories, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 17, 08626 Adorf / Vogtland, am 25. November

Tutas, Anna, geb. Chmielewski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Mittnachtstraße 70, 72760 Reutlingen, am 21. November

Viehöfer, Ursula, geb. Leber, aus Königsberg, Deutschordensring 84 und Tannenwalde, jetzt Bahnhofstraße 39, 83451 Piding, am 22. November

Wannovius, Editha, aus Damerau, später wohnhaft Königsberg, jetzt Von-Lapp-Straße 24, 53121 Bonn, am 12. November

Witt, Fritz, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Landmannstraße 5, 90763 Fürth, am 26. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Aßmann, Erika, geb. Wunder, aus Klaußen, jetzt wohnhaft Kampwinkel 4, 49078 Osnabrück, am 17. November

Bierbass, Christa-Maria, geb. Ellinger, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Görlinger Zentrum 3, 50829 Köln, am 21. November

Dohmen, Gerda, geb. Balzereit, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 33, 52379 Langerwehe, am 25. November

Dolega, Heinrich, aus Schutschen, Kreis Neidenburg, jetzt Polsumer Straße 136, 45768 Marl, am 23. November

Frambach, Margarete, geb. Baumgardt, aus Parnehnen, Agnesenhof, Kreis Wehlau, jetzt Borsigweg 18, 30165 Hannover, am 23. November

Friedriszik, Rudolf, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Parkstraße 14, 23568 Lübeck, am 25. November

Fuchs, Dorothea, geb. Beroleit, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Klinglerstraße 2, 64546 Mörfelden-Wall, am 22. November

Funk, Marta, geb. Zalenga, aus Neidenburg, Hohenst. Straße, jetzt Krotze-Neidenburg-Straße 4 a, 63457 Hanau, am 26. November

Gornik, Edeltraud, geb. Kaiser, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt Michaelstraße 10, 45479 Mülheim, am 22. November

Heinemann, Annemarie, geb. Moselewski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetz Norderneyer Weg 2, 30163 Hannover, am 24. Oktober

Kecker, Heinz, aus Moditten, Kreis Königsberg, jetzt Springkamp 5, 38104 Braunschweig, am 6. November

Kerlies, Ernst, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Hostert, 56753 Trimbs, am 26. November

König, Irene, geb. Janz, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Beethovenstraße 3 a, 09669 Frankenberg, am 26. November

Kuzio, Elisabeth, geb. Buyny, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 6, 17139 Malchin, am 21. November

Meschkat, Walter, aus Kreis Ragnit, jetzt Ahornweg 3, 34253 Lohfelden, am 20. November

Mittag, Fritz, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Mörikeweg 5, 31552 Rodenberg, am 23. November

Nadolny Margarete, geb. Plewka, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt 19288 Krenzliner Hütte, Kreis Ludwigslust, am 21. November

Nickel, Gerhard, aus Ortelsburg, jetzt Lazarusstraße 8, 04347 Leipzig, am 26. November

Plumm, Margarete, geb. Tantorius, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Adelheidstraße 26, 24103 Kiel, am 24. November

Priebe, Heinz, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 33, 21635 Jork, am 26. November

Ramminger, Hildegard, geb. Chielewski, aus Roggenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Brüderstraße 69, 58507 Lüdenscheid, am 20. November

Schneider, Erna, geb. Jendreyzik, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Fichtenstraße 2, 49733 Haren, am 20. November

Schneider, Herta, geb. Kania, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt An der Wildenburg 20, 42551 Velbert, am 21. November

Schulze, Renate, geb. Köck, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Badstraße 43, 32791 Lage / Lippe, am 16. November

Stadie, Hans, aus Leipen, Kreis Wehlau, jetzt Winkelweg 1, 63456 Hanau, am 23. Oktober

Slembek, Horst, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt 110 Prospect Hill Road, Colchester, CT 06415-1620, am 22. November

Vester, Waltraud, geb. Annus, aus Lykusen, Kreis Neidenburg, jetzt Lendersberstraße 45, 53721 Siegburg, am 21. November

Werner, Ilse, geb. Henschel, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Sperlingsgasse 4, 14641 Wusterhausen, am 20. November

Wrobel, Anneliese, geb. Braun, aus Tapiau, Labiauer Chaussee, Kreis Wehlau, jetzt Römerstraße 44, 55618 Simmertal, am 26. November

Immer wieder gern

Bunter Herbstmarkt im Deutschordensschloß

Von MANFRED E. FRITSCHE

Schon zum elften Male findet in diesem Jahr am 26. November im Kulturzentrum Ostpreußen im Ellinger Deutschordensschloß der „Bunte Herbstmarkt" statt. Über 20 Handwerkerstände werden von 10 bis 17 Uhr auf den Gängen des Kulturzentrums im Westflügel des Barockschlosses zu finden sein, an denen für die Gäste viele Kunstwerke gefertigt werden. Glasartikel werden neben Bernsteinschmuck zu finden sein, und dem Krippenschnitzer kann man bei der Arbeit zusehen. An einer Töpferscheibe werden kleine Tonklumpen in eine ansehnliche Form gebracht. Weihnachtsschmuck aller Art, handgebastelte Weihnachtskarten, Adventskränze in verschiedenen Formen und Ausführungen, Vögel aus Stein und Edelstahl sowie Schmuck werden das Angebot abrunden. Einer der Hauptanziehungspunkte wird wie auch im vergangenen Jahr der Glasbläser sein, der vor den Augen der Zuschauer Glanzstücke entstehen läßt.

Im Museum wird der Handwebstuhl in Betrieb genommen, das Garn dafür wird mit dem Spinnrad hergestellt, und Interessierten werden Tipps zur althergebrachten Kunst des Doppelstrickens gegeben. In den Ausstellungsräumen des Kulturzentrums können noch die Sonderschauen „Trakehnen – ein Pferdeparadies" sowie „Ihre Eltern kamen aus Masuren – Kuzorra, Szepan und das goldenen Jahrzehnt des FC Schalke 04" besichtigt werden. Am Museumsausgang letztendlich werden Marzipanproben der Königsberger Konditorei Schwermer angeboten.

In der Stadt Ellingen selbst haben im Rahmen des 4. Ellinger Herbstrundganges am Nachmittag von 13 bis 17 Uhr zahlreiche Geschäfte geöffnet, wobei für eifrige Teilnehmer attraktive Preise zu gewinnen sind.



Da muß man einfach hinschauen – Handwerkskunst. Foto: mef

Anzeigen



Gehlhaar
Original Königsberger Marzipan
Pralinen, Butter- & Marzipanstollen, Baumkuchen, Edelkuvertüren & Gebäck.
Reine Handarbeit. Versand in alle Welt. **Garantiert ohne Konservierungsstoffe!**
Werner Gehlhaar GmbH, Klarenthaler Straße 3
65197 Wiesbaden; früher Königsberg/Preußen
Telefon 06 11 / 44 28 32 · Fax 06 11 / 44 14 13 · www.gehlhaar-marzipan.de

Kompetenz & Qualität
Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Ännchen von Tharau
Buch zum Lied mit Noten und vielen Abbildungen von
Lisa Will, Flaumbachstraße 32,
56858 Haserich, Tel.: (0 65 45) 61 52

Kallmeyer (Elche)
zu verkaufen!
Telefon 04 51 / 3 00 39 94

Trakehner
Neue Tasche und Karten,
gratis Prospekt von
Heinz J. Will, Tel.: (0 65 45) 61 52

Bekanntschaften

90-jähriger Rentner
aus Ostpreußen sucht zwecks Heirat eine liebevolle Dame mit Führerschein, evtl. Rentnerin, um die 50 Jahre alt, ebenfalls Ostpreußin. Eigenes Haus und Pkw vorhanden, körperlich und geistig fit. Zuschriften bitte an die PAZ, Chiffre-Nr. 61182, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Suche Lebensgefährtin, 30–65 J., schlank od. korpulent, für dauerhafte Partnerschaft, freies Wohnen in meinem Haus am See, Simcoe-Ontario, Canada. Interessen: Tennis, Skilaufen, Natur, Reisen, Opern, Operetten sowie Symphonien und Walzertanz. Geburtswunsch: 19. Februar bis 20. März, 22. Juni bis 22. Juli, 24. Oktober bis 22. November (gemeinsame Eigenschaften). Bild wäre nett, aber nicht erforderlich. Zuschr. u. Nr. 61142 an die PAZ, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Urlaub/Reisen

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

Reisedienst Einars Berlin – Klaipeda/Memel
Kaliningrad/Königsberg – Tilsit – Masuren
- individuelle Reisen ins gesamte ehemalige Ostpreußen planen und erleben
- ideal für Familien- und Ahnenforschung, Genealogie
- exklusiv für Gruppen von einer bis sechs Personen
- faire Preise nach Kilometern berechnet

www.einars.de · Tel. & Fax 0 30 - 4 23 21 99

„Pension Hubertus"
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung, gerne kostenlose Information:
0 41 32 / 80 86 · Fax: 80 66

Bernstein-Flusskreuzfahrt
Danzig-Elbing-Königsberg
MS Polonaise - 11 Tage - April bis Oktober
Schnieder Reisen, Tel. 040/380 20 60
www.baltikum24.de

Wirkungsvoll werben
Telefon (0 40) 41 40 08 41
www.preussische-allgemeine.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Wendlingen – Sonntag, 26. November, 14.30 Uhr, Totengedenken auf dem Friedhof in Wendlingen. Anschließend Einkehr zur Kaffeestunde im Gasthaus Zum Lamm, Kirchheimerstraße. Mit besinnlichen Dias soll der Nachmittag ausklingen.

Reutlingen – Mittwoch, 22. November, 14 Uhr, Herbstfest der Frauengruppe im Café Sommer, Wilhelmstraße. Bei Kaffee und Kuchen kommen Vorträge, Lesungen und auch das Schabbern nicht zu kurz. Gäste sind herzlich willkommen.

Schwäbisch-Hall – Vom 10. bis 18. Mai 2007 unternimmt die Gruppe gemeinsam mit den Westpreußen und Pommern eine Reise in die Heimat. Im Südlichen Ostpreußen werden drei Schwerpunkte gesetzt: die noch vorhandenen steinernen Zeugen der Vergangenheit, die Schönheit der Landschaft und nicht zuletzt die Begegnung mit den heute noch dort lebenden Landsleuten. Die Reiseroute führt erst nach Stettin, Köslin, Kolberg sowie an die Ostseeküste. Durch Pommern nach Marienburg, Nikolaiken. Von dort gibt es verschiedene Möglichkeiten, Johannesburger Heide, Goldap, Rominter Heide oder Treuburg. Die Rückreise führt über Thorn. Anmeldung und weitere Auskünfte bei Elfi Dominik, Teurerweg 11, 74523 Schwäbisch-Hall, Telefon (07 91) 7 25 53.

Stuttgart – Der 1. Vorsitzende Helmut Urbat hielt eine Lesung mit einigen Bilder über das Thema: „Meine Heimat Ostpreußen – Erinnerungen von bekannten Autoren. Verlag Langen Müller, Herausgeber Herbert Reinoß“ n. Besonders eindrucksvoll war die Reise von Ernst Wiechert in seine Heimat Kleinort. Hatte dieser doch noch genaue Vorstellungen von den vertrauten Stätten seiner Kindheit. Die Zuhörer dankten dem 1. Vorsitzenden für diese Lesung, weckte diese doch bei ihnen auch Erinnerungen an die Heimat.

Schwenningen – Sonnabend, 2. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier im Konfirmandensaal der evangelischen Johanneskirche.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 25. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zirbelstuben“. Es gibt Grützwurst. Anschließend wird die Kulturreferentin der Landesgruppe Bayern, Frau Priebe, einen Vortrag halten.

Erlangen – Sonntag, 19. November, 11.15 Uhr, Treffen der Gruppe auf dem Neustädter Friedhof. – Dienstag, 21. November, 12 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gasthaus Hallerhof, Bückenhof.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Mohrungen – Freitag, 1. Dezember, 15 Uhr, „Zur Wulle“, Wullenweberstraße 15, 10555 Berlin. Weihnachtsfeier. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.

Lyck – Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, Rathausstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Adventsfeier. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8245479.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 19. November, 14 Uhr, Gedenkfeier für die Toten der Heimat und die Opfer der Vertreibung, am Ehrenkreuz auf dem Osterholzer Friedhof. – Donnerstag, 23. November, 12.30 Uhr, Gänsebratenessen der Frauengruppe im „Grollander Krug“, Emslandstraße 30. Es gibt Gans satt mit Beilagen ohne Vorsuppe und Nachtisch. Kosten 18,90 Euro. Anmeldung bei Frau Richter, Telefon 40 55 15, Frau Klein in der Wandergruppe oder in der Geschäftsstelle erforderlich. Bezahlung bitte bar bei Anmeldung oder Überweisung auf das Konto: 125 26 919, BLZ: 290 501 01 (Sparkasse Bremen), von B. Richter. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Der Info-Stand während der „Hafa“ kann als eine sehr erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit für die Anliegen der Vertriebenen angesehen werden. Erstmalig präsentierte sich die Gruppe mit einem Infostand auf der „Hafa“ in der Hansestadt. Gemeinsam mit dem Kulturreferat des Ostpreußischen Landesmuseums, Lüneburg, erlebten die Mitarbeiter intensive und ergreifende Dialoge mit den Messebesuchern, sie leisteten aber auch Aufklärungsarbeit im Gespräch mit der Nachkriegsgeneration. Für den Organisator Heinrich Lohmann glich die Teilnahme an der Ausstellung dem berühmten Sprung ins kalte Wasser, doch bereits am Eröffnungstag zeigte sich, daß die Kontakte in die Heimat – auch 60 Jahren nach Kriegsende – nicht abgerissen sind. Nach Auskunft des Veranstalters hatten 74 000 Besucher den Weg zur diesjährigen Hafa gefunden. Es gab viele positive Stimmen, die den Stand als wichtige Informations- und Kommunikationsplattform sahen, kritische Anmerkungen zu diesem Thema waren dagegen die Minderheit. Auf dem langen Büchertisch stöberten Heimatverbundene nach Büchern und Broschüren mit Lesematerial aus den einzelnen Regionen. Landkarten waren besonders gefragt. Ein Großteil der Besucher erzählte Reiseerlebnisse, bedauerten zwar den Verfall der Häuser, waren aber von der Landschaft in ihren Bann geschlagen. Auch Schlesier, Westpreußen und Pommern suchten zwischen den Faltblättchen nach Bildern und Andenken aus der Heimat. Die Handvoll ehrenamtlicher Helfer verfügte auch in solchen Fällen über enormes Wissen und konnte den Vertriebenen aus dieser Region das Gefühl von Nähe vermitteln. Ein besonderer Höhepunkt war die Ausstellung über die gegenwärtige Situation in Ostpreußen, die Pastor Wolfram, Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, an einigen Messetagen zeigte.

Bremerhaven – Freitag, 24. November, 14 Uhr, gemeinsamer Kulturnachmittag der Frauen- und Ortsgruppe im „Barlach-Haus“. – Sonntag, 26. November, Gedenkstunde der Landsmannschaft am Heimatkreuz auf dem Geestemünder Friedhof. – Donnerstag, 30. November, 14 Uhr, Basar des Bastelkreises im „Barlach-Haus“.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 18. November, 10 Uhr, ostdeutscher Christkindlmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten. Büchern und Zeitschriften. Die Landesgruppe ist mit ihrem Stand im 1. Stock vertreten und freut sich auf Ihr Kommen. Die Veranstaltung endet gegen 17 Uhr.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 6. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag in den E. T. V. Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll der Advent gefeiert werden. Der Eintritt ist frei, aber bitte ein Päckchen für den Julklapp mitbringen. Freunde und Gäste sind willkommen.

Gumbinnen – Sonnabend, 9. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1. Zu erreichen mit der S-Bahn 1 bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und einem Fußweg von rund acht Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Im Haus kann jetzt ein Fahrtsuhl benutzt werden. Es erwartet Sie ein vorweihnachtliches Programm bei Kaffee und Kuchen.

Heiligenbeil – Sonntag, 3. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfest der Gruppe im Seniorentreff, Am Gojenboom, gegenüber Hausnummer 35. Gemeinsam sollen ein paar besinnliche Stunden mit Geschichten und Liedern zur Weihnachtszeit verbracht werden. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Anmeldungen bis zum 1. Dezember beim Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Mittwoch, 6. Dezember, 14.30 Uhr, am Nikolaustag stimmt sich die Gruppe auf die Vorweihnachtszeit, mit Gedichten und Weihnachtsliedern, im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, Hamburg ein.

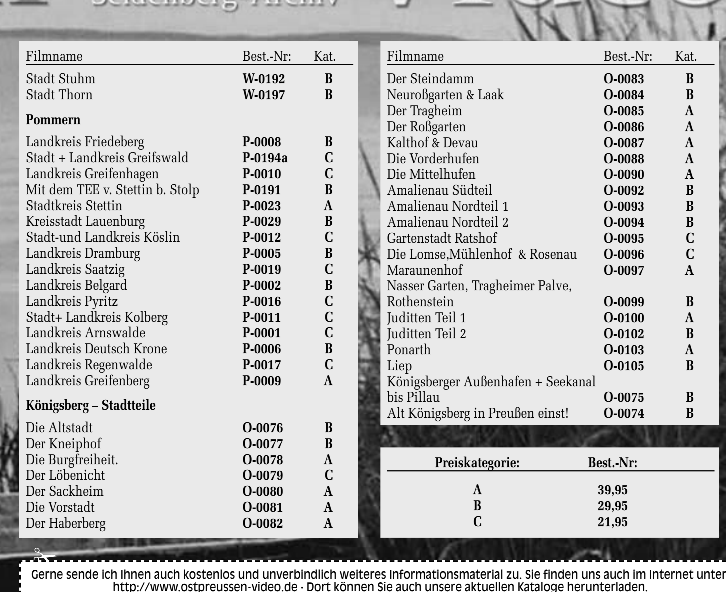
Osterode – Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt Bahnhof Ohlsdorf. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, die Feier wird musikalisch umrahmt. Das Kaffee-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Ostpreußen Video
vormals Seidenberg-Archiv

Filmname	Best.-Nr:	Kat.
Stadt Allenstein	O-0001	B
Stadt Allenburg	O-0001a	B
Stadt Angerburg	O-0002	B
Stadt Angerapp	O-0003	B
Stadt Arys	O-0004	C
Stadt Bartenstein	O-0007	A
Stadt Drengfurt	O-0008a	C
Stadt Gehlenburg	O-0009	C
Stadt Lötzen	O-00112	A
Stadt Braunsberg T. 1 – 4	O-0014	Jew. B
Ostseebad Cranz	O-0015	C
Stadt Domnau	O-0023	B
Stadt Ebenrode	O-0024	B
Stadt Friedland	O-0035a	B
Kirchspiel Gerdauen (Stadt)	O-0037	A
Kirchspiel Gr. Friedrichsdorf	O-0038	C
Kirchspiel Gilge	O-0039	A
Stadt Gilgenburg	O-0040	C
Stadt Goldap T. 1 – 3	O-0041	Jew. B
Stadt Guttstadt	O-0049	A
Stadt Heiligenbeil	O-0051	B
Kirchspiel Heinrichswalde	O-0053	B
Kirchspiel Heydekrug-Land	O-0057	C
Stadt Insterburg T. 1 – 4	O-0062	Jew. B
Kirchspiel Kreuzingen	O-0069	B
Kurische Nehrung	O-0072	A
Kirchspiel Kinten	O-0107	C
Stadt Labiau	O-0109	A
Stadt Landsberg	O-0110	B
Stadt Liebemühl	O-00111a	B
Stadt Lyck	O-0114	A
Herbst in Masuren	O-0123	B
Stadt Mehlsack	O-0124	B
Stadt Memel T. 1 – 4	O-0125	Jew. B
Stadt Mohrungen	O-0131	A
Stadt Neidenburg	O-0135	A
Kirchspiel Neukirch+Weidenau	O-0137	B
Stadt Nikolaiken	O-0138	B
Kirchspiel Nordenburg (Stadt)	O-0139	B
Traumhaft schönes Oberland! T. 1 + 2	O-0140/141	A
Stadt Ortelsburg	O-0143	A
Stadt Osterode T. 1	O-0145	B
Kirchspiel Palmnicken	O-0149	C
Stadt Pillau	O-0151	B
Kirchspiel Plicken	O-0152	B
Kirchspiel Pogegen	O-0153	B
Stadt Pr. Holland T. 1 + 2	O-0154	A
Stadt Pr. Eylau	O-0156	B
Stadt Ragnit	O-0160	A
Stadt Rastenburg	O-0163	A
Kirchspiel Rauterskirch	O-0167	B
Stadt Rhein	O-0168	C
Kirchspiel Saugen	O-0176	A
Kirchspiel Schillen	O-0179	B

Filmname	Best.-Nr:	Kat.
Stadt Schippenbeil	O-0180	B
Kirchspiel Seckendorf	O-0187	C
Stadt Sensburg	O-0188	A
Stadt Seeburg	O-0190	B
Stadt Tapiau	O-0194	B
Stadt Tilsit T. 1 – 6	O-0198	Jew. B
Trakehnen ruft!	O-0205	C
Stadt Treuburg	O-0206	B
Stadt Wormditt	O-0213	B
Stadt Zinten	O-0216 a	A
Stadt Saalfeld	O-0221	C
Stadt Kreuzburg	O-0223	C
Kirchspiel Haselberg	O-0226	A
Kirchspiel Rautenberg + Steinkirch	O-0229	C
Kirchspiel Schirwindt	O-0231	B
Kirchspiel Willuhnen	O-0233	C
Kirchspiel Kussen	O-0234	A
Stadt Fischhausen	O-0235	C
Kirchspiel Pobethen	O-0239	C
Kirchspiel Tharau	O-0243	B
Kirchspiel Karpauen vor 1945	O-0244	B
Kirchspiel Karpauen nach 1945	O-0245	B
Kirchspiel Assaunen	O-0249	D
Kirchspiel Löwenstein + Laggarben	O-0248	C
Kirchspiel Nordenburg-Land	O-0252	D
Kirchspiel Gerdauen-Land	O-0254	A
Kirchspiel Momehnen	O-0255	C
Kreis Neidenburg	O-0257	B
Kirchspiel Bladiau	O-0257a	B
Kirchspiele Baitenberg + Klaussen	O-0266	B
Kirchspiel Stardaunen	O-0268	C
Kirchspiel Löwenhagen	O-0283	C
Kirchspiel Gerwen	O-0296	D
Kirchspiel Königskirch	O-0307	D
Kirchspiel Kreuzburg-Land	O-0323	C
Kirchspiel Landsberg-Land	O-0324	D
Kirchspiel Großgarten	O-0338	B
Kirchspiel Kruglanken	O-0341	B
Kirchspiel Kutten	O-0342	B
Kirchspiel Schönbruch	O-0344	C
Westpreußen		
Stadt Danzig	W-0018	B
Stadt + Kreis Strasburg	W-0003	B
Stadt + Kreis Karthaus	W-0004	B
Stadt + Kreis Pr. Stargard	W-0005	B
Stadt + Kreis Kulm	W-0006	C
Stadt + Kreis Konitz	W-0008	B
Stadt + Kreis Berent	W-0010	A
Stadt Elbing T. 1 – 6	W-0025/30	Jew. B
Stadt Marienburg T. 1 + 2	W-0018/20	A
Stadt Tolkemit	W-0206	B
Stadt Christburg	W-0193	B
Stadt Rosenberg	W-0173	B



Filmname	Best.-Nr:	Kat.
Stadt Stuhm	W-0192	B
Stadt Thorn	W-0197	B
Pommern		
Landkreis Friedeberg	P-0008	B
Stadt + Landkreis Greifswald	P-0194a	C
Landkreis Greifenhagen	P-0010	C
Mit dem TEE v. Stettin b. Stolp	P-0191	B
Stadtkreis Stettin	P-0023	A
Kreisstadt Lauenburg	P-0029	B
Stadt-und Landkreis Köslin	P-0012	C
Landkreis Dramburg	P-0005	B
Landkreis Saatzig	P-0019	C
Landkreis Belgard	P-0002	B
Landkreis Pyritz	P-0016	C
Stadt+ Landkreis Kolberg	P-0011	C
Landkreis Arnswalde	P-0001	C
Landkreis Deutsch Krone	P-0006	B
Landkreis Regenwalde	P-0017	C
Landkreis Greifenberg	P-0009	A
Königsberg – Stadtteile		
Die Altstadt	O-0076	B
Der Kneiphof	O-0077	B
Die Burgfreiheit.	O-0078	A
Der Löbenicht	O-0079	C
Der Sackheim	O-0080	A
Die Vorstadt	O-0081	A
Der Haberberg	O-0082	A

Filmname	Best.-Nr:	Kat.
Der Steindamm	O-0083	B
Neuroßgarten & Laak	O-0084	B
Der Tragheim	O-0085	A
Der Roßgarten	O-0086	A
Kalthof & Devau	O-0087	A
Die Vorderhufen	O-0088	A
Die Mittelhufen	O-0090	A
Amalienau Südteil	O-0092	B
Amalienau Nordteil 1	O-0093	B
Amalienau Nordteil 2	O-0094	B
Gartenstadt Ratshof	O-0095	C
Die Lomse,Mühlenhof & Rosenau	O-0096	C
Maraunenhof	O-0097	A
Nasser Garten, Tragheimer Palve, Rothenstein	O-0099	B
Juditten Teil 1	O-0100	A
Juditten Teil 2	O-0102	B
Ponarth	O-0103	A
Liep	O-0105	B
Königsberger Außenhafen + Seekanal bis Pillau	O-0075	B
Alt Königsberg in Preußen einst!	O-0074	B

Preiskategorie:	Best.-Nr:
A	39,95
B	29,95
C	21,95

Gerne sende ich Ihnen auch kostenlos und unverbindlich weiteres Informationsmaterial zu. Sie finden uns auch im Internet unter: http://www.ostpreussen-video.de · Dort können Sie auch unsere aktuellen Kataloge herunterladen.

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **Ostpreußen-Video Oliver Rieckmann**
Sandbergenweg 11 · 21423 Winsen · Tel. 0163 / 15 34 803 · Fax: 01212-6-125-51-945 · E-Post: ostpreussen-video@email.de

Bitte beachten Sie folgendes: Die Filme werden nach Eingang Ihrer Bestellung in dem gewünschten Format produziert. Ich betreibe das Archiv nur nebenberuflich, so dass es zu Wartezeiten kommen kann. Gerne beantworte ich Ihre schriftlichen Anfragen.

Best.-Nr.	Menge	Titel	VHS*	DVD*	Preis
			☐	☐	
			☐	☐	
			☐	☐	
			☐	☐	

*** bitte ankreuzen** ☒

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 3,95 / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.: PLZ, Ort:

Telefon: Ort, Datum: Unterschrift:

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

gedeck kostet 6 Euro. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Anmeldungen an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. Dezember, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Die 39. Preußische Tafelrunde hatte den evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer zum Thema. Wer war Dietrich Bonhoeffer? Geboren am 4. Februar 1906 in Breslau wurde er am 9. April 1945 in Flossenbürg hingerichtet. Er war aus tiefster Überzeugung ein evangelischer Theologe, der sich als bekennender Christ in der Nachfolge von Jesus sah. Er studierte in Tübingen und Berlin, wo er sich auch im Juli 1930 habilitierte. Als Studentenpfarrer betreute er auch Konfirmanden und Vikare, so auch im Predigerseminar der bekennenden Kirche in Zingst und Finkenwalde. Er erlebte sehr bewußt die Machtergreifung durch Adolf Hitler. Schon bald befand er sich in Opposition zum Nationalsozialismus, besonders auch zum Arierparagraphen von 1933. Nach einem Aufenthalt in London und in New York kam er am 8. Juli 1939 zurück, um am Geschick Deutschlands teilzunehmen. Nachdem er 1940 öffentliches Redeverbot erhielt, schloß er sich dem Widerstandskreis um Admiral Canaris an. Im April 1943 erfolgte die Verhaftung und Inhaftierung. Nach zweijähriger Haft wurde Dietrich Bonhoeffer mit vier weiteren Angeklagten (unter anderem Admiral Canaris) am 9. April 1945 nackt am Strang hingerichtet. Er hat seinen christlichen Glauben bis zur letzten Konsequenz gelebt, ihm ging es um die Freiheit durch den Glauben. Als exemplarischer Christ war er aus heutiger Sicht eine Ikone der neuen Märtyrer. Das Rechte zu tun und zu wagen war seine Maxime, die ihn bis zur letzten Konsequenz standhaft bleiben ließ. Der Vortrag von Prof. Dr. Michael Plathow fand ungeteilten Beifall. Musikalisch wurde der Vortrag eingeleitet von der Sopranistin Christine Hechler.

Darmstadt – Mittwoch, 6. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Städtischen Seniorentreffen Darmstadt-Eberstadt-Süd III, Weidigweg 2.

Dillenburg – Mittwoch, 29. November, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße. Pfarrer i. R. Dietmar Balschun wird die Teilnehmer auf die Adventszeit einstimmen. Gäste sind jederzeit herzlich willkommen. – Bei der letzten Monatsversammlung, die unter dem Thema „Erntedank und Herbst“ stand, konnte Vorsitzender Lothar Hoffmann wieder zahlreiche Mitglieder, aber auch einige Gäste begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken gab er eine kurze Einführung in die Geschichte des Havellandes. Heute ist die havelländische Luch ein fruchtbares Obstland. Früher gab es hier nur Moor und Heide, durchflossen von zahlreichen Bächen. Erst im 18. Jahrhundert wurde diese Gegend trockengelegt, zunächst vom Soldatenkönig, später von dessen Sohn, Friedrich dem Großen, und zwar durch dort angesiedelte holländische und französische Glaubensflüchtlinge. Handel und Wandel spielten sich auf den zahllosen Kanälen ab, auch die Havel ist zu drei Viertel schiffbar. Dort in der havelländischen Luch liegen auch Gut und Schloß der Freiherren von Ribbeck, von deren Birnbaum Theodor Fontane in seiner Ballade erzählt. Die Familie von Ribbeck lebte noch während des Zweiten Weltkrieges im Havelland und wurde nach Kriegsende von den Kommunisten enteignet. Fontane entstammte einer Hugenottenfamilie. Sein Vater war, wie viele seiner Vorfahren Apotheker. Auch er ergriff erst diesen Beruf bevor er sich der Schriftstellerei zuwandte. Dann las Käte Spalding die bekannte Ballade „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ vor. Anschließend trugen Helga Löhner und Ingrid Hebbel, Texte von Theodor Storm und Rainer Maria Rilke vor, ehe nach ausgedehntem Plachandern der Nachmittag ausklang.

Gelnhausen – Sonntag, 3. Dezember, 10 Uhr, Heimatgottesdienst in der Martin-Luther-Kirche, Bad Orb. Anschließend Weihnachtsbasar gemeinsam mit der Gemeinde Bad Orb. Der Erlös ist für die hungernden Kinder in Königsberg bestimmt. Wer etwas zum Basar beitragen möchte / kann, melde sich bitte bei Margot Noll.

Wiesbaden – Sonnabend, 2. Dezember, 19 Uhr, Barbara-Feier in der Christina-Bücher-Halle ES-WE, Weidenbornstraße 1.

Vorankündigung

Hamburg – Eine ausführliche Berichterstattung über die diesjährige Tagung der Ostpreußische Landesvertretung der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont, kann der geneigte Leser in der „Das Ostpreußenblatt / Preußischen Allgemeinen Zeitung“ (Folge 47) auf diesen Seiten nachlesen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Sonnabend, 25. November, 9 Uhr, Weihnachtsbasar der Gruppe in den Gemeinderäumen der Dreikönigskirche. Es sollen abwechslungsreiche Stunden werden bei: Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, weihnachtlichen und ostpreußischen Handarbeiten aus eigener Fertigung, edlem Königsberger Marzipan und selbstgemachter Marmelade, deftiger Erbsensuppe sowie guten Gesprächen mit netten Menschen.

Braunschweig – Mittwoch, 22. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Christel Jaeger wird den ostpreußischen Dichter Fritz Kudnig vorstellen. – Dienstag, 12. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliches Zusammensein im Stadtparkrestaurant. – Bei der letzten Veranstaltung wurde aus aktuellem Anlaß das vorgesehene Programm zurückgestellt. Die Gruppe hatte die Möglichkeit ein Interview des Fernsehjournalisten Peter Voß mit Erika Steinbach, Präsidentin des BdV, zu sehen. Dieses Gespräch wurde im Rahmen der Sendung „Bühler Begegnungen“ geführt.

Buxtehude – Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, adventliche Feierstunde in der Begegnungsstätte Hoheluft, Stader Straße.

Delmenhorst – Die Gruppe veranstaltete ihr traditionelles Erntedankfest. Irmgard lange begrüßte alle Landsleute und Gäste und sprach ein paar Worte über das heimatliche Erntedankfest. Anschließend wünschte sie allen guten Appetit für das deftige Menü. Der große Erntetisch war mit gespendeten und nett verpackten Erntepäckchen geschmückt, die später bei der Verlosung großen Anklang fanden. Umrahmt wurde die Feier mit Liedern des kleinen Singkreises sowie Darbietungen des musikalischen Duo der Familie Strunk. Der Singkreis eröffnete den gemütlichen Teil mit einem schönen Kartoffellied. Es folgte das Duo mit wunderbaren Liedern auf der Klarinette. Heitere Gedichte zum Erntedank wurden von zwei Damen zum Besten gegeben. Als zweiter Auftritt spielte dann das Duo nochmals ein paar schöne Lieder.

Osnabrück – In diesem Jahr fuhr die Gruppe zur Aufführung des Schauspiels „Der Strom“ von Max Halbe nach Elmshorn. Die Schauspieler der „Dittchenbühne“ verstanden es, dieses Drama eindrucksvoll darzustellen und erhielten sehr viel Applaus. Die Gruppe war sich einig, daß der Besuch dieser Bühne wieder ein schönes Erlebnis war. Am nächsten Tag wurde die Rückfahrt für einen Zwischenstop in Bremen genutzt. Ein Stadtführer begrüßte die Gruppe und zeigte ihr bei einer Rundfahrt viele Sehenswürdigkeiten. Er berichtete unter anderem, daß Bremen nach Hamburg die wichtigste deutsche Hafenstadt ist. Sie verfügt über große Hafenanlagen, ist Sitz des Norddeutschen Lloyd und anderer Schiffsgesellschaften. Außerdem ist sie die Stadt der Luft- und Raumfahrt. Es wird unter anderem Handel mit Kaffee sowie Tabak betrieben. Zu Fuß ging es durch den „Schnoor“, so genannt, weil die Häuser wie auf einer Schnur aufgereiht sind. Rund 100 Häuser aus dem 15. und 16. Jahrhundert und 18. bis 19. Jahrhundert befinden sich in diesem Viertel. Fischer, Schiffer und Handwerker lebten hier. Das Rathaus beeindruckte durch seine Fassade im Stil der Weserrenaissance. Die sehenswerte Böttcherstraße wurde auf Betreiben des Bremer Kaufmanns und Erfinders des koffeinfreien Kaffees, Ludwig Roselius, erbaut. Maßgeblichen Anteil hatte der Bildhauer und Architekt Bernhard Hötger an deren Gestaltung. Interessiert hörte die Gruppe dem Glockenspiel mit den Glocken aus Meißner Porzellan zu und sah zehn bewegliche Bildtafeln, die die Geschichte der Ozeanbezwinger darstellen. Heinz Bruweleit, der den Vorsitzenden Alfred Sell vertrat, sorgte für einen reibungslosen Ablauf der Reise.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Ennepetal – Sonntag, 26. November, 11.30 Uhr, kurzes Treffen am Gedenkstein in der Gasstraße.

Haltern – Rund 60 Gäste konnte der Vorsitzende Kurt Peters im Saal des alten Rathauses zum Vortrag – anläßlich dessen 60. Todestages – über den Nobelpreisträger Gerhard Hauptmann begrüßen. Sieben Schülerinnen des Vesalius Gymnasiums Wesel in Trachtenkostümen trugen Auszüge aus dessen umfangreichen Werk vor. Bürgermeister Bodo Klimpel brachte in seiner Begrüßung die Freude zum Ausdruck, daß das Werk Hauptmanns von jungen Menschen wieder in den Vordergrund gerückt wird. Trotz Trachten und eines Rahmenprogramms mit Eichendorff- und Rübezahlgedichten war dieser Tag nicht der „Heimattümmelei“ vorbehalten. Dazu enthielten die Texte Hauptmanns und das rezitierte Gedicht „Die Weber“ von Heinrich Heine zuviel Sozialkritik. Denn auch wenn im Publikum bei den Szenen aus den Dramen „Die Weber, Der Biberpelz“, und „Fuhrmann Henschel“ über die bisweilen derbe schlesische Mundart geschmunzelt wurde, so bildete der Text Hauptmanns doch keine Idylle ab, sondern hauptsächlich eine Schilderung von Armut und Unterdrückung. Die Schülerinnen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren stammen aus der ehemaligen Sowjetunion und Polen, manche sprechen erst seit wenigen Jahren Deutsch. Um so beachtlicher, daß sie den überwiegenden Teil der verbindenden Texte, die sie selbst geschrieben haben, auswendig vortrugen und bei den Spielszenen aus den Theaterstücken sehr lebendig, emotional und äußerst textsicher agierten.

Leverkusen – Die Gruppe feierte ihr traditionelles, sehr heimatbezogenes Erntedankfest im Hause Klippenberg. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel, während der die Solisten des Chores Heimatmelodie die Gäste musikalische begrüßten, wurde ein anspruchsvolles kulturelles Programm geboten. Mitwirkende waren unter anderem: Chor Heimatmelodie (Leitung Katharina Buchner), „Die flotten Marjellchen und Bowles“ (Leitung Christa Mehlmann), die Laiengruppe (Leitung Hedwig Zentek), das Künstlerduo Hedwig Zentek und Else Huget, das Gesangsduo Werner und Vera Schröder, das Bauernpaar Ruth und Heinz Lorenz und die Tanzgruppe als Landarbeiter. Durch das Programm führte die Kulturreferentin der Gruppe. Es war eine gelungene Feier, auf der das ostpreußische Brauchtum der Erntezeit originalgetreu vorgeführt wurde. Sehr zufriedene Gäste verließen gegen Mitternacht die Veranstaltung. – Die Frauengruppe unternahm eine schöne „Fahrt ins Blaue“, die sie in die Bergische Schweiz führte. Dort wurde die Zeit für einen Waldspaziergang sowie einen Besuch im dortigen Tierpark genutzt. Es war ein sehr schöner Nachmittag.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Fehlerteufel! Natürlich findet die in Folge 44 aufgeführte Weihnachtsfeier nicht am 17. November sondern am 17. Dezember (Sonntag) statt.

Ludwigshafen – Sonntag, 3. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier mit weihnachtlichen Vorträgen im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt. Zu diesem gemütlichen Zusammensein bei Kaffee und Kuchen sind alle recht herzlich eingeladen.

Mainz – Sonnabend, 2. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Um Spenden für die Tombola wird gebeten.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Saal der Neustadter Trachtengruppe, Fröbelstraße 26. Den Kuchen für die gemeinsame Kaffeetafel bitte rechtzeitig in der Küche abgeben. Gäste sind herzlich willkommen.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Dienstag, 28. November, 10.30 Uhr, gemütliche Heimatstunde bei weihnachtlicher Bastelei in der Heimatstube „Agnes Miegel“, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Frau Gläser stellt das Bildmaterial zur Verfügung und wird beim ostpreußischem Basteln mit ihrem Erfahrungsschatz hilfreich zur Seite stehen. Bitte Schere nicht vergessen. – Berichtigung: Familie Springwald aus Limbach-Oberfrohna wurde mit dem Kulturpreis 2006 ausgezeichnet – nicht Familie Weihe.

Chemnitz – Sonnabend, 2. Dezember, 11 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Plattnerhof. Mit von der Partie sind der Kulturkreis „Simon Dach“ und das „Sächsische Hornquintett“. Anmeldungen bei Gertrud Altermann, Telefon (03 71) 5 80 60.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Landesgruppe – Ende Oktober veranstaltete die Landesgruppe ihre Jahreshauptversammlung. Gäste waren Frau Tacke, (MdL / CDU), Wilhelm v. Gottberg, Sprecher

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Anzeigen

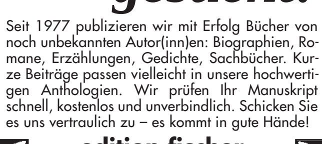


Abo. Briefmarken alle Welt
ständiger Ankauf · Sachverständiger IHK
Gerhard Graf von Brühl
Lüdenscheider Weg 26 · 13599 Berlin
Tel. 0 30/3 34 29 26 · Fax 0 30/35 13 53 35

Ich schreibe Ihr Buch
☎ 0 40 / 27 88 28 50

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

Rinderfleck 800-ccm-Do. 6,00
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 6,00
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 3,00
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 3,00
Rauchwurst i. Ring kg € 13,50
Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

R. G. Fischer


Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autor(inn)en: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
edition fischer
Orber Str. 30 · Fach 15 · 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 · www.verlage.net
R. G. Fischer

Sie möchten eine gewerbliche oder private Anzeige aufgeben?


Ich berate Sie gerne!
Tel.: (0 40) 41 40 08 47
Fax: (0 40) 41 40 08 51
E-Mail: tanja.timm@preussische-allgemeine.de
Ihre Tanja Timm

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Mira Kreska konnte ihren 80. Geburtstag begehen – Ihren hohen Ehrentag begann Mira Kreska mit vielen Glückwunsch-Telefonaten. Für 16 Uhr hatte die Jubilarin ihre Gäste in das Hotel Nad Pisa in Johannisburg (Pisz) eingeladen. Unter den Gästen waren der Bürgermeister der Stadt, Andrzey Szymborski, der Landrat des Kreises, Jacek Zarzecki, der Kreispräsident des Patenkreises Schleswig / Flensburg, Johannes Petersen, die alle eine kurze Glückwunschansprache hielten. Weiterhin eine Gruppe von Johannitern und des Roten Kreuzes, eine Delegation der Kreisgemeinschaft Johannisburg unter Leitung des Kreisvertreters Willi Reck sowie Weggefährten aus den vielen Jahren ihres Lebens. Neben wunderschönen Blumensträußen (die zum Teil am nächsten Tag in die Johannisburger Kirche oder das Krankenhaus gebracht wurden) wurde die Jubilarin mit fröhlichen, ehrenden, liebevollen Worten und Glückwünschen bedacht. So wurde ihr auf Beschluß des Kreistages der Kreisgemeinschaft die Urkunde zur Ernennung zum Ehrenmitglied überreicht. Ein versierter Akkordeonspieler förderte zudem mit seinen bekannten Melodien die rechte Geburtstagsfeierstimmung. Er spielte für sie unter anderem „Es dunkelt schon in der Heide" und „Kein schöner Land in dieser Zeit". So wurde dieser Tag für Mira Kreska ein verdienter Glückstag in ihrem Leben. Sie sprach alle mit herzlichen Worten an und uns allen nahm die ihr von Gratulanten und gütigem Geschick vermittelte Freude mit Dankbarkeit an.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83-21 51

Ponarther Mittelschule – Es gibt sie immer noch, die Ponarther Mittelschüler, die auch nach 61 Jahren Vertreibung mit ihrem Jahrestreffen dem Gedenken an die Heimat einen unverändert hohen Stellenwert beimessen. Auch nach dem vorjährigen Beschluß, die Vereinigung aus dem Vereinsregister zu löschen, versammelten sich auch in diesem Jahr die Ponarther wieder im Kurhaus von Bad Meinberg, wo sie sich in gewohnter Tradition zusammenfanden – im Gedenken an die Heimat vereint. Wenngleich sich auch die Zahl der Angereisten ein wenig verkleinert hatte, und aus dem großen Sternsaal ein Umzug in den kleineren Kristallsaal erfolgte, wurde bereits am Anreisetag der Abend in gewohnter Art und Weise mit Plachandern verbracht. Ungezählte Spuren führten bis gegen Mitternacht zurück nach Ponarth und Königsberg, wobei viele längst vergessen geglaubte Jugenderlebnisse wieder lebendig wurden. Das eins um andere Mal überraschend für die Versammelten. Am zweiten Tag versammelten sich die Teilnehmer am Vormittag zu einer Gesprächsrunde, die über dem Fortbestand der Ehemaligen Mittelschüler aus Ponarth befinden sollte. Zunächst Gedachten die einstigen Schüler der Verstorbenen des letzten Jahres, wobei Arno Hermann auch derer gedachte, die Flucht und Vertreibung nicht überlebt hatten. In seinem Rechenschaftsbericht berichtete Horst Glaß von der Abwicklung der Löschung aus dem Vereinsregister, erklärte aber auch, daß mit dieser Maßnahme nicht die Aktivitäten der Ponarther ein Ende gefunden hätten. Er erinnerte dann an die furchtbaren Geschehnisse seit 1945, um anschließend darauf hinzuweisen, welche Leistungen gerade von den Vertriebenen erbracht worden seien, und wie gerade diese mit ihrer „Charta" auf Rache, Vergeltung und Revanchismus verzichtet hätten. Danach berichtete Werner Gutzeit von der Auflösung des Vereinskontos, dessen Restbestände Satzungsgemäß an die Stadtgemeinschaft überwiesen sei, von der weiteren Beschäftigung mit der Zukunft der ehemaligen Schüler der Ponarther Mittelschule nebst Landsleuten. Wie bereits im vergangenen Jahr von Horst Glaß angesprochen, wurde ohne jede weitere Debatte bestätigt, daß die Ponarther nicht an eine Beendigung ihrer Zusammenkünfte denken, und daß auch als loser Gruppenzusammenschluß es genauso weiter gehen soll mit Jahrestreffen und Rundschreiben. Nachdem die Vereinsgeschicke seit über 20 Jahren fast nahtlos von den gleichen Personen bestimmt worden waren, bestimmte und erbat die Versammlung diese auch zur Fortführung der Leitung, womit Horst Glaß, Arno Herrmann, Werner Gutzeit und Siegfried Fritsch auch weiterhin die Geschicke der Vereinigung gestalten werden. Wichtigster Beschluß dieser Zusammenkunft war die Festlegung des Jahrestreffen 2007, das wie gewohnt auch wieder im Hotel zum Stern in Bad Meinberg, vom 5. bis 7. Oktober, stattfinden wird. Am Nachmittag berichtete Horst Glaß und Hans-Ernst Zacharias dann von der diesjährigen Reise nach Königsberg, an der auch ehemalige Mittelschüler aus Übersee und England teilgenommen hatten, und sogar nachgeborene Ponarther mit von der Partie gewesen sind. Den Tagesabschluß bildete dann wie gewohnt der Festabend, den Arno Herrman einleitete. Das gemeinsam gesungene Ostpreußenlied leitete dann über zu einem fröhlichen Tanzabend, gelegentlich von einem Mundartvortrag unterbrochen. Gegen Mitternacht endete dieser erlebnisreiche Tag. Am letzten Vormittag des Jahrestreffen beendete Arno Herrman mit einer Morgenandacht dieses erlebnisreiche Wochenende in Bad Meinberg, das die Angereisten nach dem Mittagessen, mit dem Versprechen im kommenden Jahr wieder dabei zusein, verließen. Es könnten auch wieder mehr Ponarther sein, denn der große Sternsaal ähnelt sehr dem großen Saal im Südpark, an den man sich gern erinnert.

Museum Stadt Königsberg in Duisburg / Ausstellung „Künstlerparadies Kurische Nehrung" – Gut angenommen wird die große Kunstausstellung über die Maler der Kurischen Nehrung, über den Künstlertreff Hermann Blode in Nidden, über die Geschichte der Nehrung und mit Informationen zu dieser einzigartigen Landschaft, zu ihren Menschen, zur Vogelwarte in Rossitten und zum Segelflug. Über 80 Bilder von über 40 verschiedenen Künstlern führen dem Besucher die riesigen Wanderdünen, die Fischerdörfer, die Kurenkähne, die Elche und nicht zuletzt das Leben der Bewohner der schmalen Halbinsel zwischen der Ostsee und dem Kurischen Haff vor Augen. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, große Teile der Ausstellung „750 Jahre Königsberg" zu besichtigen. Wir laden herzlich zu einem Besuch nach Duisburg ein. Museum Stadt Königsberg im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg, Johannes-Corputius-Platz 1. Öffnungszeiten: Di, Mi, Do, Sa von 10-17 Uhr; Fr von 10-14 Uhr und So von 10-18 Uhr.

Advent-Beisammensein im Museum Stadt Königsberg – Zum diesjährigen Advent-Beisammensein am Sonnabend, den 2. Dezember 2006, 15 Uhr, laden wir alle Königsberger und Freunde des Museums herzlich ein. Wir werden Kaffeetrinken, Lieder singen – erstmals mit Begleitung auf dem 165 Jahre alten Königsberger Flügel – und uns gewiß gut unterhalten. Dazu bieten wir die Möglichkeiten an, die Ausstellung nebenan zu besichtigen und gebrauchte und neue Bücher zu erwerben. (Autofahrer mögen den verkaufsoffenen Sonnabend berücksichtigen, vielleicht dieses Mal lieber mit der Bahn anreisen!)

Ankündigung – zwölftägige Busreise nach Königsberg und Nidden von Donnerstag, 26. Juli bis Montag, 6. August 2007. Abfahrt ab Duisburg, 6 Uhr, mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl, Hotel Rodlo. Weiterfahrt nach Marienburg und Braunsberg zur Grenze. Dort erwartet uns die russische Reiseleiterin Nadja, zwecks beschleunigter Abfertigung. Wir übernachten fünfmal im Hotel Kaliningrad in Königsberg. Es sind Rundfahrten nach Waldau und Arnau (dort Besichtigung der Arbeiten an der Katharinenkirche, es kann der Kirchturm bestiegen werden), Heiligenwalde und Pillau geplant. Die Russische Marine veranstaltet Vorführungen mit Schiffen und Flugzeugen. Am 30. Juli folgen Ausflüge nach Rauschen und Palmnicken. Montag, 31. Juli, Tag zur freien Verfügung. Mittwoch, 1. August, erfolgt die Weiterreise zur Kurischen Nehrung und nach Nidden. Dort übernachten wir dreimal und besichtigen das Meeresmuseum und unternehmen eine Stadtrundfahrt in Memel und weitere Rundfahrten. Sonnabend, 4. August, Rückreise über Königsberg, Richtung Elbing über Frauenburg, Tolkemit nach Elbing. Sonntag, 5. August, Weiterreise nach Danzig, Richtung Stettin. Übernachtung im Hotel Panorama. Montag, 6. August, Heimreise auf der selben Strecke wie auf der Heinfahrt. Zusteigemöglichkeiten auf der Hinreise Bochum Hauptbahnhof und nach Vereinbarung entlang der A2. Preis bei 38 Teilnehmern und HP, pro Person 870 Euro plus 95 Euro für Doppel-Visa. Die Einreise nach Polen kostet 11 Euro zuzüglich Nehrungsgebühr 35 Euro. EZ-Zuschlag 190 Euro. Weitere Informationen und das komplette Programm sowie die Anmeldungen erhalten Sie bei Willi Skulimma, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon (02 02) 33 57 46.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Gerd Bandilla in Lyck – Bereits seit einigen Jahren fährt der Kreisvertreter Gerd Bandilla Ende Oktober in die Heimatkreisstadt Lyck. Diesmal wurde er von seinem Stellvertreter Siegmar Czerwinski und dem Vorsitzenden der „Mittleren Generation", Günther Vogel, begleitet. Mit von der Partie war Inge Küchler. Schwerpunkt des Besuches waren die Schwierigkeiten bei dem Trägerverein der Lazarus-Sozialstation und das Verteilen der Bruderhilfemittel. Neuer Vorsitzender des „Lazarus-Vereins" wurde der Lycker Diözesan-Caritasdirektor, Pfarrer Dariusz Kruczynaski. Kreisvertreter Bandilla wies auf die Schwierigkeiten hin, diesen Herren für dieses Amt zu gewinnen: „Es hat uns ein Abendessen gekostet." (Familie Bandilla hatte Dariusz Kruczynaski anläßlich seiner Deutschlandreise zu sich nach Erftstadt eingeladen). Mit der Wahl von ihm, der aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, stammt und dessen Mutter eine Deutsche ist, scheint der Bestand der Lazarus-Station gesichert zu sein. Bruderhilfemittel wurden an 94 Parteien ausgezahlt. In einem Gespräch mit dem Vorstand des Deutschen Vereins konnten Probleme, die sich vor Ort ergaben, ausgeräumt werden. Kreisvertreter Bandilla lud die Mitglieder des Deutschen Vereins zum Lycker Treffen, das am 18. und 19. August 2007 in der Patenstadt Hagen in Westfalen stattfindet, ein. Gemacht wurden natürlich auch die üblichen Anstands-Besuche bei Landrat Tomasz Andrukiewicz,

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Anzeigen

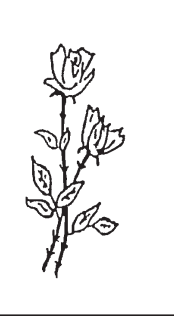


Seinen 95. Geburtstag
beging am 15. November 2006

Fritz Abrolat

aus Ebenhausen, Kreis Schlossberg
jetzt: Lodberger Straße 63
49624 Löningen

Es gratulieren:
Frau Gertrud
die Kinder, Schwiegerkinder,
Enkelkinder u. Urenkelin Johanna





In Frieden leg' ich mich nieder und schlafe ein;
denn Du allein, Herr, lässt mich sorglos ruhen.
Psalm 4, 9

Nach einem erfüllten Leben entschlief friedlich

Lothar Opitz

**Träger des goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen
und der silbernen Bismarckmedaille**

∗ 9. September 1926 † 5. November 2006
Lindenau/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Elisabeth Christine Opitz, geb. Cohrs
Margrit Opitz-Gerigk und Dr. Ulrich Gerigk
mit Merle
Frank Opitz und Regina Bänisch
Christiane Opitz und Dr. Hans Joachim Herberhold
mit Jannis, Lucas und Marlene
Susanne Riege, geb. Opitz und Joern Riege
mit Christoph und Anneke

Die Trauerfeier hat stattgefunden.

Anstelle freundlich zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende zugunsten des Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Kontonummer 4 300 603, Postbank Frankfurt, BLZ 500 100 60, Stichwort „Lothar Opitz".





In Liebe und Dankbarkeit haben wir
Abschied genommen von
meinem Ehemann, unserem Vater
und Schwiegervater, Bruder und Opa

Friedrich Schmidt

Hauptfeldwebel a. D.
∗ 15. 1. 1918 Rehbusch/Kr. Stallupönen † 16. 10. 2006

Gerda Teutgenhorst-Schmidt
Helga und Christian Schwerdt
Irmgard Schlüter, geb. Schmidt
Gertrud Hepke, geb. Schmidt
Hildegard Auswitz, geb. Schmidt
Lennart, Lena und Luisa Schwerdt
im Namen der Familie

Traueranschrift: H. Schwerdt, Klosterfeld 10, 21379 Scharnebeck.

November 2006



Siegfried Mattern

28. Februar 1921 29. Oktober 2006
Drengfurt/Ostpr. Kassel

Wir trauern um unseren Vater und Opa

Dr. Irene Windeknecht, geb. Mattern
Dr. Wilhelm Windeknecht
Mark und Philipp

Die Trauerfeier erfolgte im Familienkreis.

Kölnische Straße 49, 34117 Kassel
Im November 2006

Wir wollen nicht trauern, daß wir sie verloren haben, sondern dankbar sein, daß wir sie hatten.

Gertrude Panzer

geb. Hoffmann
∗ 13. 11. 1908 † 2. 11. 2006

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Jürgen Panzer



Sechs Jahre sind vergangen, seit Du diese Welt
verlassen musstest: Die Plätze Deines Lebens
bleiben einsam und leer.

Ursula Noak

gestorben am 10. November 2000

– Tochter des Lehrers Gustav Noak –
der Schulen in Lucknojen sowie Geidlauken/
Heiligenhain/Kreis Labiau

Ich denke an Dich in Liebe und Dankbarkeit
Lothar Miethe
Telefon 0 41 72 / 78 58

Bis wir uns wiedersehen!

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Stadtpräsident Janusz Nowakowski und dem Prostker Bürgermeister Miroslaw Orlowski. Themen bei diesen Gesprächen waren die polnischen Kommunalwahlen im November und die Unterhaltung der vielen Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg im Kreis Lyck.

Nachruf – Am 23. Oktober verstarb der Landsmann Erich Matiszik in seinem Wohnort Hildesheim. Er wurde am 1. April 1924 in Kibissen, Kreis Johannisburg, geboren. Seit 1987 war Erich Matiszik Ortsvertreter seines Heimatortes Glinken und seit 2003 auch Bezirksvertreter des Bezirks XIV Borken. Kreisausschuß und Kreistag werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Die Ortsvertreter des Bezirkes Borken, zu dem die Orte Borken, Deumenrode, Glinken, Kobilinnen, Langsee, Milussen, Stahnken, Soltmahnen und Wittingen gehören, werden gebeten, sich Gedanken um die Nachfolge von Erich Matiszik als Bezirksvertreter zu machen.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigalleweg 43, 46459 Rees-Haldern, Telefon (0 28 50) 10 17

Der neue Kreisvertreter – Jürgen Szepanek wurde in der Kreistagssitzung zum neuen Kreisvertreter gewählt. Er tritt die Nachfolge von Marion Haedge an, die nach zwölf Jahren Vorsitz nicht mehr kandidierte. Jürgen Szepanek wurde am 17. Mai 1939 als drittes Kind des Landwirtes Emil Szepanek und dessen Ehefrau Elfriede geb. Gratz, in Kleineppingen geboren. Der elterliche Hof befand sich seit etlichen Generationen in Familienbesitz. Groß- wie auch Urgroßvater waren jeweils fast 40 Jahre Bürgermeister dieses Ortes. 1946 fand sich die Familie nach Flucht und Vertreibung im Kreis Nordheim / Niedersachsen wieder zusammen. Der Großvater Johann Szepanek allerdings überstand nicht die Strapazen der Zeit und verstarb während der Kriegswirren im März 1945 an seinem 86. Geburtstag in Wilken bei Hohenstein (Ostpreußen). Nach dem Schulbesuch erfolgte die Ausbildung bei einer Viehverwertungsgenossenschaft in Südniedersachsen zum Großhandelskaufmann. Sicher war dieses eine gewisse Freude für die Eltern, den Sohn in einem der Landwirtschaft artverwandten Beruf tätig werden zu sehen. Ohne den Krieg wäre er der einzige männliche Nachkomme und Hoferbe mit großer Wahrscheinlichkeit dem Beruf seiner Vorväter gefolgt. Durch den Wechsel zur genossenschaftlichen „Viehzentrale“ kam es zu vielfältigen Einsätzen an Standorten in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Anfang der 80er baute der Konzern einen nach neusten Erkenntnissen ausgerichteten Versandschlachthof am linken Niederrhein. Dort wurde Lm. Szepanek mit der Verkaufsleitung der wöchentlich zu vermarktenden rund 7000 Schweine und 300 Rinder beauftragt. Der berufliche Werdegang in der Vieh- und Fleischbranche endete nach über 40 Jahren mit der Tätigkeit als Geschäftsführer dieses Betriebes. In der Kreisgemeinschaft Neidenburg bekleidet er seit fast 40 Jahren Ehrenämter. Im Vorstand ist er, mit kurzer Unterbrechung, seit 1978, zuletzt als 1. stellvertretender Kreisvertreter tätig. 1966 wurde mit Renate Lischewski, die in der Nachbarkreisstadt Ortelsburg geboren ist, Hochzeit gefeiert. Der Ehe entstammen ein Sohn und eine Tochter, sowie ein Enkelkind. Die Familie lebt in Rees, der ältesten Stadt am unteren Niederrhein.

Hörfunk & Fernsehen

Sonntag, 19. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 19. November, 20.15 Uhr, MDR: Geschichte Mitteldeutschlands.
Montag, 20. November, 21 Uhr, ARD: Die großen Schlachten – Die Entscheidung von Sedan.
Dienstag, 21. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Hölle von Verdun.
Mittwoch, 22. November, 20.40 Uhr, Arte: Die belagerte Festung – Die Belagerung der Festung Bitche im deutsch-französischen Krieg 1870 / 71.
Donnerstag, 23. November, 20.15 Uhr, NDR: Länder – Menschen – Abenteuer: Ostpreußens Zauberwald.
Freitag, 24. November, 22.05 Uhr, N 24: Hitlers Atlantikwall.

RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Geschenkidee – Denken Sie an Ihre Kinder und Enkel, Ihre ostpreußischen Freunde zu Weihnachten – mit dem Bildband D. B. Wulf – R. Tiesler: „Das war unser Rastenburg“, erhältlich bei der Geschäftsstelle in Wesel für 20 Euro. Ferner können Sie alte, in ihrer Sammlung fehlende Hefte „Rund um die Rastenburg“ über die Geschäftsstelle erhalten. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (02 81) 69 50.

Goldenes Ehrenzeichen

Die Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Dr. Bärbel Beutner eine Auszeichnung

Dr. Bärbel Beutner wurde auf der Flucht am 27. Januar 1945 in Stolp in Pommern geboren. Ihre Eltern stammen aus Heiligenwalde im Kreis Königsberg, wo ihr Vater, Dr. Erich Beutner, Domänenpächter war. Von Pommern aus wurde die Familie Beutner nach Fredrikshavn in Dänemark verschlagen, bevor sie 1947 in Unna in Westfalen eine neue Heimat fand. Nach dem Abitur an der Ursulinenschule in Werl im Jahre 1964 nahm Frau Dr. Beutner im Sommersemester 1964 ein Studium der Philologie mit den Fächern Deutsch, Latein und Philosophie an der Wilhelms-Universität in Münster auf. Dem 1. Staatsexamen im Jahre 1969 und dem Magister-Examen im Jahre 1970 folgten 1971 die Promotion und

Schon früh aktiv in der Heimatarbeit

1972 der Beginn ihrer Lehrtätigkeit am Friedrich-Bährens-Gymnasium in Schwerte.

Dr. Bärbel Beutner hat sich schon früh in der landsmannschaftlichen Arbeit engagiert. Seit 1974 ist sie Mitglied der Kreisgruppe Unna der Landsmannschaft Ostpreußen, deren Leitung sie 1983 nach dem Tod ihres Vorgängers übernahm. Von 1984 bis zur Auflösung des Gremiums war sie zudem Mitglied des Vertriebenenbeirates des Kreises Unna und Kulturreferentin. Im BdV-Kreisverband wirkte Dr. Beutner zudem als Kulturwartin. Zudem arbeitete sie dreizehn Jahre lang am Ostdeutschen Schülerwettbewerb des Landes Nordrhein-Westfalen „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“ mit.

Auch um die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg hat sich Dr. Bärbel Beutner umfangreiche Verdienste erworben. Seit 1986 ist sie Mitglied des Kreisausschusses und stellvertretende Kreisvertreterin. 1992 wurde Frau Dr. Beutner in den Vorstand der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen gewählt, dem sie bis zum heutigen Tag angehört. Daneben bekleidet sie die Funktion der Kulturwartin der Landesgruppe.

Nach der Öffnung des Königsberger Gebietes hat Frau Dr. Bärbel Beutner auch grundlegende grenzüberschreitende Arbeit geleistet. 1993 gründete sie den „Verein zur Erhaltung der Kirche von Heiligenwalde e.V.“, der sich die Restaurierung der Kirche in Heiligenwalde im Landkreis Königsberg in Zusammenarbeit mit der dortigen russischen Bevölkerung auf die Fahnen geschrieben hat. An der Kant-Universität in Königsberg hat sie vor Germanistik-Studenten unter anderem Vorträge über Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Simon Dach, Arno Surminski, „Ostpreußische Bräuche“ und Wilhelm Busch gehalten.

Vorträge an der Königsberger Kant-Universität

In der Bundesrepublik Deutschland konnte Frau Dr. Beutner auf Tagungen der Landsmannschaft Ostpreußen und des Bundes der Vertriebenen unter anderem verschiedene ostdeutsche Dichter und Philosophen und historische Themen vorstellen. Seit 1983 hat sie auch im Rahmen der Gedenktage in zahlreichen Gruppen über ostdeutsche Dichter und Denker gesprochen. Mit großer Gewissenhaftigkeit und Heimatliebe hielt Dr. Bärbel Beutner in ihrer Eigenschaft als Kulturreferentin der Landesgruppe zahlreiche Vorträge als Festrednerin bei Jubiläumsveranstaltungen der Kreisgruppen und örtlichen Gruppen. Zum Tag der Heimat hat sie unter anderem Referate über die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“, den Kulturaustausch und die politischen Kontakte zwischen den Altbürgern und Neubürgern der ostpreußischen Heimatgebiete gehalten.

Dr. Bärbel Beutner hat zudem eine Reihe von Publikationen herausgegeben oder neu aufgelegt. 1986 erschien beispielsweise das Buch „Auf der Flucht geboren“. Die Veröffentlichung der Arbeitsbriefe der Bundesgeschäftsstelle der LO mit den Titeln „Weihnachtsbrief – ‚Zeit der Hoffnung – Zeit der Freude‘“, „Außergewöhnliche ostpreußische Frauen“, „Agnes Miegel“ und „Hermann Sudermann, Dramatiker und Erzähler“ ist ihrem unermüdlichen Einsatz zu verdanken.

Bereits 1991 wurde sie für ihre umfangreichen ehrenamtlichen Verdienste mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Frau Dr. Bärbel Beutner das

Goldene Ehrenzeichen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

der LO, und Herr Sieg, Bundesvorsitzender der Westpreußen. Für die musikalische Umrahmung sorgte der Singkreis der Gruppe nach der Mittagspause. Von der Eröffnung und Begrüßung, über die Wahl des Versammlungsleiters und Schriftführers, der Berichterstattung des Vorsitzenden, der stellvertretenden Vorsitzenden, der Landesgruppenleiterin für Frauenarbeit sowie der Schatzmeisterin, war der Inhalt der Tagesordnung von kontinuierlicher Mitarbeit geprägt. Gleichzeitig mit der Jahreshauptversammlung konnte auch das 15jährige Bestehen der Gruppe gefeiert werden. Dieses brachten auch die Gäste in ihren Grußworten zum Ausdruck. Die Gründung und das Bestehen der einzelnen Orts- sowie der Landesgruppe hat wesentlich zur politisch-kulturellen Arbeit beigetragen. Natürlich konnte nicht verschwiegen werden, daß die Gewinnung junger Menschen für die Arbeit der Gruppe unabdingbar ist. Der Sprecher der LO erklärte sich bereit als Wahlleiter die Wahl des Vorstandes durchzuführen. In den Vorstand wurden sieben Landsleute gewählt. Hervorzuheben war der Auftritt des Singkreises Magdeburg, der mit schönen Liedern die Veranstaltung bereicherte. Der Gedankenaustausch unter den Teilnehmer bewies, mit welchem Interesse das Geschehen aufgenommen wurde. In seinem Schlußwort wünschte Lm. Trimkowski allen Landsleuten alles Gute und viele Erfolge bei der Bewältigung der Aufgaben.

Schönebeck – Sonnabend, 2. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im „Maxim“, Maxim-Gorki-Straße.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Sonntag, 3. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Café Raven, Janusallee 16, Malente. Zum Jahresabschluß soll mit einer besinnliche Feierstunde, bei Kaffee und Kuchen, in froher heimatlicher Runde und mit einem kleinem Programm auf die Vorweihnachtszeit eingestimmt werden. Pastorin Grunert wird Worte zum Advent sprechen. Angehörige, Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Kosten: 5.50 Euro für Mitglieder, 6 Euro für Nichtmitglieder (Kinder und Jugendliche in der Ausbildung zahlen nichts). Anmeldung bis Montag, 27. November im Blumenhaus Franck, Bahnhofstraße, Malente. Telefonische Anmeldung unter Telefon (0 45 23) 26 59, nur in dringenden Fällen und Auswärtige.

Mölln – Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im „Quellenhof“. Dabei wird der bereits bekannte LAB-Chor mit Liedern uns Gedichtvorträgen auftreten. Unter Begleitung werden auch gemeinsam Weihnachtslieder gesungen. Auch werden zwei Flötistinnen, von der Kreismusikschule, zur Unterhaltung beitragen. Dazwischen werden die Ehrengäste ihre Grußworte sprechen. Den Vortrag zur Weihnachtszeit hält die Vorsitzende Irmingard Alex und wird damit zum Nachdenken über den Sinn dieses Festes anregen. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken gibt es ein Stück Torte und ein Stück Napfkuchen. Preis pro Gedeck: 5.30 Euro. Anmeldungen bis zum 30. November bei Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44. Zu dieser Feier sind alle herzlich eingeladen.

Pinneberg – Sonntag, 3. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Anmeldung unter Telefon 7 34 73, oder Telefon 6 26 67.

Diskussionsrunde

Berlin – Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Lange Schatten – Folgen der Erlebnisse bei Flucht und Vertreibung bis heute“ des Frauenverbandes im BdV findet am Montag, 27. November, 10.30 Uhr, eine „literarische Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung“ im Martin-Gropius-Bau, Kinosaal, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin, statt. Referent ist unter anderem Arno Surminski. Anschließend gibt es einen kleinen Empfang mit Imbiß.

SUPER-ABOPRÄMIE
Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"
für ein Jahresabo der Preußischen Allgemeinen Zeitung.

Als Geschenk für Sie:
Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"
Edles Herrenschmuck-Set bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin). Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)









Jede Woche ungeschminkte Berichte und Kommentare über das, was wirklich zählt. Ohne Blatt vor dem Mund. Ohne Rücksicht auf das, was andere für politisch korrekt halten.

Preußische Allgemeine Zeitung. Deutschlands beste Seiten.

Bitte ausschneiden und abschicken oder faxen an: Preußische Allgemeine Zeitung / Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Fax 040/41 40 08 51 oder gleich telefonisch bestellen. Service-Telefon: 040/41 40 08 42

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung

Name/Vorname:
Straße/ Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:

Zahlungsart: ☐ per Rechnung ☐ per Bankeinzug
jährlich EUR 99,60. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens 1 Jahr. Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

Kontonummer:
Bankleitzahl:
bei:
Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Zum Wohl von Flora und Fauna

Im Landesmuseum Ostpreußen wurde 100 Jahre staatlicher Naturschutz gefeiert

Von RUTH GEEDE

Als Ausklang war die Veranstaltung „Naturschutz und Heimat – Brücken über Zeit und Grenzen“ gedacht, mit der die Sonderausstellung „Zwischen Haff, Heide, Harz und Helgoland – 100 Jahre staatlicher Naturschutz“ im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg Ende Oktober die Pforten schloß. Wie jeder Klang wird auch dieser lange nachhallen oder als Grundmotiv weitergegeben werden, denn dem Jubiläumsjahr des Staatlichen Naturschutzes wird 2007 ein weiteres folgen: 100 Jahre ehrenamtlicher Naturschutz. So kann man den Begriff „Brücke“, unter dem die Veranstaltung stand, auch auf die hervorragend gestaltete Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum übertragen, deren dokumentarische Bedeutung der Hauptredner der Veranstaltung, Henry Makowski, in seinem Festvortrag einem großen Zuhörerkreis eindrucksvoll auffächerte.

Der international bekannte, mit vielen Auszeichnungen – wie der Goldenen Kamera und der Humboldt-Medaille in Gold – geehrte Naturschützer wußte schon, wovon er sprach: Makowski hatte die Ausstellung konzipiert, weil bis dahin die Rolle des Naturschutzes aus der Sicht der historischen Entwicklung des Begriffes „Naturdenkmal“ in seinem Wirkungszusammenhang zum Naturerbe Europas noch nicht dokumentiert war. Aktuell wurde das Thema durch Polen und Litauen als neue Mitglieder der EU. Diese Lücke sollte mit der Ausstellung geschlossen werden. Aber warum gerade in Lüneburg – warum im Ostpreußischen Landesmuseum?

Diese Fragen konnte Henry Makowski aus eigener Erfahrung klären, denn der in Deutsch Krone Geborene war – gerade mal 18 Jahre jung – 1945 in der Lüneburger Heide gelandet, von der bereits kurz nach Kriegsende der Neuanfang des Naturschutzes ausging.

Das geschah in Verbindung mit dem Verein Naturschutzpark und dem Verein Jordsand als Betreuer der damals vorhandenen Seevogelschutzgebiete an der Nord- und Ostsee. Der Vogelwelt galt auch die ganze Liebe des jungen Mannes, der die erste Vogelschutzstation auf dem Lüneburger Kalkberg aufbaute und leitete. Als dann durch Forstmeister a. D. Ludwig Loeffke die Idee eines „Ostpreußischen Jagd- und Pferdemuseums“ in Lüneburg Gestalt annahm, war Makowski, dessen väterliche Vorfahren aus Allenstein stammten, sofort dabei und trug somit zur Geburtstunde des heutigen Ostpreußischen Landesmuseums bei. Eine unvergessene Zeit voller Mut, Hoffnung, Tatkraft und dem festen Willen, die Heimat in dem geretteten Natur- und Kulturgut zu bewahren und sie lebendig zu halten. Heute kann dem Museum in Lüneburg mit seinen Kontakten nach Polen, Litauen und Rußland eine Brückenfunktion zwischen West und Ost zugesprochen werden, und mit dieser bot sie die besten Voraussetzungen für einen deutschen Ausstellungsplatz. Für die historisch ausgerichtete Ausstellung war die Präsentation zum Teil einmaliger Dokumente aus der Geschichte des Naturschutzes, der anschaulichen Dioramen und Großpräparate von großer Wichtigkeit. Über die räumliche Begrenzung des Museums hinaus bot sich die Lüneburger Heide als Erlebnislandschaft an, durch fachkundliche Führungen konnte das Thema im wahrsten Sinne begriffen werden: „Naturschutz zum Anfassen“!

Aber auch in der historischen Entwicklung des staatlichen Naturschutzes gibt es viele Nahtstellen, nicht umsonst hatte man ja den Ausstellungstitel „Zwischen Haff, Heide, Harz und Helgoland“ gewählt. Interessant, daß es auch zwischen den Brückenbauern, die das noch heute feste Fundament schufen, erhebliche Kontroversen gab wie zwischen dem „Vater des Staatlichen Naturschutzes“, dem Danziger Museumsleiter Hugo Conventz, (auf dessen Initiative dort am 22. Oktober 1906 die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen gegründet wurde (siehe *PAZ* Nr. 42), und dem in Westpreußen geborenen Hermann Löns. Später bat er um finanzielle Unterstützung der Naturfreunde, die Heideland kaufen wollten, um einen Naturpark zu schaffen. Den wärmsten Regen mit 1,4 Millionen Goldmark erbrachte die Preußische Staatslotterie, nachdem es dem Hamburger Reeder und Naturfreund Albert Ballin gelungen war, Kaiser Wilhelm II. für den Naturschutzgedanken zu gewinnen. 1922 wurde das Gebiet um den Wilseder Berg offiziell zum Naturschutzgebiet erklärt und 1935 als Nr. 1 in das Reichsnaturschutzbuch eingetragen. Zum größten Mäzen der Heide wurde aber der Hamburger Kaufmann Dr. h. c. Alfred Toepfer, durch dessen Initiative der Naturschutzpark Lüneburger Heide zum Vorbild für alle deutschen Naturparks wurde. Der große Naturfreund lebt heute noch in seinen Stiftungen weiter und war auch Initiator des „Instituts für Naturschutzerziehung und Naturinformation e. V.“ (IfNN), dem Mitgestalter der Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum. Henry Makowski als langjähriger Mitarbeiter von Alfred Toepfer und heutiger Geschäftsführer des IfNN konnte hier sozusagen aus erster Hand berichten. Seine Erfahrungen und Erlebnisse bereicherten auch die Präsentation der für die Ausstellung ausgewählten Exponate.



Naturschutz Samländischer Küstenhain: Schon 1906 wurde der Wert einer gesunden Natur entdeckt. Foto: Ostp. Landesmuseum

Ein Schwerpunkt: die Kurische Nehrung, wo er als 17jähriger beim Bergen der wissenschaftlichen Unterlagen der Vogelwarte Rossitten den Spuren des großen Erforschers des Vogelzuges, Prof. Dr. Johannes Thienemann, nachging, dessen Arbeit für den jungen Naturschützer richtungweisend wurde. „Thienemann hat global gedacht, der Vogelzug kennt eben keine von Menschen gezogenen Grenzen“, sagt Makowski. Deshalb eignete sich gerade der Storch als Beispielprojekt für die Präsentation auf der Ausstellung.

Er wurde zu einem Nationalvogel Deutschlands – auch als es noch zweigeteilt war – und Polens, damit zu einem völkerverbindenden Symboltier wie auch Kranich und Seeadler. Das trifft auch für unser ostpreußisches „Wappentier“, den Elch, zu, für den gesonderte Schutzbemühungen zwischen Memel und Weichsel angelaufen sind und der im Fokus der Öffentlichkeitsarbeit der Naturschützer steht, denn er wurde für 2007 zum „Tier des Jahres“ gewählt!

Zu allen diesen Brückenbauern des Naturschutzes hat Henry Makowski eine besondere Beziehung – selbst zu Hugo Conventz, denn er wurde mit der Conventz-Medaille ausgezeichnet. Auf diesen Erfahrungen und Begegnungen basiert auch die Erkenntnis, daß der Naturschutz heute eine neue Dimension erreicht hat, die aus den geschichtlichen Wurzeln und Erfahrungen schöpfen muß. So hatte er bei der Planung der Jubiläumsausstellung einen Untertitel gewählt, der dem welterfahrenen Fährtensucher zur Verdeutlichung des Themas geeignet schien: „Eine Spurensuche zur Wirkungsgeschichte des Naturschutzes.“ Sie ist geglückt, vor allem dank der Mitarbeiter, die halfen, das zuerst auf Schwierigkeiten gestoßene Projekt im Ostpreußischen Landesmuseum zu realisieren. In dem Zoologen Dr. Christoph Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum fand Makowski einen tatkräftigen Mitverfechter, der mit seinem Fachwissen und Ausstellungsgeschick maßgeblich zur Realisierung des Projektes beitrug. Der Erfolg gab den Initiatoren recht, wie der kommissarische Leiter des Museums, Dr. Jörn Barfod, auf der Abschlußmatinee an der regen Beteiligung der von nah und fern gekommenen Besucher feststellen konnte. Der ehemalige Sprecher des Deutschen Rates für Landespflege, Professor Wolfram Pflug, der als Referenzpartner für das Projekt gewonnen werden konnte, stimmte mit einfühlsamen Worten die Zuhörer auf das Leitmotiv „Naturschutz und Heimat“ ein. Unter ihnen sah man viele ehrenamtliche Helfer, deren Engagement oft nicht genug gewürdigt wird. Das soll nun im nächsten Jahr geschehen, wenn der ehrenamtliche Naturschutz auf eine hundertjährige Arbeit zurückblicken kann. Die Festveranstaltung wird am 30. Mai 2007 stattfinden – ein für den Naturschutz historisches Datum, denn an diesem Tag erfolgte einst der preußische Ministererlaß. Wo wird gefeiert? Natürlich in der Lüneburger Heide, in der Alfred-Toepfer-Akademie.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist KANSAS. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
K	A	N	S									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

4	5	6	7	6		1	8	3	9	7	6	7	8		10		4	11	12	13	14
12		2		7	4	7	14	7	8		15		16	6	2	9		15	17	2	
18	15	11	8	3		1	14	8	7	3	11	7	14		13	15	14	19	6	8	16
	6		4	8	17	4		16		8		3	12	2	3	20	7		8		2
2	16	8	14		8		16	7	21	7	8	11		11		1 K	2 A	3 N	4 S	2 A	4 S
	8		2	14	14	7	7		7	6	16	7	18	7	3		9		4		11
13	7	14	17		9		4	19	6	7	7		2		2	11	7	17		14	
						2	11	15	17		14	2	1	7	3		6	7	17	12	4
						18	7	14	2	16		6	7	18	12	4		11		22	
						6		7	11	2	16	7		7		2	14	6	2	12	3
						8	3	3	7	3		2	13	3	7	3		15	2	4	7
						7		11		16	2	14	2		8	20	13		14		16
						18	6	2	23		12		19	15	4	11		18	7	2	12
							2		2	7	11	24	7	6		12	6	2	3	12	4
						25	12	7	6		15		6	2	19	4		3		14	
						12	17	26	7	16		8	3	1	2		15	1	11	2	23
						8		8	14	8	2	4		7	12	14	7		12		15
						24	12	16		3		11	15	14	14		9	15	3	2	6

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. bekannt, 2. Personal, 3. Kuenstler, 4. Klatsch, 5. Kraeuter, 6. Schwester, 7. Kompass – Kostuem

Magisch: 1. Beifall, 2. uferlos, 3. Almosen

Schüttelrätsel

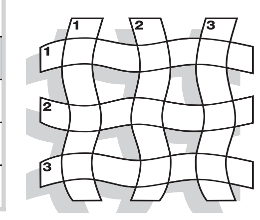
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AMRTU		EHNO	AELRT		AFILN		DIOT	EKOR	ADLN
					DILO				
LLORT			AIKN OT						
AEEG NNRTU									
EHMR					DLOR				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Kombination aus Rock und Jacke.

1	STADT		GABE
2	PFLEGE		RAT
3	TAUSEND		KOLONIE
4	KAFFEE		SPALTE
5	HEIL		LIKOER
6	NACHT		SCHIFF
7	KREISEL		NADEL



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Applaus,
2 ohne Maß und ohne Ende,
3 kleine Gabe, Spende

Österreichs letzter Kaiser tritt an

Vor 90 Jahren übernahm Karl I. nach dem Tod Franz Josephs I. die Herrschaft im Habsburger Vielvölkerstaat

Von MANUEL RUOFF

Die beiden letzten Kaiser der Großmächte Deutsches Reich und Österreich weisen eine interessante Parallele auf. Beide kamen in sehr jungen Jahren auf den Thron, weil die Generation vor ihnen mehr oder weniger ausfiel. Ebenso wie Wilhelm II. stand Karl I. erst im 30. Lebensjahr, als er die Krone übernahm. Bei Karl war das am 21. November 1916, dem Todestag seines Vorgängers und Großonkels Kaiser Franz Joseph I. Im Gegensatz zu Wilhelm gehört Karl jedoch zu den ausgesprochen wenigen Herrschern der Neuzeit, die selig gesprochen worden sind. Seine Seligsprechung erfolgte am 3. Oktober 2004; sein Gedenktag ist der 21. Oktober, der Tag seiner Hochzeit mit der italienischen Prinzessin Zita von Bourbon-Parma.

Karl war in gewisser Hinsicht ein Produkt seines Großonkels, des Kaisers. Sein Vater war ein Luftikus, zwar vielseitig begabt, charmant und eine blendende Erscheinung, aber so leichtfertig wie leichtlebig und hinter den Frauen her. Franz Joseph versuchte seinen Neffen dadurch zu bändigen, daß er ihm eine sittenstrenge, hausbackene Ehefrau organisierte. Die Wahl fiel auf die sächsische Prinzessin Maria Josefa. Die beiden heirateten, und 1887 kam mit Karl ihr erster Sohn zur Welt. Der Junge wurde kaum von seinem Vater geprägt, der bereits 1906 mit gerade einmal 41 Lebensjahren entsprechend seinem Lebenswandel an einer Geschlechtskrankheit verschied. Um so prägender war die Mutter, und insofern kann es nicht verwundern, daß Karl als sehr religiös, sanftmütig, gutgläubig und dem Ideal der christlichen Nächstenliebe verbunden beschrieben wird.

Dieses spiegelt sich auch in seiner Regentschaft wider, auf die er nur unzureichend vorbereitet wurde. Er verzichtete auf den autoritären Führungsstil seines Vorgängers und lockerte beziehungsweise mißachtete das für seine Strenge und die Betonung von Statusunterschieden bekannte spanische Hofzeremoniell. Auch sozialpolitisch war der junge Herrscher aktiv. In seinem zweiten Regierungsjahr, 1917, führte er den Mieterschutz ein und schuf das weltweit erste Ministerium für soziale Fürsorge, dem zwei Monate später eines für Volksgesundheit folgte.

Anders als die anderen Kriegsherren nahm er durch häufige Frontbesuche größten Anteil an der Kriegsführung. Die Härten des Krieges waren ihm ein Greuel. So verbot er den Einsatz von Giftgas und die Bombardierung ziviler Ziele. Auch dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg stand er kritisch gegenüber – und das nicht nur aus ethischen Gründen, sondern auch aus politischen. Er fürchtete den Kriegseintritt der USA, welcher in seinen Augen die Kriegsniederlage zur Folge haben würde. All das brachte Karl in Konflikt mit der Führung des Deutschen Reiches, die auf verbissene Härte und Durchhalten setzte.

Obwohl das Deutsche Reich sich seinem österreichischen Verbündeten zuliebe in dessen – um es mit modernen Worten zu sagen – Kampf

Sowohl Seliger als auch Lügner

gegen den Terror hatte involvieren lassen, war Karl nicht bereit, mit dem Bündnispartner den Weg bis zum bitteren Ende zu gehen. Wenn das Reich seine Friedensbemühungen nicht mittrug, dann unternahm er eben separate Verhandlungen. Dabei mußte er allerdings vorsichtig vorgehen, denn wirtschaftlich, finanziell und militärisch war Österreich des Reiches Juniorpartner. Unterstützt wurde Karl dabei von seiner energischeren Ehefrau, wobei umstritten ist, ob deren Motive nun eher in christlicher Friedensliebe oder in ihrer italienisch-französischen Herkunft zu suchen sind.

Jedenfalls bediente sich Karl ihrer frankreichfreundlichen Verwandtschaft. Am 24. März 1917 übergab der Kaiser einem Bruder seiner Frau, dem belgischen Offizier Prinz Sixtus von Bourbon-Parma, einen Brief, in dem er ihn bittet, „dem Präsidenten der französischen Republik ... geheime und inoffizielle Mitteilung zu machen, daß“ er „mit allen Mitteln und mit“ seinem „ganzen persönlichen Einfluß bei“ seinen „Verbündeten die gerechte französische Zurückforderung Elsaß-Lothringens unterstützen werde“. Sixtus kam seiner Mittlerrolle nach und informierte in der gewünschten Weise die Spitze der Entente. Frankreichs und Großbritanniens Staatsspitzen reagierten grundsätzlich positiv. Als ein Problem erwies sich jedoch deren italienischer Verbündeter. Italien hatte nämlich auch Annexionsziele und die bezogen sich auf österreichisches Gebiet. Karl war jedoch bei eigenem Territorium weniger großzügig als bei dem von Verbündeten, und auch aus diesem Grund blieb Karls Friedensinitiative erfolglos – aber sie blieb nicht folgenlos, denn sie hatte ein Nachspiel.

Am 2. April 1918 hielt Österreichs Außenminister eine in der Presse veröffentlichte Rede, in der er Frankreichs Premier Georges Clemenceau vorwarf, mit der Forderung nach Elsaß-Lothringen einen Frieden mit Österreich unmöglich zu machen. Der derart Angegriffene reagierte mit dem Vorwurf der Lüge und veröffentlichte den Inhalt von Karls Brief an Sixtus, der in der Tat das Gegenteil bewies. Auf seines Außenministers Druck hin beteuerte Karl zwar nun schriftlich, kein derartiges Zugeständnis in der Elsaß-Lothringen-Frage gemacht zu haben, doch keiner glaubte ihm. Diese sogenannte Sixtus-Affäre beendete Karls Handlungsfreiheit. Den Entente-Mächten war der Kaiser kein glaubwürdiger Verhandlungspartner mehr, und das Deutsche Reich wußte jetzt, was es an seinem österreichischen Verbündeten hatte, und nahm seinen Juniorpartner entsprechend an die Kandare. An der Seite des deutschen ging das österreichische Kaiserreich wenige Monate später im Strudel des Weltkrieges unter. Im Gegensatz zu Wilhelm hielt sich Karl zwar ein Hintertürchen offen, in dem er am 11. November 1918 nur „auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften“ verzichtete, doch änderte dieses faktisch nichts an seinem Sturz. Am 1. April 1922 starb Österreichs letzter Kaiser im portugiesischen Exil an einer Lungenentzündung.



Kaiser Karl I. von Österreich: Gemälde von W. Krauß aus dem Jahre 1917 im Kunsthistorischen Museum in Wien Foto: Archiv

»Mit Gott für König und Vaterland«

Die preußisch-deutsche Militärfrömmigkeit hat starke Wurzeln in den Befreiungskriegen gegen die französische Fremdherrschaft

Von MANFRED MÜLLER

Gott mit uns.“ Diese anspruchsvolle Losung zierte die Koppelschlösser deutscher Soldaten bis 1945. Sie kam aus der Tradition preußischer Militärfrömmigkeit und aus dem Geist der Befreiungskriege.

Als die Reste von Napoleons Großer Armee 1812 aus Rußland flüchteten, faßte ein deutscher Primaner den verheerenden Eindruck in einem Lied zusammen: „Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen ...“ Für die Zeitgenossen war der Untergang der Großen Armee ein Gericht Gottes über den ruchlosen Völkerbedrücker: Gott griff also doch noch, wie es schon das Alte Testament gezeigt hatte, in die Geschichte ein. Lag es da nicht nahe, bei der preußischen Erhebung und dem Bündnis der Monarchen Gott als einen großen Alliierten anzusehen? In diesem Sinne: „Gott mit uns!“

Nachdem Napoleon in den Jahren zuvor von deutschen Opportunisten zum Abgott erhoben worden war, wurde er nun zum Dämon umstilisiert. Der Tyrann, in zahlreichen Flugschriften als „Wüterich“, „Blutsauger“, „Völkergeißel“, „Weltzerstörer“ und so weiter dargestellt, war nun ein „menschgewordener Satan“. So hält beispielsweise in einer Karikatur ein grinsender Teufel Napoleon als Wickelkind in seinem Arm. Bildlegende: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ (Ironische Anspielung auf die Stimme, die bei Jesu Taufe im Jordan erklang.) Der Kampf gegen Napoleon wurde so zu einem heiligen Krieg.

Eine emotional zutiefst aufgewühlte Öffentlichkeit war daher empfänglich für die Parole, mit der die Preußen zur Volkserhebung

Der Kampf gegen Napoleon Bonaparte wurde als heiliger Krieg empfunden

aufgerufen wurden: „Mit Gott für König und Vaterland!“ Nur ein geringer Prozentsatz der preußischen Bevölkerung war damals schon durch die Auswirkungen von Aufklärung und Säkularisierung dem Christentum entfremdet. Daher traf Ernst Moritz Arndts Schrift „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“ durchaus das Empfinden der meisten preußischen Krieger: „Zieht eine Landwehr aus der Heimat gegen den Feind, so ist feierlicher Gottesdienst und Einsegnung; die ganze Mannschaft empfängt das heilige Abendmahl zum christlichen Gedächtnis und zu christlicher Freudigkeit und geht so mit Gott, wie er es will, in den Sieg oder in den Tod.“ Die Geistlichen waren angewiesen, die Wehrmotivation aus der religiös getönten Zielsetzung zu bestärken: „So gilt es auch jetzt, da unsere vaterländischen Krieger ausziehen, da unser ganzes Volk sich gleichsam zum Kampf rüstet, eine heilige Sache, es gilt den König und das Vaterland, es gilt unseres Volkes Wohl, das Wohl eines großen Teils der Menschheit ...“

Das alles verdichtete sich im militärischen Symbol des Eisernen Kreuzes, das Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813 als Orden stiftete und das an das Kreuz der Deutschordensritter erinnerte. Formgleich mit dem Eisernen Kreuz war das Zeichen, das der König, angeregt durch das russische Landwehrkreuz, der preußischen Landwehr verlieh. Immer wieder wurde den Soldaten der Sinngehalt dieses Kreuzes verdeutlicht: „Das ist das Zeichen, womit ihr ausgegangen seid, ihr tragt es noch heute auf eurer Stirn (an den Tschakos), da heißt es: mit Gott für Vaterland und König! ... Mit Gott soll Preußens Adler in eurer Mitte stehen und fliegen ...“

Bei Feldgottesdiensten wurde es üblich, daß (ähnlich wie im frommen russischen Militärbrauchtum) anläßlich eines Siegesdankes alles niederkniete – vom Monarchen bis zum schlichten Trainknecht. In seinem Soldatenlied heißt es: „Der König von Preußen kniet nieder, / Dazu sein ganzes Heer: / Nun singet Dankeslieder: / Gott sei allein die Ehr.“ Diese Haltung des Königs stand in starkem Kontrast zu dem, was über Napoleon verbreitet wurde: Der Kaiser, unreligiös wie er war, schnupfte, am Hochaltar stehend, Tabak.

„Mit Gott für König und Vaterland“ war damals keine blutleere Floskel, sondern ein nationalpolitisches Credo der Preußen. Lassen sich in manchen Aufrufen gegen die französischen Feinde auch Töne nationaler Überhitzung feststellen, so blieb doch damals weitgehend noch die Vorstellung erhalten, Gott sei der „Herr und Vater aller Nationen“, wie es im Gebet am Tage des allgemeinen

Die Säkularisierung machte an den Toren der preußisch-deutschen Kasernen nicht halt

Dankfestes 1814 hieß. Gott wurde angefleht: „Setze überall ein Ziel dem Blutvergießen und den Verwüstungen des Krieges ... Sende den Geist der Versöhnung zu allen Mächten der Erde.“

Im deutschen Bruderkrieg 1866 griff Wilhelm I. auf die Losung von 1813 zurück: „Flehen wir den allmächtigen Gott, den Lenker der Schlachten, an, daß er unsere Waffen segnet ... Gott mit uns.“ 1870, im Reichseinigungskrieg gegen die Franzosen, sagte Wilhelm I.: „In diesem Kampfe, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war.“ Wilhelm II. beschwor am 6. August 1914 ebenfalls die Tradition preußischer Militärfrömmigkeit: „Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.“

Ganz sicher wurde im 20. Jahrhundert das „Gott mit uns“ von vielen Soldaten nicht mehr so stark verinnerlicht wie zur Zeit der Befreiungskriege. Dies war eine Folge von Industrialisierung und Verstädterung sowie der verschiedenen Schübe gesellschaftlicher Säkularisierung. Die fürchterlichen Schrecken des technisierten Krieges und die moralischen Verwerfungen der Weltbürgerkriegssituation machten es zudem zunehmend schwerer, im soldatischen Einsatz noch eine gerechte und gottgefällige Sache zu erkennen.

Wenn wir am Volkstrauertag aller unserer Soldaten gedenken, die unter der Losung „Gott mit uns“ ehrenhaft gekämpft und ihr Leben eingesetzt haben, so können wir dies als Christen durchaus angemessen tun. Indem wir nämlich über die bloße Trauer hinaus Gott bitten, daß er die Gefallenen in seiner unergründlichen Barmherzigkeit seiner ewigen Gegenwart teilhaftig werden lasse.

MELDUNGEN

Zum Kaffee bei Theodor Storm

Husum – „Von drauß' vom Walde komm' ich her. Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!“ Wer kennt sie nicht, die Verse aus dem Gedicht „Knecht Ruprecht“ von Theodor Storm. In seiner Heimatstadt Husum können sich die Besucher in der Weihnachtszeit auf die Spuren des Dichters begeben.

Beim Weihnachtskaffee mit Gebäck und Storm-Gedichten und einem Rundgang durch die festlich geschmückte Innenstadt erfahren die Gäste, daß Storm nicht nur ein Mann des literarischen Wortes, sondern auch ein echter Genießer war. Zum Abschluß gibt es ein Abendessen nach Art des Feinschmeckers Storm.

Der Ausflug kann für den 25. November sowie den 2., 9., 10. und 16. Dezember gebucht werden. Termine für Gruppen können angefragt werden. Tourismus und Stadtmarketing Husum GmbH, Großstraße 27, 25813 Husum, Telefon (0 48 41) 89 87 50, Fax (0 48 41) 89 87 80, E-Mail: tourist@husum.de, Internet: husum-tourismus.de. *ddp*

Faust in der Tropfsteinhöhle

Goslar – In der Baumannshöhle in Rübeland wird das Winterhalbjahr alles andere als langweilig. Von November bis Ende April stehen hier über 30 Vorführungen auf dem Programm. Die Tropfsteinhöhle im Harz bietet die Kulisse für Märchen und Mythen wie „Die unendliche Geschichte“, „Das kalte Herz“, oder „Die Nacht der Vampire“. Ab Februar treibt es auch Faust, Mephisto und Gretchen unter Tage. Weitere Informationen gibt es im Internet unter harzer-hoehlenfestspiele.de. Karten beim Harzer Bergtheater Thale, Hexentanzplatz, 06502 Thale, Telefon (0 39 47) 23 24. *ddp*

Per Rad durch die deutsche Geschichte

Zwischen Wein, Natur und Kunst – Das Taubertal feiert zwei Jubiläen

Von Helga Schnehagen

Ein Gang durch das Taubertal ist ein Gang durch die deutsche Geschichte ....“, notierte im sonnigen Weinherbst des Jahres 1865 der Volkskundler und „Wanderprofessor“ Wilhelm Heinrich Riehl. Nicht weniger als 17 Landesgrenzen waren auf der Hundert-Kilometer-Strecke zu passieren. Selbst einzelne Dörfer teilten sich die zahlreichen geistlichen und weltlicher Herren. Entsprechend bunt ist die Kulturlandschaft.

Dank eines über 1200 Kilometer umfassenden Radwegenetzes im und um das Taubertal kann man in dem lebendigen Geschichtsbuch seit einem Vierteljahrhundert einen Gang zulegen. Letztes Jahr feierte der „Klassiker“ von Rothenburg ob der Tauber bis Wertheim am Main sein 25jähriges Bestehen.

Dieses Jahr schreiben die 537 Radel-Kilometer des „Main-Tauber-Fränkischen-Radachters“ 15jährige Freizeit-Geschichte. Ein bedeutender Teil folgt der Romantischen Straße, angefüllt mit mittelalterlichem Fachwerk, Schlössern, Burgen und lohnenden Kirchen.

Dennoch ist die Versuchung groß, alle Kulturschätze links liegen zu lassen und sich dem schlichten Natur- und Weingenuß hinzugeben. Zu lieblich ist die Feld-, Wald- und Wiesenlandschaft, in der Buntsandsteinfelsen tauberaufwärts rötlich schimmernde Akzente setzen. Zu verlockend ist der Rebensaft, der zu qualitätvollem Tauberschwarz, Riesling, Silvaner, Müller-Thurgau, Kerner & Co. heranreift und im bayerischen und tauberfränkischen Talstück vom mainfränkischen Bocksbeutelprivileg profitiert.

In Rothenburg, Deutschlands Mittelalter-Höhepunkte schlechthin, sind die Visitenkarten zweisprachig bedruckt: Deutsch und Japanisch. Egal, woher die Touristen kommen, alle erliegen dem Kopfsteinpflaster-Charme der alten Reichsstadt hinter der 3060 Meter langen Stadtmauer mit Wehrgang, sechs Toren und 20 Türmen. Daran ändert auch die puppige Aufgeräumtheit des Fachwerkidylls nichts, das von Juli bis August mehrere historische Spektakel beleben. Musik, Lieder, Tänze und Kostüme erinnern an die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in der die Trinkfestigkeit des Bürgermeisters noch eine ganze Stadt vor dem Untergang retten konnte. Anlaß ist die 125-Jahr-Feier der Freilichtaufführung „Der Meistertrunk“ vor dem historischen Rathaus.

Authentischer ist die Begegnung mit den Bewohnern von einst allerdings in den Altären, die Tilman Riemenschneider (um 1455–1531) hinterlassen hat. Schaute der große Bildschnitzer bei seiner Arbeit doch dem Volk unverblümt ins Gesicht. Was Japaner wohl empfinden, wenn sie in Rothenburgs Jakobs-, Creglingens Herrgotts- und Detwangs Peter-und-Pauls-Kirche auf die melancholischen Lockenköpfe der Apostel schauen, auf den Gekreuzigten und Maria, und die Hinweise mit den japanischen Schriftzeichen?

Alle mittelalterliche Schwermut verblaßt in Weikersheim. Der Stammsitz der Grafen von Hohenlohe empfängt den Radler mit der heiteren Atmosphäre eines lebensfrohen Residenzstädtchens. Das Renaissance-Schloß mit dem barocken Prachtgarten zählt zu den schönsten Anlagen der Republik. Genügend Zeit für die Besichtigung ist einzuplanen.

Schade wäre es auch, Weikersheim ohne den Besuch des Gewölbekellers vom Hotel Laurentius am Marktplatz zu verlassen. Einmal von Jürgen Koch – nomen est omen – mit geschmortem Bäckle und Filet vom Boeff de Hohenlohe in Tauberschwarz mit Brezelknödelsoufflé und Schnittbohnen verwöhnt weiß man, daß im Land deftiger fränkischer Hausmannskost auch die Haute Cuisine Einzug gehalten hat.

Dafür bürgen längst weitere Namen, wie etwa der von Hubert Retzbach aus dem Hotel Victoria in Bad Mergentheim. Preiswerter ist das Gefühl von Luxus in Mergentheims Kurpark. Kenner treffen sich im marmorschicken Bistro-Café „Amadeus“, lauschen dem rauschenden Klang der Wasserorgel und pflegen anschließend die strapazierten Waden im nahen Wellenbad.



Rothenburg o.T.: Radfahrer beim Verlassen der Stadt durch das Koboldzeller Tor in Richtung Taubertal Foto: Bayern Tourismus

www.taubertal.de

Fragen nach Bügelbrett und Bettwäsche

Ferienwohnungen im Fünf-Sterne-Test – »Deutscher Tourismusverband« beurteilt Urlaubsdomizile

Ferienwohnungen sind für viele eine preiswerte Alternative zum Hotelurlaub. Aber auch hier wollen die meisten Menschen auf einen gewissen Standard nicht verzichten. Zur Orientierung unterteilt der „Deutsche Tourismusverband“ (DTV) die Privatunterkünfte seit 1994 in fünf Qualitätskategorien, ähnlich wie mit den Hotelsternen. Dieses Klassifizierungssystem wird alle drei Jahre überarbeitet. „Damit wollen wir den sich wandelnden Ansprüchen gerecht werden“, sagt Nicole Habrich vom DTV.

Während etwa noch vor zehn Jahren ein Telefon zum gehobenen Standard gehörte, habe heute fast jeder ein Handy dabei und könne auf den Festanschluß verzichten. Ab 2007 müsse eine Vier-Sterne-Wohnung aber über eine eigene Internetpräsentation verfügen.

Festanschluß war einst Standard

Gibt es in der Küche eine Spülmaschine, ist ein Kriterium für die Vergabe von fünf Sternen erfüllt. „Fünf Sterne stehen für eine erstklassige Ausstattung mit guter Infrastruktur und Zusatzservice“, erklärt Habrich. Dazu zählten Brötchen- oder Frühstückservice oder daß die Betten bezogen sind. Zur Grundausstattung einer Ferienwohnung zählten eine Kochgelegenheit, Kühlschrank, Spüle, Geschirr und Küchengeräte, erläutert die Sprecherin.

Wer seine Ferienwohnung klassifizieren lassen will, wendet sich an seine Touristinformation vor Ort, welche einen Lizenzvertrag mit dem DTV abschließen muß. Die Einstufung nehmen die Experten dann direkt vor Ort vor. „Die Vermieter können damit werben und erkennen die Stärken und Schwächen ihrer Angebote“, sagt Habrich.

Ob mit oder ohne Stern – Urlauber sollten auf jeden Fall vor der Anreise mit dem Vermieter über die Einrichtung sprechen. „Ein Wasserkocher oder ein Bügelbrett ist zum Beispiel oft nicht vorhanden“, betont die Reiseexpertin. Auch ob die Betten bezogen sind oder ob die Einrichtung kindgerecht ist, sollte vorher erfragt werden.

Nebenkosten sind im Endpreis mit drin

Weiterhin sollten Feriengäste darauf achten, welche Modalitäten für Nebenkosten und Endreinigung im Vertrag stehen. Laut BGH-Urteil von 1991 müssen Vermieter immer den Endpreis angeben. „Dieser muß die pauschalen Nebenkosten wie Heizung, Strom und Wasser sowie auch die Endreinigung enthalten“, unterstreicht Rechtsexpertin Marita Werres vom DTV.

Ausnahme: Der Vermieter stellt es den Gästen frei, die Wohnung selbst zu putzen. Nutzen die Gäste diese Möglichkeit nicht, kann der Vermieter die Endreinigung separat in Rechnung stellen. Für die Nebenkosten gilt: „Diese können verbrauchsabhängig berechnet werden“, sagt Werres. Den tatsächlichen Verbrauch muß der Vermieter aber immer belegen können. *ddp*

Anzeige

PARTNER-REISEN
Grund-Touristik GmbH & Co. KG

Direktflüge Berlin–Königsberg! Flüge über Warschau nach Königsberg mit bequemen Anschlussverbindungen!! Direkte Bahnverbindung Berlin–Königsberg!! Direktflüge ganzjährig nach Polangen ab Hamburg – auch mit Aufenthalten im nördlichen Ostpreußen kombinierbar!

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2007

- 30.04.–07.05.: Flugreise Ostpreußen (Direktflug nach Polangen, Aufenthalt in Königsberg)
- 18.05.–26.05.: Große Rundreise Nordostpreußen
- 26.05.–03.06.: Busreise Heiligenbeil und Nidden
- 26.05.–03.06.: Busreise Kreis Mohrungen–Rauschen–Nidden–Masuren
- 09.06.–15.06.: Busreise Kolberg–Heiligenbeil–Königsberg–Marienburg–Posen (ab/bis Düsseldorf)
- 18.06.–26.06.: Busreise Danzig, Tilsit-Ragnit und Nidden mit Johannisnacht-Feier
- 05.07.–13.07.: Busreise Thorn, Tilsit-Ragnit und Nidden
- 05.07.–14.07.: Rundreise Danzig – Elchniederung und Tilsit-Ragnit, Masuren

Gruppenreisen 2007 – jetzt planen

Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an. –

Everner Str. 41, 31275 Lehrte, Tel. 05132/588940, Fax 05132/825585, E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

Pommern, West- und Ostpreußen, Memel, Schlesien, Böhmen

Erlebnis- und Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Radwandern in Ostpreußen
Kurreise Franzensbad, Böhmische Bäder

Unsere Busgruppen:

01.05. – 09.05.07	3x Kolberg, 3x Danzig, 1x Stettin
10.06. – 20.06.07	1x Schneidemühl, 7x Rhein, 1x Danzig, 1x Stettin
15.06. – 24.06.07	1x Schneidemühl, 6x Königsberg, 1x Danzig, 1x Stettin
28.06. – 07.07.07	1x Posen, 3x Nikolaiken, 2x Braunsberg, 2x Danzig, 1x Stettin
05.07. – 14.07.07	1x Schneidemühl, 3x Tilsit oder Ragnit, 3x Rauschen, 1x Danzig, 1x Stettin
05.07. –15.07.07	1x Schneidemühl, 4x Tilsit, 3x Rauschen, 1x Danzig, 1x Stettin
06.07. – 13.07.07	4x Tilsit, 3x Rauschen (Flugreise)
15.07. – 29.07.07	14x Bad Franzensbad
18.07. – 25.07.07	7x Schneidemühl
20.07. – 30.07.07	1x Schneidemühl, 2x Königsberg, 3x Insterburg, 3x Sensburg, 1x Thorn
26.07. – 06.08.07	1x Schneidemühl, 5x Königsberg, 3x Nidden, 1x Elbing, 1x Stettin
05.08. – 14.08.07	1x Schneidemühl, 1x Elbing, 6x Johannisburg, 1x Stettin
10.09. – 20.09.07	1x Schneidemühl, 4x Allenstein, 4x Danzig, 1x Stettin

Ihr zuverlässiger Reisepartner für Bus, Bahn, Flug u. Schiff

Greif Reisen A. Manthey GmbH
Rübezahlstr. 7 · 58455 Witten · Tel. 0 23 02 / 2 40 44 · Fax 2 50 50
Internet: www.greifreisen.de Email: manthey@greifreisen.de

SCHEER-REISEN
Leonhardstraße 26 · 42281 Wuppertal

Frühling in Masuren u. Danzig 24. bis 31. März 2007 **485,-** €/P/DZ
oder (Ostern) 4. bis 11. April 2007 ab **560,-** €/P/DZ

Königsberg & Friedland (Prawdinsk) Kur. Nehrung, Pillau u. v. m. 11. bis 20. Mai 2007 **689,-** €/P/DZ

Stallupönen, Nord- & Südostpreußen, Rauschen, Kur. Nehrung u. v. m. 14. bis 23. Juni 2007 **698,-** €/P/DZ

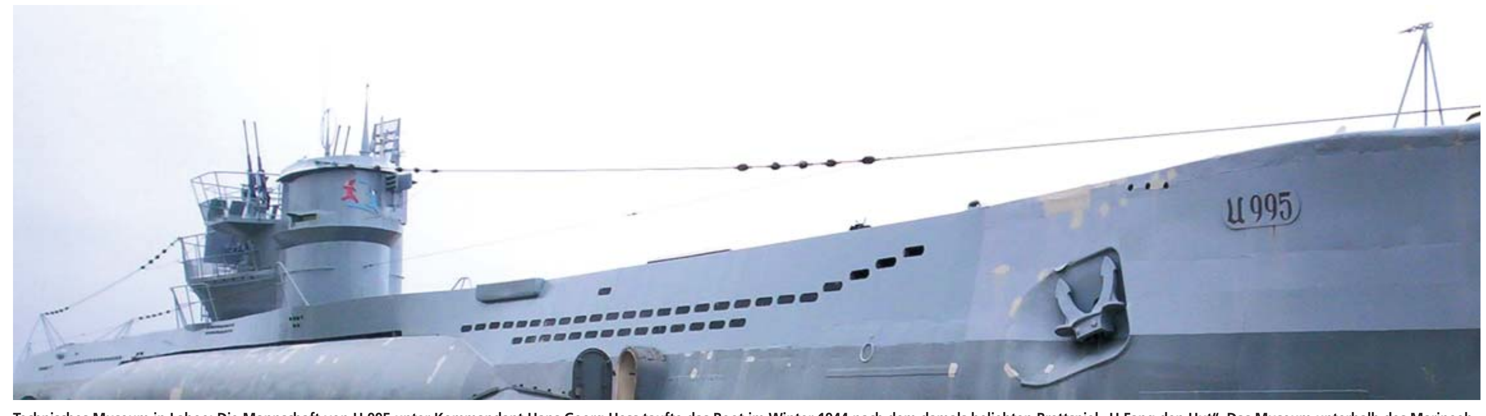
Goldap, Masurenreise mit Teilnahme am Sommerfest in Goldap 18. bis 25. Juli 2007 **598,-** €/P/DZ

Wir erstellen auch Reiseprogramme nach Ihren Wünschen.

Info und Buchung:
www.SCHEER-REISEN.de · Tel. 0202/500077
Fax 506146 · info@scheer-reisen.de

Wo die Enge bedrohlich wirkt

U-Boote faszinieren Millionen Menschen und ihre Seeleute genießen hohen Respekt – eine Reportage



Technisches Museum in Laboe: Die Mannschaft von U 995 unter Kommandant Hans Georg Hess taufte das Boot im Winter 1944 nach dem damals beliebten Brettspiel „U Fang den Hut“. Das Museum unterhalb des Marineehrenmals wird vom Deutschen Marinebund betrieben. In beiden Weltkriegen galten die U-Bootfahrer als totgeweiht. Diese Aura und die Enge des Boots lockt noch heute Millionen Besucher nach Laboe. Fotos (2): Knapstein

Von BERNHARD KNAPSTEIN

Mahnend wie der Finger Gottes ragt das 85 Meter hohe Marine-Ehrenmal in den trüben Oktober-Himmel von Laboe, einem Badeort am Ostufer der Kieler Außenförde. Der massive Backsteinbau ist der Fixpunkt der Förde. „Als hätte Caspar David Friedrich die Brücke eines U-Boots abstrahiert und ins Monumentale überzeichnet“, philosophiert ein älterer Herr mit schütterem Haar am Fuße des Gebäudes. Krieg und Kunst?

Das Sterben der Marinesoldaten in den U-Booten im Zweiten Weltkrieg war jedenfalls monumental: Von 30000 deutschen U-Bootfahrern haben nur 5000 überlebt, der Rest ruht auf dem Grund der Weltmeere. Einige U-Boote wurden noch auf der Jungfernfahrt versenkt. Die amerikanische Flotte hatte im Dezember 1942 ein deutsches U-Boot aufgebracht und die Dechiffriermaschine Enigma in die Hand bekommen. Jeder verschlüsselte deutsche Funkspruch konnte dekodiert werden. Seitdem waren die deutschen U-Boote nicht mehr sicher.

Einige Schritte unterhalb der Gedenkstätte liegt im Sand aufgebockt ein U-Boot aus dieser Zeit: „U 995“. 1972 hat der Marinebund das 67 Meter lange und 6 Meter breite Boot aus Hitlers Kriegsmarine als Technisches Museum ausgestellt. Auch an dem diesigen Herbsttag wagen sich rund 700 Besucher im Gänsemarsch vom Heck zum Bug durch den Stahlkoloß. „Im Sommer sind es sogar bis zu 2000 Besucher oder mehr“, fügt Kassierer Klaus Käding stolz hinzu.

Ehrenmal und „U 995“ sind ein Touristenmagnet in der Region. Das 1943 auf der Werft von Blohm und Voss erbaute U-Boot des Typs VII c lockt die Massen an. Bis 1997 hatten bereits zehn Millionen Menschen das U-Boot inspiziert. Glieder einer endlosen Kette, stets auf Tuchfühlung nach vorn und hinten.

Kombüse, so groß wie eine Duschkabine

Faszination U-Boot, das ist eine Stahlröhre vollgepfropft mit Technik: Kurbeln, Hebel, Knöpfe, Räder – alles schreit nach kraftraubender Handarbeit der Seeleute.

In „U 995“ riecht es nach einer Mischung von Diesel, Schmieröl und Gummi. Es gibt Gerüche, die vergehen nicht, selbst jetzt noch, fast 35 Jahre nach Stillegung des Boots. Der modrige Geruch von Seetang, den der beständige Küstenwind in der Kieler Förde seit Jahrzehnten durch die Heckpforte hineinzutragen bemüht ist, kommt nicht weit.

Im hinteren Torpedoraum beginnt der enge Schlauch, den die Besucher durchwandern. Die Köpfe drehen sich mal rechts mal links. Immer wieder ein Ducken, ein Hindurchzwängen und ein an die Seite Drücken. Nur an wenigen Stellen können zwei Personen ohne Eindrehen der Schultern aneinander vorbeigehen.

Auf Höhe der „Kombüse“ gerät die Menschenkette ins Stocken. Die Bordküche ist kaum geräumiger als eine Duschzelle, zwei Herdplatten und Spülbecken inklusive. Wie konnte der „Smutje“ hier 50 Mann rund um die Uhr bewirten? Eine Frau um die 40 quetscht sich in die Kochnische und lacht laut auf. Sie habe in den Bavaria-Filmstudios den Nachbau des U-Bootes für den Film „Das Boot“ gesehen. „Ich wollte es einfach wissen“, erklärt die Frau amüsiert die Besichtigung der Original-Kombüse.

In der Zentrale locken Sehrohr, Tiefenruder, zahlreiche Armaturen, Pulte und der Blick in den Kommandoturm. Es ist beinahe geräumig in der Mitte von „U 995“. Einzelne Besucher probieren die Geräte, andere überholen die Stehengebliebenen. Hier geht das.

Im Boot immer wieder Kopfschütteln der Besucher, eine Mischung aus Ehrfurcht und Unverständnis macht sich breit. Durch ein rundes Schott, wie die wasserdichten Türen zwischen den Abteilungen des Boots heißen, schwingt sich die achtjährige Lena. „Ist das eng hier“, stöhnt das Mädchen. Sie wird nicht die einzige bleiben, die das sagen wird.

„Unangenehm ist nicht die Enge, sondern die Nähe der Menschen“, meint Lars Thomas. Der 36jährige Korvettenkapitän am anderen Ende der Telefonleitung ist der Kommandant von „U 16“ – ein U-Boot der Bundeswehr. Nach drei bis vier Tagen habe man sich aber mit der Situation arrangiert, erklärt der Marine-Offizier. Er wollte nie woanders hin. „U 16“ ist um knapp 20 Meter – das sind fünf Autos der Mittelklasse – kürzer als „U 995“ und beherbergt 23 Mann Besatzung.

Lars Thomas liebt sein U-Boot trotz Gestank von Schweiß und Diesel. „Alleine führen, das ist für mich der Reiz.“ Wenn er abtauche, dann stünde kein höherer Offizier hinter ihm, erklärt der Kommandant von „U 16“.

Die Mannschaft ist Familie, Intimsphäre gibt es sowenig wie ein Fenster, durch das der Blick sich hinaus ins Weite befreien könnte. Freud und Leid werden geteilt wie die „Kojen“ und der Mief darin – über Wochen und Monate. Spannungen und ernsthafte Konflikte sind vorprogrammiert. Eine überbevölkerte Welt im Kleinformat, vollgestopft mit Waffen.

2005 hatte „U 16“ an der norwegischen Küste Torpedos verschossen, eine Übung. Im Ernstfall kann es auch ihn treffen. Dennoch, Lars Thomas fühlt sich auf seinem U-Boot sicher. Den Krieg kennt er nicht. Aber Hess kennt ihn. Der heute 83jährige Wunstorfer hatte im Herbst 1944 mit nur 21 Jahren das Kommando der im norwegischen Narvik stationierten „U 995“ übernommen. Er war einer der jüngsten unter den 50 Männern an Bord. Gegen Ende des Krieges, als alliierte Kriegsschiffe die meisten deutschen U-Boote versenkt hatten, war das so.

Hans Georg Hess sitzt im Wohnzimmer seines Einfamilienhauses. Biedermeier, Bücherregale, zahlreiche Gemälde mit Natur-Motiven prägen den Raum. Darunter aber auch U-Boot-Erinnerungen: Ein Ölgemälde auf dem sich „U 995“ durch haushohe Wellen kämpft, eine Puppe in Ölzeug und Offiziersmütze sowie ein Bild mit allen Marinesoldaten von „U 995“, darunter ein Querschnitt seines U-Boots filigran in Holz gearbeitet und gerahmt.

Hess sitzt auf einem mit grünem Samt bezogenen Sofa und schließt die Augen. Sein Teint ist von einem gesunden Braun, die Haut faltig, auf der Nase sitzt eine schlichte Hornbrille.

Müde wirkt er nicht, der Mann im braunen Sakko, eher konzentriert. Er kneift die Augen noch ein wenig mehr zusammen und faßt sich an die Schläfen.



Hans Georg Hess mit U-Bootfahrer-Puppe

„Verdammt, das stinkt hier!“ platzt es plötzlich aus ihm heraus und er hat dabei die Augen noch immer geschlossen. Hans Georg Hess ist wieder auf „U 995“ im eisigen Nordmeer, es ist Anfang 1945 und er ist der Kommandant.

Er hatte 60 Jahre vor dem Bundeswehroffizier Lars Thomas in den norwegischen Gewässern Torpedos verschossen, erfolgreich, aber den Tod stets im Nacken. Der Ritterkreuzträger führte sein Boot immer wieder nah an die Geleitzüge des Feindes heran. Anders als heutige U-Boote war „U 995“ durch die damaligen Ortungssysteme der alliierten Zerstörer leicht zu entdecken. Die Jäger, als „Graue Wölfe“ von den alliierten Geleitzügen einst gefürchtet, waren längst die Gejagten geworden.

Dennoch gelang es der Mannschaft um Oberleutnant Hess, etwa einer Gruppe von vier Zerstörern und ihren bedrohlichen Wasserbomben zu entkommen und dabei noch eines der Kriegsschiffe zu versenken. Ein anderes Mal hatte sich „U 995“ fast selbst versenkt, da ein Torpedo außer Kontrolle geraten war. Der Tod umgab die U-Bootfahrer stets.

„Ich brauchte einige Tage, um sie zu beherrschen“, erklärt Hess, „doch gegangen ist die Angst nie.“ Bewältigt habe er sie mit der Disziplin des Soldaten und der Hoffnung des Christen.

Martin Niemöller, im Ersten Weltkrieg selbst U-Boot-Kommandant und im Dritten Reich Mitglied der Bekennenden Kirche und eine Symbolfigur des kirchlichen Widerstands gegen das NS-Regime, hatte Hess in Berlin-Dahlem konfirmiert.

Der Glaube habe ihm geholfen, die Angst zu überstehen, erklärt Hess. Der Protestant spricht offen über Gott und den Erlösungsgedanken. „Mir konnte ja gar nichts passieren.“ Und mit einem Schulterzucken fügt er hinzu: „So oder so!“

Hess gehört zu den wenigen Überlebenden der deutschen U-Boot-Flotte des Zweiten Weltkrieges. Trotz aller Umstände und Gefahren ist für ihn aber eines keine Frage: „Ich würde wieder zu den U-Bootfahrern gehen!“

Technik U-Boot

U 995 und U 16 im Vergleich

U 995 –
Das U-Boot war zwischen 1943 und 1945 im Einsatz der Deutschen Kriegsmarine. Bei Kriegsende lag U 995 auf der Werft. In der Nachkriegszeit nutzte die norwegische Marine für einige Jahre das Boot.

Länge 67,23 Meter
Breite 6,20 Meter
Tauchtiefe
Für 120 Meter konstruiert.
Erreichte Tiefe:240 Meter.

Geschwindigkeit
17 Knoten über Wasser
7,6 Knoten getaucht

Besatzung 50 Mann
Bewaffnung
12 Torpedos
3,7 cm Flak
2 Stück 2 cm Flak-Zwilling

Heimathafen Narvik

Letzter Kommandant
OLt. Hans Georg Hess,
geb. 1923
Ritterkreuz 1945

U 16 –
Das U-Boot vom Typ 206A ist seit 1973 im Dienst der Bundeswehr. Aus amagnetischem Stahl ist es vor Minen gut geschützt. Das Boot ist eines der kleinsten weltweit und bis 20 Meter tiefes Flachwasser manövrierfähig.

Länge 48,60 Meter
Breite 4,60 Meter
Tauchtiefe
Konstruiert für bis zu 100 Meter.

Geschwindigkeit
10 Knoten über Wasser
17 Knoten getaucht

Besatzung 23 Mann
Bewaffnung
8 drahtgesteuerte Torpedos
24 Minen im Gürtel möglich

Heimathafen Eckernförde

Kommandant
Korvettenkapitän
Lars Thomas,
geb. 1970

REISE-SERVICE BUSCHE GmbH
Über 30 Jahre Busreisen
Ihr Spezialist für Ostreisen

Reisen in den Osten 2007

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich.

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gern.

31637 Rodewald · Alte Celler Heerstraße 2
Telefon (05074) 92 49 10 · Fax (05074) 92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

ZZF ZEITZEUGEN-FILM

Ihr „Leben“ auf Videofilm.



Schildern Sie Ihr leben auf Videofilm. Wir helfen Ihnen Ihre Erlebnisse aufzuzeichnen und damit vor dem Vergessen zu bewahren. Vermitteln Sie Ihren Angehörigen einen bleibenden Eindruck Ihres ereignisreichen Lebens. Wir erstellen auf professionelle Art ein Video-Porträt von Ihren Erlebnissen – Zu einem vertretbaren Preis.

Bitte Rufen Sie mich an.
Tel.: 0151 / 56 97 02 07

Herzlichst Ihr Oliver Rieckmann

ZZF www.ostpreussen-video.de ostpreussen-video@email.de
Oliver Rieckmann · Sandbergenweg 11 · 21423 Winsen/L.
Tel.: 0151 / 56 97 02 07

Anzeige


An 3 Wochenenden
kostenlos und unverbindlich testen!
Politik
Wir setzen uns mit der Politik der Bundesregierung auseinander, beobachten aber genauso kritisch das bürgerlich-konservative Lager – bei klarer Abgrenzung von extremistischen Positionen
Kultur
Wir schwimmen gegen den Strom der Einheitsmeinung, die jeden Schund – so er nur schrill, frech und abartig genug ist – zur Weltkunst erhebt.
Daneben ist die Bewahrung ostdeutscher Kultur ein Kernthema.
Geschichte
Mit fundierten Beiträgen kämpfen wir gegen das Totschweigen historischer und zeitgeschichtlicher Themen ebenso an wie gegen jede Form ideologisch motivierter Geschichtsklitterung.
Aus aller Welt
Im Zentrum unserer Auslandberichterstattung steht die Beschäftigung mit den wichtigsten Nachbarn Deutschlands – einerseits in der Europäischen Union, andererseits im östlichen Mitteleuropa.
In alle Welt
Für unsere Internet-Seiten und unser Online-Archiv nutzen wir modernste Informationstechnologie – so erreichen wir mit unseren Themen zigtausende Leser in aller Welt
Besuchen Sie unser großes Internetarchiv www.preussische-allgemeine.de
Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
Immanuel Kant und seine Sternstunden
Schröders Tiefschlag
Das Gewissen einer Stadt
Antworten auf die Fra
Machtlos mit gezückten Waffen
»Dann ändern wir das Grundgesetz«
Den Linken das Feld überlassen
Die SPD rückt nach links
Eine Runde für Lepper
3 Wochen
Kostenlos und unverbindlich.
Fordern Sie noch heute mit der Antwortkarte Ihre Leseprobe an.
Kostenlos testen!
Am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen.
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de
Ja! Ich möchte die Preußische Allgemeine Zeitung kennenlernen und erhalte sie 3 Wochen kostenlos per Post frei Haus.
Einfach Coupon ausfüllen und absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Vertrieb
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
Name:
Vorname:
Straße:
PLZ/Ort:
Telefon:
Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!
R

Falscher Bürgermeister

Betr.: „Mit großem Hallo in die Pleite“ (Nr. 43)

Es ist sicher richtig, daß Berlin nach der Wiedervereinigung benachteiligt war und nicht die Hilfen erhalten hat, die der Stadt zugestanden hätten. Auch trifft es zu, daß als Folge der Insellage der Stadt anhaltende Benachteiligungen besonders gegenüber westdeutschen Bundesländern bestehen. Von daher benötigt die deutsche Hauptstadt Hilfen, auch wenn das Verfassungsrichter nicht so sehen wollen.

Leider hat die Stadt einen Bürgermeister, der die Stadt schlecht verkauft und den Eindruck erweckt hat, die Stadt leiste sich, was sich ihre Geberländer nicht leisten würden. Hinzu mag eine Rolle spielen, daß Wowereit, der Wahlkampf in Schwulenkneipen betreibt, Umzüge von Lesben und Schwulen anführt und ihre Flagge auf dem Berliner Rathaus hissen läßt, in einem Land, das dabei ist, an Geburtenarmut zugrundezugehen, nicht überall Sympathie erntet. Auch die anhaltende Schmuserei zwischen Wowereits SPD und der Linkspartei PDS weckt nicht überall Begeisterung.

Berlin hat den falschen Bürgermeister, aber auch keinen anderen in Aussicht. Armes Berlin!

Albin Baltruschat, Aachen

Medien heizten Stimmung auf

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 44)

Die Kritik an den Medien und der Regierung von Hans Heckel betreffs angeblicher Totenschändung in Afghanistan ist aus meiner Sicht viel zu mild ausgefallen. Mit der Medienkampagne wurden in verantwortungsloser Weise symbolisch Fäkalien über die Köpfe der Soldaten der Bundeswehr, die sich im Auslandseinsatz in islamisch geprägten Ländern befinden, ausgekippt. Weder die Medien noch die Regierung hatten hier das richtige Augenmaß für die Behandlung des Problems. Erst die Darstellung und Kommentierung in den Medien machte dieses Vorkommnis zur „Totenschändung“. Mit den Darstellungen und Kommentaren wurden islamistische Gegenreaktionen regelrecht heraufbeschworen. Ich hatte den Eindruck, die Medien wünschten sich sehnlichst solche Gegenreaktionen. Ich stelle hier die Frage nach dem Sinn dieser aufheizenden Kampagne.

Haben wir noch eine verantwortlich handelnde deutsche Elite oder orientiert sich die Politik jetzt hauptsächlich nach dem dümmlichen Slogan „Bild dir Deine Meinung!“

Helmut Fellbrich, Leipzig

Zwei Afghanen auf dem Schädelfeld, auf dem Bundeswehr Soldaten die Skandalfotos gemacht haben: Die deutsche Aufregung fand in Afghanistan kaum Niederschlag. Foto: pa

Es fehlt an ...

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 44)

Ich danke Ihnen für diesen Artikel. Ich bin selbst Reserveoffizier, und in etlichen Wehrübungen mit diesem „Problem“ konfrontiert worden. Weder dürfen wir noch können wir junge Rekruten richtig, das heißt nach militärischen Notwendigkeiten, ausbilden. Es fehlt an Zeit, Geld, Material, und am aller wichtigsten: dem politischen Rückhalt.

Ich hatte das Glück, bereits mit General Schneiderhahn und unserem „Verteidigungsminister“ sprechen zu dürfen ... Es schmerzt sehr, wenn Ethikseminare wichtiger geworden sind als eine vernünftige infanteristische Grundausbildung! **Felix Tessenow, Jena**

Verunglimpfung

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 44)

Es ist schon traurig, welche Ereignisse zur Ablenkung der Unfähigkeit von deutschen Politiker herhalten müssen. Der Vorfall in Afghanistan ging auf allen internationalen Sendern über die Bildschirme. Es ist ein Wunder, daß wir trotz aller Selbstverunglimpfung immer noch, abgesehen von wenigen Ausnahmen, ein hohes Maß an Achtung und Respekt genießen dürfen. **Annegret Kümpel, Erfurt**

Suche nach den wahren Verantwortlichen

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 44)

Wohl dosiert, vermutlich um die Auflage hoch zu halten, veröffentlicht „Bild“ zahlreiche Fotos von deutschen Soldaten in Afghanistan, die mit Schädeln und Gebeinen von Toten posieren. Ganz Deutschland ist empört über diese geschmacklose Zurschaustellung. Die afghanische politische Führung fordert Konsequenzen.

Wer über diese Soldaten, die sich mit Schädeln und Gebeinen von Toten fotografieren ließen, sein Urteil fällt, sollte aber, dies wäre zu empfehlen, nicht nur die Soldaten vor der Aufklärung des Falls verurteilen, sondern zugleich darüber nachdenken, wie so etwas geschehen konnte. Er sollte sich die Frage stellen, ob deren sicherlich zu verurteilendes Verhalten auch dann möglich gewesen wäre, wenn die Afghanen ihre Toten oder die ihrer Gegner nach den Regeln ihrer Religion ordnungsgemäß bestattet hätten. Die Afghanen aber haben diese Gebeine über Jahre auf einer Müllhalde liegen lassen, an der deutsche Soldaten täglich vorbeifahren mußten, stets in der Gefahr, angegriffen und getötet zu werden. Darüber wäre nachzudenken.

In den Weiten Rußlands, die vor mehr als 60 Jahren Schlachtfelder waren, finden die Angehörigen deutscher Soldaten noch heute Skelette ihrer Väter und Brüder auf Feldern und am Wegrand wie auch ausgeraubte Gräber. Auch davon wurden Fotos gemacht. Doch nur wenige Zeitungen haben diese veröffentlicht.

Es ist auch nicht bekannt, ob sich jemals ein Mitglied der Bundesregierung oder des Deutschen Bundestages darüber empört hätte.

Dabei ist durchaus die Frage zulässig, ob an diesen zumindest scheußlichen und geschmacklosen Vorfällen nicht jene eine Mitverantwortung tragen, die unsere Soldaten in einen militärischen Einsatz schicken, der bereits mehr als ein Dutzend tote Soldaten durch Waffeneinwirkung gefordert hat.

Es ist nicht zu vergessen, daß diese Soldaten in ihrem Einsatz auf Patrouillenfahrten wiederholt aus dem Hinterhalt beschossen und auf ihre Camps Raketen abgefeuert wurden. Dieser Krieg, in den unsere Soldaten geschickt werden, ist keine Sportveranstaltung mit fairem Spiel.

Es ist schon zu oft blutiger Ernst geworden. Daher ist die Bundesregierung weiterhin aufzufordern: Holen Sie unsere Soldaten so schnell wie möglich zurück in die Heimat!

Sich über das Fehlverhalten einzelner zu empören, ist eine Sache, die Suche nach dem wahren Verantwortlichen eine andere.

Gerd-H. Komossa, Bonn

Aus der Geschichte lernen

Betr.: „Deutschland verdankt Polen, was es ist“ (Nr. 43)

Wie kann Schäuble Polen gegenüber einen solchen Unfug von sich geben, das bis zum heutigen Tage nicht bereit ist, zu seiner Geschichte zu stehen?

Was ist mit einem Land, dessen Innenminister den 17. Juni 1953 vergißt und seine historische Bedeutung nicht einzuschätzen weiß?

Solange deutsche Politiker sich derart kriechend bewegen, ist der deutsche Untergang nicht aufzuhalten.

Sicher hat die jüngere Geschichte Polens mit dem Ergebnis seiner Lösung vom Kommunismus und der Sowjetunion unsere ganze Sympathie, und viele Polen, die inzwischen in unserem Lande leben, scheinen sich bei uns wohl zu fühlen. Niemand hat etwas gegen sie.

Unerträglich hingegen ist und bleibt die Weigerung Polens, sich zu seiner nationalistischen Vergangenheit zu bekennen, unter der Deutsche seit 1919 gelitten haben. Am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges trägt Polen Mitschuld.

Die Vertreibung war ein Menschheitsverbrechen, die Täter, darunter viele Mörder, wurden nie zur Rechenschaft gezogen.

Das aber ist alles Geschichte. Warum soll Polen nicht auch zu den finsteren Seiten seiner Geschichte stehen, wie wir es ihm täglich vormachen?

Friedrich-Wilhelm Konstad, Westerland

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Dieser Ausgabe liegt der Tafelkalender der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* bei.

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1212**

»Warum nennt ihr unsere Namen nicht«

Betr.: Volkstrauertag

Es ist wieder Volkstrauertag. In lichtdurchfluteten, gut beheizten Sälen spielen klassische Quintette vor feierlich angezogenen Menschen unserer Gesellschaft Brahms und Beethoven; dann tritt ein guter, friedensliebender Politiker ans Mikrophon und spricht eine gute halbe Stunde – über jene furchtbare Periode, in der „im Namen des deutschen Volkes“ so unendliches Leid über die Menschheit gebracht, aber Millionen unschuldige Menschen getötet wurden. Was nie mehr geschehen darf, weil „wir unsere Lektion gelernt haben“ usw. usf. Es ist wieder Volkstrauertag ...

Unser zusammengeschmolzenes Häufchen steht hier, frierend vor dem Ehrenmal für die Gefallenen unserer Stadt, die in Narvik und El Alamein, in Stalingrad und der Normandie ihr Leben gelassen haben.

Oder in den oberbayerischen Dörfern, wo sie in den letzten Kriegstagen, als sie sich zwar ergaben, weder die Genfer Konvention noch ihre Jugend vor der Rache der Sieger schützten. Die Gefangenschaft mit Hunger und Folter, das Vegetieren bei Kälte, Regen und in Erdlöchern, Schwerstarbeit in den Bergwerken von Workuta oder in Frankreich rafften noch Millionen deutscher Soldaten hinweg, von denen viele bis heute als vermißt gelten. In der Lkw-Halle einer tschechischen Kaserne lagern „nur“ 4000 Mann in Pappsärgen und unsere guten Politiker interessieren sie nicht, niemand macht sie zur „Chefsache“.

Dabei hat die Wissenschaft längst festgestellt, daß die umherziehenden Wilden der Steinzeit erst dann zum Menschen wurden, als sie begannen, ihre Toten zu beerdigen und sie mit Grabbeigaben – Speisen, Schmuck und Waffen für ihren langen Weg ins Jenseits – rüsteten und ehrten.

Der berühmteste Flakhelfer der Weltgeschichte, Benedikt XVI., sprach einst: „In dieser Stunde verneigen wir uns in Ehrfurcht vor den Toten des Zweiten Weltkrieges. Wir gedenken der vielen jungen Menschen aus unserer Heimat, deren Zukunft und Hoffnung in den blutigen Schlachten des Krieges zerstört wurde ... Jeder steht einzeln mit seinem Weg und seinem Sterben vor Gott, in dessen barmherziger Güte wir alle unsere Toten geborgen wissen. Sie haben ganz einfach ihre Pflicht zu tun versucht – wenn auch unter furchtbarem inneren Ringen, Zweifeln und Fragen –, aber sie blicken nun uns an und reden zu uns: und ihr – was werdet ihr tun, damit die Welt nicht von neuem durch Haß und Gewalt und Lügen verwüstet wird?“

Seit er Papst ist, reisen unsere begnadeten Politiker zu ihm, um seinen Segen zu ergattern, obwohl sie zu Hause kaum in der Kirche gesehen werden und einen Kloß im Hals hatten, als sie ihren Amtseid mit „... so wahr mir Gott helfe!“ beendeten.

Papst Benedikt XVI., der in Traunstein fast ein Jahrzehnt mein Nachbar war, wird es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich seine Rede in La Cambe fortführe:

Diese toten Männer blicken uns nun an und reden zu uns: „Warum nennt ihr unsere Namen nicht, warum habt ihr keine Blumen mehr für unsere Gräber? Euere Liebe und Gedenken wärmte uns so lang, aber jetzt frieren wir! Weil wir Soldaten waren, meint ihr, man dürfe uns keine Kränze mehr bringen – sich jedenfalls dabei nicht ertappen lassen. Der feige Brauch, daß alle Brüder schweigen, zwingt euch doch nicht dazu, uns auch noch zu vergessen – das tut uns weh und wir trauern um euch, unser Volk!“

Wir haben nicht mehr die Kraft, Gesundheit oder das Geld, um überall in Europa unsere Toten zu besuchen, aber wir schwören, daß wir hierher kommen bis zu unserem Tode, um uns in Demut vor euch zu verneigen, unseren Kameraden.

Walter Held, Oberstleutnant a. D., Traunstein

Platz machen

Betr.: „Schröders Tiefschlag“ (Nr. 43)

Ich meine zwar, daß man Schröders Memoiren vergessen sollte, aber sie werden leider genügend Käufer finden, so daß sich die Mühe für ihn gelohnt hat, dem staunenden Bundesbürger schon schnell nach seinem Ausscheiden aus der Politik aufzuzeigen, was für ein tüchtiges Kerlchen er doch war, ja auch noch da ist, und zugleich all denen eins aufs Maul zu geben, die ihn einmal geärgert oder sein Tun mißdeutet haben. Und vielleicht gelingt es ihm ja auch, die welkenden Lorbeeren am Kranze der Erinnerung an ihn etwas aufzufrischen.

Schröder ist mit und ohne Memoiren Vergangenheit, die nur darum noch interessieren könnte, weil die Nachfolge nicht besser ist. Auch Frau Merkel sollte bald Memoiren schreiben und Platz für den oder die machen, die gegenwärtig leider noch nicht zu finden ist. **Wolf Mikuss, Ahlhorn**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Berlins Einwohnerzahl steigt wieder

Berlin – Die Einwohnerzahl Berlins hat zur Jahresmitte die Marke von 3,4 Millionen wieder erreicht und ist damit um 9000 gegenüber dem Vorjahr angestiegen. Brandenburg ist im gleichen Zeitraum um den selben Wert geschrumpft und zählte Ende Juni noch 2,55 Millionen Bewohner.

Honecker unterm Hammer

Berlin – Persönliche Erinnerungsstücke von Erich Honecker werden in Internetauktionen verhökert. Der anonyme Verkäufer behauptet, er wolle die Stücke, darunter mit Plattenbauten verzierte Aktenmappen und asiatische Spitzhüte, für einen alten Herrn verkaufen, der sie bei der Wende „an sich gebracht“ habe.

ZUR PERSON

Die neue Pelosi



Das Wort „Beißzange“ verbietet sich selbstverständlich, wenn von einer Dame die Rede ist, noch dazu, wenn sie das höchste Amt bekleiden wird, das je eine Frau in den Vereinigten Staaten erreicht hat. **Nancy Pelosi** (66) hat es geschafft, denn als Führerin der Demokraten-Fraktion fällt ihr jetzt der Vorsitz im Repräsentantenhaus zu.

In der deutschen Politik gibt es auch nach sechs Jahrzehnten kein Gegenstück zur Pelosi. Selbst eine, falls gelingende, Kombination aus Claudia Roth und Hertha Däubler-Gmelin wäre nicht annähernd das, was die Pelosi darstellt.

Auch in der demokratischen Partei hat sie keine wirklichen Freunde, aber Karrieren dieser Art vollziehen sich unaufhaltsam nach Gesetzen, die man nicht verstehen muß: Sie ereignen sich. Nancy Pelosi entstammt einem Politiker-Clan mit italienischen Wurzeln aus Baltimore an der Ostküste. Reich verheiratet, Mutter von fünf Kindern, lebte sie erst in New York, dann zog sie als „Schneevogel“ ins immer warme San Francisco.

Aus New Yorker Tagen hat sie sich den nörgelnden Besserwisserton bewahrt, mit dem alle am Hudson River sprechen. In Kalifornien nistet Nancy Pelosi auf halber Strecke zwischen Schickimicki und Multikulti und verteilt bei jeder Gelegenheit Ehescheine an gleichgeschlechtliche Paare.

Zu George W. Bush („völlig inkompetent“) pflegt sie eine besonders innige Feindschaft, beweist weder Respekt vor dem Amt noch zeigt sie patriotisches Verständnis. Die Vorlagen des Präsidenten bekämpfte sie grundsätzlich und kompromißlos.

Jetzt hofft selbst ihre Fraktion auf eine „neue Pelosi“ und die Abkehr vom rigorosen Linkskurs, denn als stärkste Partei sind die Demokraten aufs Mitregieren verpflichtet. Auch George W. muß die Pelosi jetzt näherkommen. Nach der US-Verfassung ist die „Madame Speaker“ nicht nur die Nummer drei im Staate, sondern würde auch, falls Präsident und Vize ausfallen, die Macht im Weißen Haus übernehmen. Sie muß sich jetzt nach alter Übung vom Präsidenten vertraulich über die geheimsten Dinge unterrichten lassen. *vs*



Zeichnung: Mohr

Weggepustet

Die Amis machen den Euro kaputt, Struck haut Merkel eine runter, und der neueste Knallfrosch der Koalition geht hoch / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wir hatten ja von Anfang an geahnt, daß der „Euro“ irgendwann jämmerlich auseinanderfällt. Nur wie die Erosion genau vonstatten gehen würde, das konnten selbst seine düstersten Kritiker nicht prophezeien. Allerlei Szenarien wurden gewälzt – so wie Patrioten noch vor 20 Jahren über den Tag der Wiedervereinigung fabulierten und umständliche Vertragsszenarien wälzten mit dem Finger auf der Landkarte über Moskau, Washington und so weiter.

Am Ende ging die Einheit ab wie in einem vaterländischen Kindertraum: Mauerfall, die Nation umarmt sich, staatliche Vereinigung – das war's schon. Eigentlich viel zu simpel, um wahr zu sein in einer Welt, in der doch angeblich alles immer komplizierter wird.

Der Euro-Zerfall läuft nun noch banaler. Nicht Währungskrisen und endlose Regierungskonferenzen läuten sein langsames Siechtum ein. Die ungeliebten Scheine zerbröseln in unseren Fingern. Einfach so. Zeitungen drucken Bilder von Banknoten, die aussehen wie das Inflationsgeld, das wir nach 80 Jahren auf dem Dachboden entdeckt haben, von Motten zerfressen.

Aber die Motten waren es nicht, ebenso wenig die Europäische Zentralbank oder schuldengeile Finanzminister. Nach ersten Gerüchten handelt es sich um einen Anschlag aus den USA. Nachdem die Yankees unseren Euro nicht auf den Finanzmärkten zernagen konnten, haben sie eine sogenannte „Partydroge“ auf den europäischen Markt gespült, welche sich die Konsumenten durch einen eingerollten Geldschein in die Nase ziehen. Dort, im Schein, beginne sie ihr ätzendes Vernichtungswerk, ließen Kriminaler zunächst verlauten. Vermutlich aus Rücksicht auf den großen Verbündeten wurde diese Meldung später hastig dementiert. Aber wer soll das schon glauben!

Gelassen reagieren all diejenigen, die sowieso bloß Kleingeld in der Tasche haben. Münzen bleiben ungeschoren und Fünfer sind offenbar zu klein zum Drogenhochziehen. Ergo läßt die Euro-Krise den chronisch bankrotten Verteidigungsminister völlig kalt. Für die Landesverteidigung rückt Deutschland schon lange keine großen Scheine mehr heraus.

Die Hardthöhe treibt eine ganz andere Sorge: Wenn das „Crystal Speed“ getaufte Rauschmittel schon die eigentlich robusten Banknoten zerlegt, was richtet es dann in den Innereien der – meist jungen – Konsumenten an? Der Gangsterbegriff „Hirn wegpusten“ bekommt eine beklemmende, neue Bedeutung. Die Massen, in denen die zerfransten Noten aufgetaucht sind, geben Auskunft darüber, wie beliebt „Crystal Speed“ in Deutschland sein muß.

Die Streitkräfte reagieren bereits auf die Herausforderung und stellen sich professionell darauf ein, demnächst auf ein Heer von Grützköppen zurückgreifen zu müssen: Der für Rüstungsplanung zuständige Abteilungsleiter Armin Schmidt-Franke hat die Waffenindustrie gebeten, Waffen für „weniger qualifizierte“ Soldaten zu entwickeln, einen Deppen-Prügel sozusagen. Schmidt-Franke begründet dies offiziell mit den geburtenschwachen Jahrgängen. Bei so wenigen müsse man eben jeden nehmen, den man kriegen kann. Sprich: Also auch die, denen kleine Fuffziger-Bröckchen aus der Tasche krümeln und die sich daher mit den komplizierten herkömmlichen Waffen eher selbst wehtäten als dem Feind.

> **Das AGG: Süßester Gutmenschensirup, wie von Claudia Roth persönlich angerührt**

Die Bundeswehr ist längst in einem Zustand, daß sich die Regierung eigentlich mal kümmern müßte. Das würde sie auch gerne, wie wir den erfrischenden Bekundungen der Koalitionsführer zur „Wichtigkeit des deutschen Einsatzes“ in aller Welt wöchentlich entnehmen können. Doch Merkel und Co. müssen ihr Pulver gegen den Koalitions-„Partner“ zusammenhalten, eh sie der Bundeswehr welches abgeben können.

Ausgerechnet SPD-Fraktionschef Struck ermunterte diese Woche die (Unions-)Ministerpräsidenten dazu, seine Erzfeindin Merkel „öfter mal zu loben“. Nettigkeiten dieses Kalibers sind erst in Mode gekommen, seitdem Arsen im Körper des Vergifteten nachweisbar ist. Vor 200 Jahren hätte Struck die Kanzlerin einfach zum Essen eingeladen und bei der Gelegenheit unter die Erde gebracht, statt ihr auf derart perfide Weise eine runterzuhauen.

Die Arbeit der Regierung erinnert an die Werkelei von Hobbybastlern, die ihre Silvesterraketen daheim zusammenschustern. Statt unter der Bewunderung von Freunden und Verwandten strahlend in den Himmel zu steigen, gehen die Dinger oft schon in der Bude hoch, und nicht selten die Bastler gleich mit.

Schwarz-Rot versucht sich an Krachern verschiedener Größe, entsprechend variiert der angerichtete Schaden am Staatsgebäude und an seinen Bewohnern. Die Gesundheitsreform war so ein richtig mächtiger Chinaböller. Die Risse kriegen wir in Jahren nicht weg. Das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“, kurz AGG, ist mehr so ein kleiner Knallfrosch. Nicht wirklich gefährlich, dafür umso lustiger.

Als das AGG noch „Antidiskriminierungsgesetz“ hieß, ward es von der Union im Gewande des Weißen Ritters der Vertragsfreiheit wütend bekämpft. Unter dem neuen Namen und nach ein paar kosmetischen Eingriffen trat das Gesetz am 1. August nun unter schwarzer Anteilnahme in Kraft.

Wir hatten uns seinerzeit viel Vergnügen von dem Paragraphenwerk erhofft. Und siehe da: Die langsam sichtbar werdende Wirklichkeit übertrifft noch einmal alle kabarettistischen Erwartungen. Da kommen nicht mal die Sicherheitsbestimmungen in sächsischen Knästen mit.

Advokaten freuen sich über das emsige Treiben abgekochter Prozeßhanseln, die „Bewerbungen schreiben“ zu ihrer neuen Erwerbsquelle gemacht haben. Das Ziel: abgelehnt werden und dann behaupten, man sei wegen seines Alters, Geschlechts oder Ehestands, seiner Rasse, Religion, Hautfarbe oder sexuellen Neigung, einer Behinderung oder sonstwas abgewiesen worden, und dann mit Klage wegen Diskriminierung drohen. Das Schöne: Nicht der potentielle Kläger muß die angebliche Diskriminierung belegen, sondern die bedrohte Firma muß beweisen, daß eine solche nicht vorgelegen habe. Jetzt können sich 60jährige für eine Anfängerstelle bewerben und anschließend klagen, sie seien wegen ihres Alters diskriminiert worden. Aber keine Panik: Professionelle Scheinbewerber sind verhandlungsbereit, wie erste Erfahrungen zeigen. Sie bleiben kulant und bieten dem Unternehmen an, sich gütlich zu einigen – für ein paar Tausender beispielsweise.

Wenn in Betrieben oder Ämtern die nächsten Monate mal etwas liegen bleibt, machen Sie sich keine Gedanken: Der zuständige Sachbearbeiter ist vermutlich gerade auf einem Fortbildungslehrgang. Derzeit werden nämlich im ganzen Land „Antidiskriminierungsbeauftragte“ in Legionsstärke ausgebildet, die, je nach Größe ihres Ladens, einen Gutteil ihrer Arbeitskraft künftig darauf verwenden werden, über die Einhaltung der AGG-Bestimmungen zu wachen. Für kleinere Betriebe empfiehlt es sich, eine Diskriminierungsversicherung abzuschließen. Einige große Versicherungen bieten bereits entsprechende Policen an für Arbeitgeber, die sorglos weiter „diskriminieren“ möchten.

Kleinlaut werden die deutschen Regierungsparteien bald herumdrucksen und sich nach alter Übung hinter Brüssel verstecken. Urquell des AGG ist in der Tat eine EU-Richtlinie. Gern erwecken die Parteien den Eindruck, als käme dieser EU-Kram wie ein Gottesurteil über uns, unabwendbar. Schwarz und Rot machen in solchen Momenten vergessen, daß es ihre eigenen Leute sind, die in Brüssel die hübschen Verordnungen erdichten. Ihre Taktik erinnert ein wenig an den abgestandenen Scherz, jemandem von hinten an die rechte Schulter zu tippen, während man links hinter ihm steht.

Unsere Befürchtung von Ende 2005, Schwarz-Rot werde zwar einigermaßen kompetent, aber langweiliger regieren als Rot-Grün, ist mit dem AGG noch weiter zerstoben. Dieses Gesetz ist reinster Gutmenschensirup von erlesenster Klebrigkeit – wie von Claudia Roth eigenhändig angerührt.

ZITATE

*Der Politikwissenschaftler **Arnulf Baring** zieht in der „Welt“ Jahresbilanz zur **Großen Koalition und hadert** mit dem koalitionären Unverstand:*

„Heute kann man sagen, daß die Sozialdemokratisierung der CDU auf Kosten der rechten Mitte vonstatten ging. In beiden Parteien fehlen starke Politiker, also trudeln sie so dahin. Schröders Memoiren machen deutlich, wie wenig die Sozial-de-mokraten begriffen haben, daß man mit sozialstaatlichen Methoden der alten Republik nicht weiterkommt. Ich verzweifle, weil die CDU dies offenbar noch weniger zu verstehen scheint.“

*FDP-Chef **Guido Westerwelle** fordert im „Focus“ vom 13. November, daß wir statt der Unterschicht- eine **Mittelschicht-Debatte** führen sollten, denn ...*

„... die vielen ganz normalen, fleißigen Arbeiter und Angestellten, die kleinen Handwerker sind die Gekniffenen in unserer Republik. Die jeden Morgen aufstehen und nicht liegen bleiben, die hart arbeiten und trotzdem abends kein Auskommen haben und vom sozialen Abstieg bedroht sind. Sie halten unsere Gesellschaft zusammen, finanzieren den Sozialstaat. Minister Steinbrück sagt denen: Dann fahrt halt nicht in Urlaub.“

*Altkanzler **Helmut Schmidt** konstatierte auf der Herbsttagung der Evangelischen Akademie am 11. November in Tutzing zum **deutschen Wohlfahrtsstaat**:*

„Dieser ist die größte kulturelle Leistung, die wir zustandegebracht haben. Sofern wir ihn nicht schrittweise anpassen und umbauen, so könnte er – aber dann auch die Stabilität der Demokratie – verfallen. Man darf sich nicht von kurzfristigen Stimmungen, Meinungsumfragen und Landtagswahlen irritieren lassen.“

*Die „Berner Zeitung“ vom 11. November wirft einen **besorgten Blick** auf den großen **Nachbarn im Norden**:*

„Nach einem Jahr Großer Koalition sind die Deutschen so unzufrieden mit ihrer Demokratie wie noch nie ... Wenn die Bundeskanzlerin darüber spricht, was die Reformen bringen, dann wirkt das so blaß wie ihre überschminkten Sommersprossen. Menschliche Politik sieht anders aus. Mutige auch.“

Marionettentheater

Richter sprachen wohlbedächtig
fern am Tigris das Verdikt –
selbst der Zeitpunkt paßte prächtig,
wie sich's für Befreite schickt.

Trotzdem kam zwei Tage später
– und nicht minder epochal –
für den Schorsch und andre Täter
ein Debakel bei der Wahl!

Doch wär' Schadenfreude dämlich:
Wie man's drehn und wenden mag,
gibt's für manche Leute nämlich
weder Nürnberg noch Den Haag.

Und so sehr bei Wählerscharen
vorher stets man Hoffnung schürt,
läßt das Resultat die wahren
Strippenzieher unberührt.

Pannonicus